

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

Fakultät Wirtschaft und Soziales

Department Soziale Arbeit



Empowerment in der Familie

Stärkung des Systems Familie durch
Empowerment im Rahmen der
Sozialpädagogischen Familienhilfe

Bachelor-Thesis

Tag der Abgabe: 01.02.2016

Vorgelegt von: Jung, Tina

Matrikel-Nr.: [REDACTED]

Adresse: [REDACTED]

Betreuende Prüferin: Prof. Dr. Ulber

Zweite Prüferin: Prof. Dr. Bergs-Winkels

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	3
2	Grundlegende Betrachtung des Konstrukts Familie	4
2.1	Familie als Praxis	8
2.2	Wandlungsprozesse in Bezug auf das Konstrukt Familie.....	12
2.2.1	Demografische Veränderungen	13
2.2.2	Pluralisierung der familialen Lebensformen	15
2.2.3	Binnenfamiliale Veränderungen	16
3	Empowerment im Rahmen der Sozialpädagogischen Familienhilfe.....	20
3.1	Grundlagen der Sozialpädagogischen Familienhilfe.....	20
3.2	Empowerment als ein Wirkungsprinzip in der Familienhilfe.....	25
3.3	Ressourcenarbeit als Empowerment-Strategie	29
4	Zwischenfazit.....	34
5	Blick in die Praxis – Darstellung einer empirischen Untersuchung.....	36
5.1	Vorgehen.....	36
5.2	Darstellung der Ergebnisse	39
5.3	Diskussion der Ergebnisse	45
6	Zusammenfassendes Fazit	48
	Verzeichnisse	50
	Abbildungsverzeichnis	50
	Literaturverzeichnis	50
	Weiterführende Literatur	57
	Eidesstattliche Erklärung	59
	Anhang	60

1 Einleitung

Die zentrale sozialpädagogische Problemlage, die in die Arbeit behandelt wird, ist die Familie. Familie als Lebensform ist im Alltag fest verankert und bildet für viele Menschen eine der wichtigsten zwischenmenschlichen Gemeinschaften. Dabei bleibt die Begriffsklärung, was Familie bedeutet, häufig unklar und subjektiv. Die vorliegende Arbeit nähert sich dem Konstrukt Familie an und unternimmt den Versuch, dieses mit dem Konzept des Empowerments im Rahmen der Sozialpädagogischen Familienhilfe in Verbindung zu setzen.

Der erste Teil der vorliegenden Arbeit stellt zunächst dar, was unter einer ‚Familie‘ verstanden werden kann. Im weiteren Schritt wird auf die aktuelle Sicht auf Familie als eine Herstellungsleistung eingegangen und weiterhin ein Überblick über gesellschaftliche Wandlungstendenzen in Bezug auf das Konstrukt ‚Familie‘ gegeben. Bezogen auf den Aspekt der Leistungen einer Familie wird im weiteren Verlauf auf die Sozialpädagogische Familienhilfe als eine Hilfe zur Erziehung eingegangen. Dabei wird zunächst auf die Grundlagen dieser familienunterstützenden Hilfe eingegangen und im weiteren Verlauf ‚Empowerment‘ als ein Wirkungsprinzip dargestellt. Ergänzt werden diese Ausführungen außerdem durch die Ressourcenarbeit als eine konkrete Empowerment-Strategie. Anschließend erfolgt der Blick in die Praxis, indem die theoretischen Aspekte um Praxiserfahrungen ergänzt werden. Im Rahmen der Arbeit wurde eine empirische Untersuchung in Form von drei Experteninterviews im Feld der Sozialpädagogischen Familienhilfe durchgeführt. Das daraus entstandene empirische Material wird in der vorliegenden Arbeit vorgestellt und die wichtigsten Ergebnisse ausgewertet. Anschließend erfolgt eine Diskussion der Ergebnisse, die die theoretischen Aspekte der Arbeit mit der Auswertung der Experteninterviews verbindet.

2 Grundlegende Betrachtung des Konstrukts ‚Familie‘

„Familie ist da, wo Kinder sind.“

(RICHARD VON WEIZSÄCKER)

‚Familie‘ ist etwas, was jeder kennt. Es gehört als Begriff für subjektive Erfahrungen in einer Gemeinschaft zum alltäglichen Wortschatz. Was es inhaltlich bedeutet, bleibt dabei allerdings mehrdeutig und vielschichtig. Nach einer aktuellen Studie verstehen 97% der Bevölkerung unter eine Familie ein Ehepaar mit Kindern, welche häufig als Kernfamilie benannt wird (vgl. BMFSFJ 2012a, 13). Und tatsächlich:

„Die Ehe ist mit einem Anteil von 71 Prozent von allen Familienformen die meist gelebte Form in Deutschland. Seit 1996 hat sich ihr Anteil jedoch um ein Drittel reduziert. Weiter angestiegen sind vor allem die nichtehelichen Lebensgemeinschaften [...]. Eine Zunahme war auch bei Alleinerziehenden zu beobachten.“
(BMFSFJ 2012a, 14)

Neben der Familie als Ehepaar mit Kindern, gibt es demnach weitere Konstellationen, die unter die Lebensform Familie fallen, die statistisch gesehen an Bedeutung gewinnen und im weiteren Verlauf der Arbeit vertiefend bearbeitet werden. Dies wirft die Frage auf, was die unterschiedlichen Familienkonstellationen gemeinsam haben, dass sie alle als eine Art von Familie verstanden werden. Familie ist ganz grundlegend eine private Lebensform der menschlichen Gemeinschaft. Lebensformen sind in diesem Zusammenhang als „die relativ beständigen Konstellationen zu verstehen, in denen Menschen im Alltag mit den ihnen am nächsten stehenden Mitmenschen zusammen leben.“ (Hradil 2006, 87).

Die folgende Grafik aus dem Datenreport 2013¹ zeigt die vorherrschenden Lebensformen eines Haushalts in Deutschland.

¹ Der Datenreport ist ein jährlicher Sozialbericht der Bundesrepublik Deutschland. Herausgeber ist neben dem Statistischen Bundesamt (Destatis) das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB). In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) entsteht so ein Bericht, der neben statistischen Daten auch den aktuellen sozialwissenschaftlichen Forschungsstand in Bezug auf die Lebensverhältnisse in Deutschland darstellt.

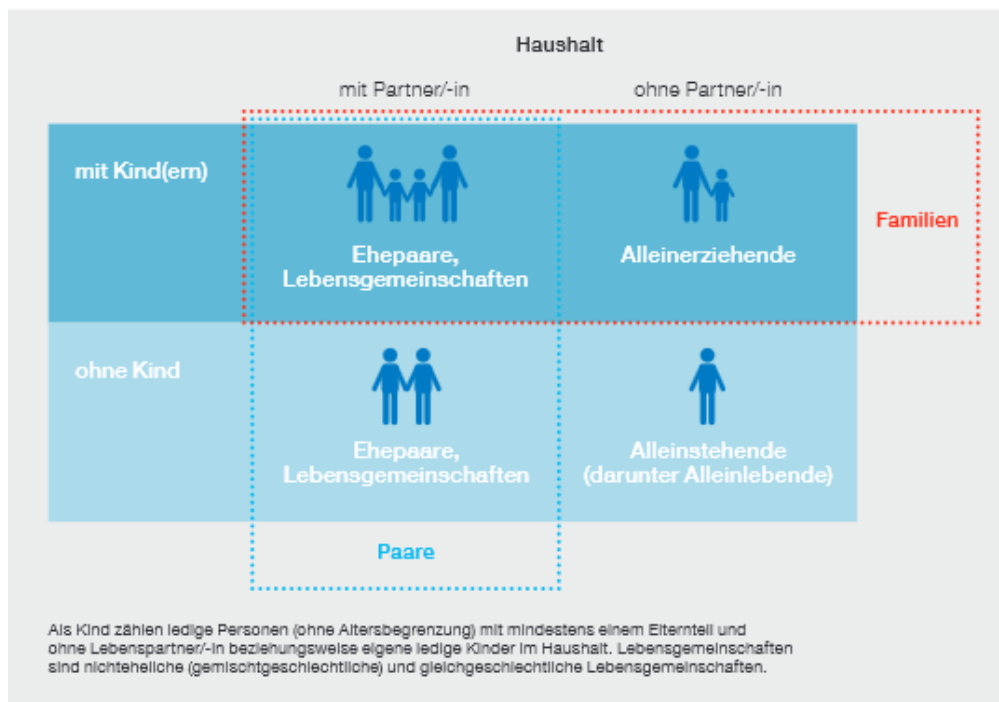


Abbildung 1: Lebensformen in Deutschland (Krack-Roberg [u.a.] 2013, 44)

Die Grafik macht deutlich, dass in Deutschland grob darin unterschieden wird, ob in einem Haushalt mit Kindern/ohne Kinder und mit Partner_in/ohne Partner_in gelebt wird. Resultierend daraus ergeben sich folgende Formen:

- Ehepaare/Lebensgemeinschaften mit Kindern
- Alleinerziehende mit Kindern
- Ehepaare/Lebensgemeinschaften ohne Kinder
- Alleinstehende/Alleinlebende

Aus dieser Einteilung ergeben sich die Lebensformen der Paare, Familien und Alleinstehenden, die sich durch das (Nicht-)Vorhandensein von Kindern und/oder Partner_innen unterscheiden. Auf die unterschiedlichen Konstellationen der Lebensformen wird im weiteren Verlauf noch näher eingegangen.

Als Hauptmerkmal einer Familie als Lebensform gilt demnach, im Unterschied zur Lebensform als Paar oder als Alleinstehender/Alleinstehende, der Generationen- aspekt – also das Vorhandensein von Kindern. Während ein (Ehe-)Paar oder ein Alleinstehender/eine Alleinstehende eine Generation repräsentiert, spiegeln die Mitglieder einer Familie, in welcher Konstellation sie auch existiert, zwei oder mehr Generationen wider.

RICHARD VON WEIZSÄCKER² beschreibt mit eingangs genannter Aussage damit den kleinsten gemeinsamen Nenner von Familien, denn, so schreibt es auch WOLFGANG HANTEL-QUITMANN: „Immer sind Kinder das konstitutive Element von Familien, ohne Kinder gibt es keine Familien.“ (Hantel-Quitmann 2013, 95).

Aus soziologischer Perspektive bedeutet ‚Familie‘:

„Eine universale soziale Einrichtung, die aber zwischen den Kulturen und über die historische Zeit erhebliche Unterschiede in der Ausgestaltung aufweist. Grundlegend für die F. ist die Zusammengehörigkeit von zwei oder mehreren aufeinander bezogenen Generationen, die zueinander in der Mutter- und/oder Vater-Kind-Beziehung stehen und in einem gemeinsamen Haushalt leben können, aber nicht leben müssen. Eine F. wird durch die Übernahme und das Innehaben einer Mutter- und/oder Vater-Position im Lebensalltag des Kindes generiert. Entscheidend dafür ist eine soziale, nicht die biologische Elternschaft [...].“ (Fuchs-Heinritz [u.a.] 2011, 197)

Als Unterscheidungsmerkmal von Familien zu anderen Lebensformen nennt diese Definition den Generationenaspekt. Weiterhin wird deutlich, dass sie dem Wandel der Familien, der in dieser Arbeit noch thematisiert wird, Rechnung trägt und universell formuliert ist. Durch die Formulierungen „erhebliche Unterschiede in der Ausgestaltung“ sowie „entscheidend ist die soziale Elternschaft“ schließt sie unterschiedliche Konstellationen von Familien, wie Stieffamilien, gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kind, Alleinerziehende und weitere mehr mit ein. Außerdem wird deutlich, dass es nicht zwingend notwendig ist, dass alle Familienmitglieder in einem Haushalt leben. HANTEL-QUITMANN geht darauf aus psychologischer Sicht ein und schreibt, dass eine innere, emotionale Bindung zwischen Erwachsenem und Kind wesentlicher ist, als das Leben in einem gemeinsamen Haushalt (vgl. Hantel-Quitmann 2013, 94).

² Richard von Weizsäcker (*1920, †2015) war CDU-Politiker und 1984-1994 Deutscher Bundespräsident.

Auch die Beschreibung von Familie, die im Achten Familienbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend³ formuliert wird, geht auf die genannten Aspekte ein und konkretisiert zudem den Aspekt, dass die soziale Elternschaft wichtiger ist als die biologische Elternschaft, wie es FUCHS-HEINRITZ [u.a.] in ihrer obigen Definition schreiben.

„In einem modernen Verständnis konstituiert sich Familie heute nicht mehr nur über Heirat, sondern über Solidarität, Wahlverwandtschaft und Elternschaft. Familie ist nicht mehr nur soziale Institution, die durch Rollen, Positionen und damit verbundene Rechte und Pflichten charakterisiert ist. Familie erscheint heute mehr als Verantwortungs- und Solidargemeinschaft und damit als Zusammenhang von Personen, die nicht zwingend zusammenwohnen müssen und nicht zwingend über verwandtschaftliche Beziehungen miteinander verbunden sind.“ (BMFSFJ 2012b, 4)

Diese Darstellung von Familie verweist auf den hohen Stellenwert der sozialen Bindung und geht damit eher auf die psychologische Sicht auf Familie ein, in der „psychologische Qualitäten wie Intimität oder emotionale Bindung“ (Hantel-Quitmann 2013, 95) als wesentliche Elemente von Familien gelten. Der Begriff der „Wahlverwandtschaft“ umschreibt dabei treffend den Aspekt, dass Familie in der modernen Gesellschaft eher auf Solidarität und einem „intimen Beziehungssystem“ (Schneewind 2010, 24) fußt und „nicht mehr allein durch genetische Bande oder die Zugehörigkeit zu einer Hausgemeinschaft definiert [wird].“ (Hantel-Quitmann 2013, 95).

Im Kontrast dazu stellt der Erste Familienbericht von 1968 lediglich die „biologisch-soziale Doppelnatur“ (Bundesminister für Familie und Jugend 1968, 7) der Familie heraus und versteht Familie als „eine Gruppe [...], in der ein Ehepaar mit seinen Kindern zusammen lebt.“ (Bundesminister für Familie und Jugend 1968, 7)⁴.

³ Der Familienbericht ist ein Bericht der Deutschen Bundesregierung über die Lage der Familien in Deutschland, welcher erstmals 1968 vorgelegt wurde. Seither sind in jeder zweiten Wahlperiode Familienberichte verfasst worden, wobei der aktuellste, Achte Familienbericht 2012 veröffentlicht wurde. Dieser beschäftigt sich unter dem Stichwort „Zeit für Familie“ mit der Zeitpolitik als eine wesentliche Einflussgröße der aktuellen Familienpolitik (vgl. BMFSFJ 2012b, XI).

⁴ Auf eine vertiefende Betrachtung der Definitionen von Familie, die in den Familienberichten verwendet wurden, wird an dieser Stelle verzichtet. Weiterführend dazu Schneewind 2010, 13ff..

2.1 Familie als Praxis

Dieses Kapitel geht vertiefend auf die bereits dargestellte aktuelle Sicht auf Familie als „wandelbares System persönlicher, fürsorgeorientierter Generations- und Geschlechterbeziehungen [...]“ (BMFSFJ 2012b, 5) ein. Der Begriff des „wandelbaren Systems“ impliziert an dieser Stelle, dass Familie ein soziales System ist.

Soziale Systeme, wie das familiale System, stehen aus systemtheoretischer Sicht nach NIKLAS LUHMANN⁵ dabei zum einen den Anforderungen und Erwartungen ihrer Umwelt sowie zum anderen den internen, bedürfnisorientierten Anforderungen der einzelnen Mitglieder gegenüber. Durch die Weiterentwicklung und Aus-differenzierung der Gesellschaft, differenzieren und spezialisieren sich auch die sozialen Systeme (vgl. Nave-Herz 2014, 14). ROSEMARIE NAVE-HERZ spricht in diesem Zusammenhang in ihrem Beitrag „Der Wandel der Familien zum spezialisierten gesellschaftlichen System im Zuge der allgemeinen gesellschaftlichen Differenzierung unserer Gesellschaft“ von der Familie als „spezialisiertes gesellschaftliches System“ (Nave-Herz 2014, 1). Die Spezialisierung geht dabei zum einen mit dem Verlust von Funktionen einher, wie beispielsweise die Schul- und Ausbildungsfunktion, die zunehmend von gesellschaftlichen Institutionen erbracht wird (vgl. Krüsselberg 2007, 7). Sowie zum anderen die Ausrichtung auf zwei wesentliche Funktionen, die das System Familie aus der gesellschaftlichen Spezialisierung heraus erbringt:

- Sicherung des Nachwuchses
- Regeneration und Stabilisierung der Familienmitglieder
(vgl. Nave-Herz 2014, 15).

Zur Sicherung des Nachwuchses zählt neben der Geburt leiblicher Kinder auch die Adoption/Pflegschaft nicht verwandter Kinder sowie weiterhin die primäre Sozialisation. Die Regeneration und Stabilisierung meint in diesem Zusammenhang die physische und psychische Erholung und Fürsorge der einzelnen Familienmitglieder und kann als „Spannungsausgleichfunktion“ (Nave-Herz 2014, 13) der Familie benannt werden.

⁵ Weiterführend dazu Luhmann 1978.

HANS-GÜNTER KRÜSSELBERG fasst diese Funktionen unter „Aufbau und die Erhaltung von ‚Humanvermögen‘ [zusammen]“ (Krüsselberg 2007, 10) und meint damit an dieser Stelle:

„Handlungsorientierungen und Werthaltungen in der Welt zwischenmenschlicher Beziehungen. [...] die konkrete Fähigkeit, sich in der alltäglichen Welt bewegen und zurechtfinden zu können und sie zielbewusst zu benutzen. [...] Der Erwerb sozialer Daseinskompetenz ist eine unverzichtbare Voraussetzung für die spätere Aneignung von Fachkompetenzen [...] und die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit.“ (Krüsselberg 2007, 8)

Nach KRÜSSELBERG wird dieses Humanvermögen vor allem durch das Konstrukt ‚Familie‘ und dabei im Speziellen durch das Beziehungsgefüge in Familien gebildet, sodass die Zuwendung zwischen Eltern und Kind ein wesentliches Element dafür darstellt, ob das Kind im alltäglichen, gesellschaftlichen Leben seinen Platz findet (vgl. Krüsselberg 2007, 8). Diese Sicht beschreibt „einen Perspektivwechsel von Familie als ‚Form‘ zu Familie als ‚Praxis‘.“ (Jurczyk 2014, 51).

Das innerfamiliäre Leben und die Handlungen der einzelnen Familienmitglieder, an dieser Stelle vor allem die Elternteile, werden in den Fokus gerückt und sind tragende Elemente einer Familie. „Immer mehr scheint es darauf anzukommen, was die Einzelnen konkret tun, damit Familie als ein mit nahen Anderen geteilter Lebenszusammenhang möglich wird und bleibt.“ (Jurczyk/Lange/Thiessen 2014, 7). Dies entspricht der Begrifflichkeit ‚Familie als Herstellungsleistung‘ und meint in diesem Zusammenhang, Familie als soziales System mit innerer Sinnhaftigkeit, welches auf die Gestaltungsleistung der einzelnen Mitglieder angewiesen ist und durch die alltäglichen Interaktionsprozesse stets neu hergestellt wird (vgl. Schier/Jurczyk 2007, 11). Dieser Ansatz des „Doing Family“ ist dabei begrifflich und inhaltlich angelehnt an das Konzept „Doing Gender“ von WEST/ZIMMERMANN⁶, welches darauf abzielt

„Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern jene sozialen Prozesse in den Blick zu nehmen, in denen ‚Geschlecht‘ als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird.“ (Gildemeister 2010, 137)

⁶ Weiterführend dazu West/Zimmermann 1987.

Daran angelehnt ergibt sich eine Perspektive auf Familie, in der das Konstrukt Familie nicht per se funktioniert und aufrechterhalten bleibt, sondern das Mitwirken der einzelnen Familienmitglieder braucht. Die tatsächlichen Handlungen der Familienmitglieder im familiären Alltag rücken damit in den Mittelpunkt. JURCZYK geht auf drei wesentliche Grundformen ein, die die Familienmitglieder zur Herstellung der Familie erbringen. Diese sind:

- Balancemanagement
 - Konstruktion von Gemeinsamkeit
 - Inszenierung als Familie
- (vgl. Jurczyk 2014, 61).

Balancemanagement heißt in diesem Zusammenhang die alltägliche „Abstimmungsleistung der Familienmitglieder“ (Jurczyk 2014, 61) und die damit verbundene Balancefindung zwischen den individuellen Lebenssituationen der einzelnen Mitglieder der Familie. Jedes Familienmitglied ist mehr oder weniger eingebunden in einen institutionellen Rahmen von Arbeitswelt, Schule, Kinderbetreuung und hat eigene Interessen und Bedürfnisse. Zur Herstellungsleistung einer Familie gehört es, diese auszubalancieren und zu koordinieren (vgl. Jurczyk 2014, 61). Unter die Konstruktion von Gemeinsamkeit fallen in diesem Zusammenhang alle Handlungen, durch die Familie als „sinnhaftes gemeinschaftliches Ganzes hergestellt wird“ (Jurczyk 2014, 61), was vor allem „im gemeinsamen Tun, in der wechselseitigen Bezugnahme aufeinander und der symbolisch aufgeladenen Darstellung als Familie [geschieht].“ (Jurczyk 2014, 61). Dies meint „Doing Family“ im engeren Sinne bzw. in der wörtlichen Übersetzung als „Familie tun“. Die Inszenierung als Familie geht weiter auf die Darstellung als Familie ein und meint vertiefend eine stärker nach außen gerichtete Signalisierung „Wir sind eine Familie!“ (Jurczyk 2014, 62). Diese nach außen gerichtete Form der Inszenierung gewinnt vor allem für die alternativen Familienformen, wie beispielsweise die nichtehelichen oder gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, immer mehr an Bedeutung (vgl. Jurczyk 2014, 62).

Praktisch gelebt werden diese Grundformen der Herstellungsleistung vor allem durch Routinen und Rituale im Familienalltag. Routinen, verstanden als gewohnheitsmäßige Aktivitäten, schaffen dabei eine innerfamiliäre Selbstverständlichkeit des Alltags (vgl. Jurczyk 2014, 63). Rituale, verstanden als wiederkehrende, symbolträchtige Handlungen, „wirken sich stabilisierend auf die Identität, Geborgenheit und Zugehörigkeit der Familienmitglieder aus.“ (Hantel-Quitmann 2013, 115).

Eine besondere Bedeutung hat außerdem die „hergestellte Beiläufigkeit“ (Jurczyk 2014, 64) für die Herstellungsleistung der Familie. JURCZYK meint damit das beiläufige Tun, wie das Gespräch beim Zubereiten des Abendessens, was im Familienalltag häufig vorkommt und einen tiefergehenden Effekt auf die Familienmitglieder hat (Jurczyk 2014, 64). „Es werden aktiv Gelegenheiten geschaffen, in denen über den Modus der Beiläufigkeit, etwa den Austausch von Befindlichkeiten und Trivialitäten das ‚eigentlich Wichtige‘ entstehen kann.“ (Jurczyk [u.a.] 2009, 154).

Auch im Achten Familienbericht wird Familie als ein aktives System dargestellt, was durch die Wechselbeziehungen zur Gesellschaft zwischen privatem und öffentlichem Raum zu verorten ist.

„Familie als Herstellungsleistung wird dadurch selbst zum Akteur mit eigenen Ressourcen, Handlungs- und Innovationspotentialen, die sie an den Schnittstellen zwischen Privatheit und öffentlichen Institutionen [...] entwickeln und entfalten kann.“ (BMFSFJ 2012b, 5)

Aufgrund des Agierens an dieser Schnittstelle, wird das soziale System Familie dementsprechend von der Gesellschaft beeinflusst und beeinflusst seinerseits die Gesellschaft. Zum einen ist der Gesellschaft daran gelegen, das Konstrukt Familie mit seinen Funktionen aufrechtzuerhalten und zu unterstützen. „Um sie [die Leistungen der Familie] sicherzustellen und zu fördern, sind gesellschaftliche Anstrengungen nötig, die darauf ausgerichtet sind, dass diese Leistungen in und von Familie auch zukünftig erstellt werden können.“ (BMFSFJ 2012b, 5). Zum anderen wirkt sich der gesellschaftliche Wandel auf die Familien aus, wodurch sie sich weiterentwickeln. „Je stärker Familie mit gesellschaftlichen Institutionen interagiert, desto intensiver wirkt sich gesellschaftlicher Wandel direkt auf Familien aus.“ (BMFSFJ 2012b, 5).

Das folgende Kapitel gibt nun einen Überblick über aktuelle Wandlungstendenzen in Bezug auf das Konstrukt Familie.

2.2 Wandlungsprozesse in Bezug auf das Konstrukt ‚Familie‘

„Beständigkeit *und* Wandlungsfähigkeit sind Kontinuitätsmerkmale von Familie: Familie existiert in allen bekannten Kulturen und Epochen, doch sie variiert über die Kulturen und über die Zeit.“ (Jurczyk 2014, 50). Damit geht JURCZYK darauf ein, dass Veränderungen des Konstrukts Familie ein Merkmal von Familie ist. Durch die angesprochene Verortung zwischen privatem und öffentlichem Raum bedingt der gesellschaftliche Wandel die Familie, wodurch sie sich ihrerseits wandelt und weiterentwickelt. Im Zuge der Frage, warum es in der Betrachtung von Familie „Doing Family“ als neue Sicht auf Familie braucht, nennt JURCZYK drei wesentliche gesellschaftliche Entwicklungen, die zum Verlust der Selbstverständlichkeit von Familie führen:

- Ent-Traditionalisierung: Wandel traditioneller Wert- und Lebensvorstellungen
- Individualisierung: Entbindung aus vorgegebenen Gruppen wie Familie
- Gesellschaftliche Entwicklung zum Postfordismus⁷: Entgrenzung zwischen Arbeit und Familie

(vgl. Jurczyk 2014, 53; Schier/Jurczyk 2007, 12f.).

Die genannten Entwicklungen finden sich auch in den Ausführungen zur Individualisierungstheorie, die maßgeblich vom Soziologen ULRICH BECK geprägt wurde.

„Individualisierung wird verstanden als ein historischer Prozeß, der den traditionellen Lebensrhythmus von Menschen – das, was Soziologen Normalbiografie nennen – zunehmend in Frage stellt, ja tendenziell auflöst. In der Folge müssen immer mehr Menschen ihre Biografie selbst herstellen, inszenieren, zusammenbasteln. [...] Aus Normalbiografie wird Bastel-Biografie.“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994, 120)

Diese Definition von Individualisierung spricht damit den Umstand an, dass die Individuen ihren gelingenden Lebensverlauf selbst herstellen müssen, was sich im dargestellten Ansatz von „Doing Family“, bezogen auf das soziale System Familie wiederfindet. Beck nennt drei Dimensionen der Individualisierung (Freisetzungs-, Entzauberungs- und Kontroll-/Reintegrationsdimension), die als eine Art Prozess verstanden werden können (vgl. Beck 2000, 206).

⁷ Kennzeichen des Postfordismus: Zunahme atypischer Beschäftigungsverhältnisse, Flexibilisierung der Arbeitszeiten und –orte, Intensivierung und Subjektivierung, was persönliche Ressourcen und Einstellungen der Arbeitnehmer fordert (vgl. Schier/Jurczyk 2007, 12f.).

Nach der Freisetzung, also dem „Herauslösen aus historisch vorgegebenen Sozialformen und –bindungen“ (Beck 2000, 206), erfolgt eine Entzauberung der Individuen. Diesen wird bewusst, dass sie durch die Freisetzung auf der einen Seite Entscheidungsfreiheit erlangen, auf der anderen Seite traditionelle Sicherheit in Bezug auf ihre Handlungen, ihre Werte, Normen und Glaubensgrundsätze verlieren (vgl. Beck 2000, 206). Somit wird eine Reintegration in Bedeutungszusammenhänge und eine „neue Art der sozialen Einbindung“ (Beck 2000, 206) notwendig. Diese Reintegration ist dabei geprägt von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Beck spricht in diesem Zusammenhang von einer „institutionellen Prägung“ (Beck 2000, 211) des Lebenslaufs und meint damit die Eingebundenheit und Abhängigkeit von institutionellen Gegebenheiten.

„Die freigesetzten Individuen werden arbeitsmarktabhängig und deshalb bildungsabhängig, konsumabhängig, abhängig von sozialrechtlichen Regelungen und Versorgungen, von Verkehrsplanungen, Konsumangeboten, Möglichkeiten und Moden in der medizinischen, psychologischen und pädagogischen Beratung und Betreuung.“ (Beck 2000, 210)

Der Prozess der Individualisierung schafft damit neue Freiheiten und Alternativen zu Traditionen und festgeschriebenen Glaubensgrundsätzen, bringt die Individuen aber auch in Abhängigkeitsbeziehungen von gesellschaftlichen Konstruktionen und in eine starke Verantwortung für den eigenen gelingenden Lebenslauf.

2.2.1 Demografische Veränderungen

Als eine wesentliche Einflussgröße des Systems ‚Familie‘ gilt die demografische Entwicklung. Eine gestiegene Lebenserwartung, geringere Geburtenrate oder ältere erstgebärende Mütter sind nur einige der wesentlichen Aspekte des demografischen Wandels, die die Zeitstruktur des Systems Familie verändern (vgl. Mühlfeld/Viethen 2009, 60; Nave-Herz 2012, 25f; Meyer 2014, 416ff). Wie anhand der *Tabelle 1* im Anhang der vorliegenden Arbeit (Seite 61) ersichtlich, ist die Lebenserwartung seit 1871/1881 stetig gestiegen, was ein „Mehr“ an Lebensjahren für alle Altersstufen zu Folge hat. Eine 30-jährige Frau hat demnach 2009/2011 gegenüber 1991/1993 ein Plus von 3,3 Lebensjahren und ein 30jähriger Mann ein Plus von 4,6 Lebensjahren (vgl. Grobecker [u.a.] 2013, 22; Eisenmenger 2005, 468).

Dies beeinflusst den traditionellen Familienzyklus⁸ und hat Auswirkungen auf die „zeitliche Strukturierung des individuellen Lebensverlaufs“ (Nave-Herz 2012, 26). Damit ist zum einen gemeint, dass sich die Phase vor der Familiengründung als „Erprobungsphase“ (Meyer 2014, 430) etabliert hat, und bedingt durch die Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten und den möglichen anderen Lebensformen (Alleinlebende, Nichteheliche Lebensgemeinschaft, Living-Apart-Together-Konstellationen), von einem „temporären Verzicht auf Ehe und Familie“ (Meyer 2014, 438) die Rede ist. Außerdem verlängert sich die nachelterliche Phase, bedingt durch höhere Lebenserwartungen, sodass die Familienphase nur noch ein Viertel der gesamten Lebenszeit ausmacht (vgl. Nave-Herz 2012, 26f.).

Aber auch die Geburtenrate beziehungsweise das Alter der Mutter bei der Geburt ihres ersten Kindes lässt Rückschlüsse darauf, dass sich die zeitliche Struktur des Lebensverlaufs verändert. Der Datenreport 2013 stellt dar, dass es zwischen 1976 und 1990 einen Anstieg der Geburtenrate gab, der allerdings seit 1997 wieder rückläufig ist (vgl. Grobecker [u.a.] 2013, 16). „Im Jahr 2005 wurden erstmals unter 700 000 Kinder geboren und im Jahr 2011 wurde mit 663 000 Neugeborenen die niedrigste Geburtenzahl seit 1946 registriert.“ (Grobecker [u.a.] 2013, 16). Zudem hat sich das Alter der Mutter bei der Geburt des ersten Kindes stetig erhöht und liegt 2011 bei 29,0 Jahren (vgl. *Tabelle 2* im Anhang, Seite 61). In Bezug auf die Anzahl der Kinder, ist die prozentuale Verteilung bei einem oder zwei Kindern nahezu gleichgeblieben. In den Jahrgängen 1940-1944 gab es in Westdeutschland 24% Mütter, die ein Kind bekamen und 39% Mütter, die zwei Kinder bekamen. Für die Jahrgänge 1960-1964⁹ lag die Verteilung bei 22% mit einem Kind und 38% mit zwei Kindern. Dahingegen hat sich die Zahl der kinderlosen und kinderreichen Frauen signifikant verändert. Während die Zahl der Frauen mit drei oder mehr Kindern gesunken ist, ist die Zahl der kinderlosen Frauen gestiegen und liegt beim aktuellsten Jahrgang 1960-1964 bei 21% (vgl. Kreyenfeld/Krapf 2013, 36).

⁸ „Traditioneller Familienzyklus: Kennen- und Liebenlernen →Gründung eines eigenen Haushalts →Familiengründung durch Geburt des ersten Kindes →Familienerweiterung durch weitere Kinder →Zeit des Aufwachsens/Familienphase →Nachelterliche Phase →Tod eines der Elternteile.“ (Huinink 2008, 1).

⁹ 1960-1964 stellt den aktuellsten Jahrgang dar, da in Bezug auf die Kinderzahl die Frauen erfasst werden, die das geburtsfähige Alter verlassen haben (vgl. vgl. Kreyenfeld/Krapf 2013, 35).

2.2.2 Pluralisierung der familialen Lebensformen

Neben der Entstehung neuer Lebensformen als Alternative zur Familie, haben sich auch die familialen Lebensformen differenziert, sodass „seit den 1970er Jahren eine gestiegene Variabilität in der Rollenbesetzung des Systems Familie zu konstatieren [ist] [...]“ (BMFSFJ 2012a, 14; zit.n. Nave-Herz 2014, 15). Neben der biologischen Elternschaft und der Familie als Gemeinschaft eines Ehepaares mit einem oder mehreren Kindern, kommen demnach seit einigen Jahren weitere alternative Familienformen hinzu, die zu einer Pluralisierung der Familienformen führen. Wie die *Abbildung 1* im Anhang (Seite 62) zeigt, bleibt die Familienform des Ehepaares mit Kind/Kindern unter 18 Jahren mit 5,7 Mio. von 8,1 Mio. Familien mit unter 18-jährigen Kindern die quantitativ häufigste Familienform. Im Vergleich zu 1996 wird allerdings deutlich, dass sich der prozentuale Anteil verändert hat und „die verschiedenen Familienformen statistisch zugenommen [haben], die nicht dem ‚Normalitätsmuster‘ [...] entsprechen.“ (Nave-Herz 2012, 18).

Die Zunahme der nichtehelichen Lebensgemeinschaften¹⁰ lässt sich auf die rückläufige Heiratsneigung und das gestiegene Alter von Männer und Frauen bei der ersten Hochzeit zurückführen. Dies zeigt, dass die Eheschließung keine „zwingende Notwendigkeit zur Erfüllung bestimmter elementarer Bedürfnisse [...]“ (Nave-Herz 2012, 19) mehr ist und somit nicht mehr direkt mit der Familiengründung gekoppelt ist (vgl. Kreyenfeld/Krapf 2013, 37; Krack-Roberg [u.a.], 2013, 49).

Ehe und Familie sind damit nicht mehr untrennbar miteinander verbunden und auch die Heterosexualität, die lange mit Ehe und Familie einherging, ist, wie anhand der Zunahme der gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften mit Kindern zu erkennen, keine Voraussetzung für ein Leben als Familie. Wesentliche Schritte in dieser Entwicklung waren dabei die Abschaffung des §175 Strafgesetzbuch, der Homosexualität als Straftat darstellte, sowie die Möglichkeit, die homosexuelle Partnerschaft als Lebensgemeinschaft einzutragen (vgl. Meyer 2014, 431). Meyer spricht von einer „Lockerung der ehemals unverrückbaren Verbindung von Ehe, Familie und Heterosexualität.“ (Meyer 2014, 431).

¹⁰ Definiert als: „zwei erwachsene Personen unterschiedlichen Geschlechts mit oder ohne Kinder, die auf längere Zeit einen gemeinsamen Haushalt führen, ohne miteinander verwandt oder verheiratet zu sein.“ (Meyer 2014, 430).

Die zunehmende Zahl der Alleinerziehenden¹¹ korreliert im Wesentlichen mit der Zunahme der Scheidungsrate, denn 56% der alleinerziehenden Mütter und 69% der alleinerziehenden Väter leben entweder in Trennung oder sind bereits geschieden (vgl. Krack-Roberg 2013, 46; Meyer 2014, 434f). Wie anhand der *Abbildung 1* des Anhangs (Seite 62) ersichtlich ist, können in der amtlichen Statistik Stief- und Patchwork-familien nicht, beziehungsweise nur unzureichend erfasst werden, da die Familienbildungsprozesse nicht erfasst werden. Eine Stieffamilie, in der die Mutter ein Kind aus einer früheren Beziehung hat und nun mit einem neuen Mann verheiratet ist, zählt als Ehepaar (vgl. BMFSFJ 2013b, 20; Nave-Herz 2014, 15). „Je nach Datenquelle sind etwa 7-13 Prozent der Familien in Deutschland Stief- bzw. Patchworkfamilien.“ (BMFSFJ 2013b, 9).

2.2.3 Binnenfamiliale Veränderungen

NAVE-HERZ spricht in Bezug auf den Wandel der Familie von einer „[...] gestiegenen Leistungserwartung an das System Familie“ (Nave-Herz 2014, 17), die durch die Verortung des Systems Familie zwischen privatem und öffentlichem Raum zu begründen ist. Durch gesellschaftliche Veränderungen, verändern sich die Anforderungen an das System Familie, was Auswirkungen auf den familialen Alltag hat. „Kindheit [bedeutet] heute etwas völlig anderes als noch vor 30, 40 Jahren [...].“ (Nave-Herz 2012, 28).

Ein wichtiger Veränderungsprozess innerhalb des Familienlebens wird durch die Veränderung hin zum Postfordismus beeinflusst. Diese „flexibilisierte und mobile Arbeitswelt [trifft] auf veränderte Familien, in denen die Frauen mehr sein wollen als Mütter und Hausfrauen [...].“ (Jurczyk 2014, 53). Durch den zunehmenden Anteil an Teilzeitbeschäftigungen und dem Ausbau der öffentlichen Kinderbetreuung, ergibt sich für Mütter eine Möglichkeit sich der Doppelorientierung Familie und Erwerbstätigkeit zu stellen (vgl. Nave-Herz 2012, 42; Meyer 2014, 439ff.). „Während Männer weitgehend von Familienereignissen unberührt bleiben, führen Frauen eine widersprüchliche, familial-institutionell geprägte Doppelsexistenz.“ (Beck 2000, 212).

¹¹ „Familien, in denen ein Elternteil (Mutter oder Vater) die alltägliche Erziehungsverantwortung für ein Kind (bzw. mehrere) besitzt [...]“ (Nave-Herz 2012, 95) und „ohne Ehe- oder Lebenspartner/in mit ledigen Kindern im Haushalt zusammenlebt.“ (Krack-Roberg 2013, 46).

Insgesamt ist die Zahl der erwerbstätigen Mütter mit minderjährigen Kindern gestiegen, wobei sich die Verhältnisse zwischen Voll- und Teilzeitbeschäftigung signifikant verschoben haben. Während 1996 49,2% der erwerbstätigen Mütter mit unter 18-jährigen Kindern einer Vollzeitbeschäftigung nachgingen, waren es 2013 lediglich 29,9%. Der Anteil der Teilzeitbeschäftigungen stieg von 50,8% im Jahr 1996 auf 70,1% im Jahr 2013¹². Als Ursache für die Teilzeitbeschäftigung, gaben 80% der Mütter persönliche und familiäre Gründe an (vgl. Keller/Haustein 2014, 737f). Diese persönlichen und familiären Beweggründe lassen sich auch daran erkennen, dass die Erwerbsquote der Mütter mit dem Alter der Kinder korreliert. „Je älter die Kinder, desto höher ist die Erwerbsbeteiligung der Mütter.“ (Keller/Haustein 2014, 736).

Neben der veränderten Rolle der Mutter hat sich auch die Vaterrolle verändert. Zwar bleibt die „Primärzuständigkeit der Väter für berufliche Arbeit“ (Meyer 2014, 441) bestehen, doch lässt sich erkennen, dass die Väter aktiv an der Erziehung der Kinder und dem Familienalltag beteiligt sein wollen und dies im Rahmen ihrer Möglichkeiten tun. Somit stellen sich die Väter im „modernisierten Ernährermodell“ (Meyer 2014, 441) ebenfalls der Doppelorientierung zwischen Erwerbsarbeit und Familienalltag, wenn auch, bedingt durch Vollzeitarbeitsplätze der Väter, in anderer Gewichtung (vgl. Meyer 2014, 441f.; Nave-Herz 2012, 54ff.). Aus diesen Doppelorientierungen heraus, ergibt sich, dass Familien mehr und mehr „zu Orten der Aushandlung von unterschiedlichen Motivlagen und Bedürfnissen“ (Schier/Jurczyk 2007, 13) und die Herstellungsleistungen der Familien in den Mittelpunkt gerückt werden.

Weitere veränderte Anforderungen an das Konstrukt ‚Familie‘ ergeben sich aus Veränderungen in anderen Teilsystemen der Gesellschaft, die das Familiensystem beeinflussen. Vor allem im Wissenschafts- und Bildungssystem erweitert sich das Wissen, was der kindlichen Entwicklung zuträglich ist und damit verbunden die Anforderungen an Familie als Ort der Primärsozialisation (vgl. Nave-Herz 2014, 18). Meyer spricht von einer „Pädagogisierung der Kindheit“ (Meyer 2014, 444), die mit einem Bedeutungszuwachs der Bildung einhergeht.

¹² Auf die unterschiedlichen Entwicklungen in Ost- und Westdeutschland wird an dieser Stelle nicht vertiefend eingegangen. Weiterführend dazu Heß 2010.

Durch die PISA-Studie der OECD¹³ erfolgt ein internationaler Vergleich der Schüler_innen, was einer Globalisierung des Bildungssystems gleichkommt. Der Bildungsbegriff der OECD, der den PISA-Studien zugrunde gelegt wird, orientiert sich dabei an den „erforderlichen Kenntnissen und Fähigkeiten für eine umfassende Beteiligung an der Gesellschaft [...]“ (OECD 2005, 5). Durch diese internationale Vergleichbarkeit und die Orientierung an einem Bildungsbegriff, „in dem der erreichte Schulabschluss zum Schlüssel für gesellschaftlichen Erfolg oder Misserfolg wurde [...]“ (Meyer 2014, 444), hat sich der Stellenwert der Bildung allgemein und die Anforderungen an Familie, die Bildung der Kinder zu fördern, verstärkt (vgl. Meyer 2014, 444).

Auch in Bezug auf die Erziehung von Kindern, erfährt die Familie als Sozialisationsinstanz eine höhere Bedeutung. Neben der „kindorientierten Pädagogik“ (Nave-Herz 2014, 18) und den damit verbundenen partnerschaftlichen, statt autoritären Umgangsformen, spielt die „Verantwortete Elternschaft“ (Meyer 2014, 443), deren Begriff von FRANZ-XAVER KAUFMANN geprägt wurde, eine größer werdende Rolle. Dieser Normkomplex nimmt die Eltern in die Verantwortung und meint, „dass man keine Kinder in die Welt setzen sollte, für die man nicht in der Lage ist, eine den hohen Standards entsprechende Erziehungsverantwortung zu übernehmen.“ (Meyer 2014, 443). Diese neue Verantwortung der Elternschaft wird dabei unter anderem durch die zunehmende „Mediatisierung und Visualisierung der Wirklichkeit“ (Meyer 2014, 445) beeinflusst. Im Alltag der Kinder und Jugendlichen spielen Internet, Smartphone und die sozialen Netzwerke eine immer bedeutendere Rolle und bilden damit neue Sozialisationskontexte. Die Eltern stehen in diesem Zusammenhang neuen Herausforderungen in der Erziehung gegenüber, da ihnen die Aufgabe zugesprochen wird, den Medienkonsum der Kinder zu regeln und zu kontrollieren (vgl. Meyer 2014, 445).

Einen weiteren Effekt auf das innerfamiliäre Leben haben die demografischen Entwicklungen und das „Mehr an Lebensjahren“. Bedingt durch die gestiegene Lebenserwartung, erfährt die Groß- und Urgroßelterngeneration neue Bedeutung und beeinflusst den familialen Alltag (vgl. Meyer 2014, 445).

¹³ Das Programme for International Student Assessment (PISA) ist eine internationale Studie der Organisation for Economic Co-Operation and Development (OECD), die seit 2000 im Drei-Jahres-Rhythmus die Fähigkeiten und Kenntnisse von Schüler_innen untersucht (vgl. OECD 2015).

LEOPOLD ROSENMAYR spricht in diesem Zusammenhang von der „Intimität auf Abstand.“ (König/Rosenmayr 1976, 336). Trotz der räumlichen Trennung zwischen den Generationen (94% der über 65-Jährigen lebt ohne Kinder im eigenen Haushalt), bleiben die Beziehungen zwischen den Generationen bestehen. So hatten 81% der Eltern im Jahr 2008 trotz räumlicher Distanz mindestens einmal wöchentlich Kontakt zu ihren Kindern (vgl. Hoffmann 2013, 214). Meyer nennt die „moderne Großfamilie“ eine „multilokale Familie, die zwar nur noch selten unter einem Dach lebt, die aber auch in der individualisierten Gesellschaft der Gegenwart ein ungebrochenes lebenslanges Zugehörigkeits- und Solidargefühl verbindet.“ (Meyer 2014, 447).

In Zusammenfassung des Kapitels bleibt festzuhalten, dass es, gerade vor dem Hintergrund der dargestellten Wandlungstendenzen und den damit verbundenen neuen Herausforderungen für den Familienalltag, die Herstellungsleistung der Familie braucht. REINHARD JOACHIM WABNITZ nennt als Faktoren, die Auswirkungen auf die Erziehungsfähigkeit haben, vornehmlich:

„partiell schwierig gewordenen sozioökonomischen Lebenslagen von Familien [...], [die] brüchiger gewordenen Familienkonstellationen [...], [verbunden mit] Trennungen und Scheidungen, Arbeitslosigkeit, Wohnraumprobleme sowie die spezifische Situation von Alleinerziehendenfamilien [...].“ (Wabnitz 2014, 41)

VERENA WITTKÉ geht im Zusammenhang der neuen Herausforderungen für und höhere Ansprüche an das System Familie darauf ein, dass die Herstellung des Familienalltags ein hohes Maß an Ressourcen braucht, wobei „der Zugang zu diesen Ressourcen [...] unterschiedlich und abhängig von der sozialen Lage einer Familie [ist].“ (Wittke 2012, 193). Die Bewältigung der „anspruchsvollen Erziehungs-, Bildungs- und Sozialisationsaufgaben“ (Wittke 2012, 193) hängt damit vor allem von der spezifischen Lebenslage der Familie und der Verfügbarkeit diverser Ressourcen ab. RONALD LUTZ, in dessen Herausgeberband die Ausführungen von WITTKÉ erschienen sind, schreibt in diesem Zusammenhang von „erschöpften Familien“ (Lutz 2012, 56ff.), was er wie folgt erklärt:

„Ihr Alltag wird von vielfältigen Überforderungen überfrachtet, was letztlich zu einer wachsenden Unfähigkeit führen kann einen Haushalt zu gestalten und allmählich auch eine Abschwächung der Erziehungsfähigkeit bedingt. [...] Ihre persönlichen, sozialen und kulturellen Kräfte sind erschöpft.“ (Lutz 2012, 61)

3 Empowerment im Rahmen der Sozialpädagogischen Familienhilfe

Das folgende Kapitel geht nun auf die Sozialpädagogische Familienhilfe als eine Hilfe zur Erziehung ein, die Familien bei der Bewältigung ihrer Aufgaben unterstützt. Weiterhin wird der Empowerment-Gedanke als ein Wirkungsprinzip der Familienhilfe näher beleuchtet und auf die Ressourcenarbeit als eine Strategie des Empowerment-Konzepts eingegangen.

Empowerment als eine Methode der Sozialen Arbeit setzt an dem Punkt an, dass die Handlungen der einzelnen Familienmitglieder für das Existieren der Familie von Bedeutung sind und hat zum Ziel, die Familie in der Findung eigener Lebensziele und der Annäherung an diese Ziele zu unterstützen (vgl. Helming/Schattner/Blüml 2004, 191). Durch die Begleitung dieser Prozesse entwickelt sich eine „Selbst- und Familienerfahrung von Erfolgen. [...] Die Familien erleben sich als lebendig.“ (Helming/Schattner/Blüml 2004, 191). Dieser Aspekt, der durch Empowerment-Prozesse ermöglicht werden kann, erinnert an die dargestellten konkreten Herstellungsleistungen von Familie und dabei besonders an „Doing Family“ im engeren Sinne als Konstruktion einer gemeinschaftlichen Familie (vgl. Kapitel 2.1).

3.1 Grundlagen der Sozialpädagogischen Familienhilfe

Die Sozialpädagogische Familienhilfe (im Folgenden auch SPFH) ist eine Hilfe zur Erziehung, die im §27 in Verbindung mit §31 SGB VIII gesetzlich geregelt ist. In §27 SGB VIII wird dabei unter anderem festgelegt, dass die Personensorgeberechtigten Anspruch auf Hilfe zur Erziehung haben, wenn eine Kindeswohl-sichernde Erziehung nicht gewährleistet werden kann und eine Hilfe zur Erziehung geeignet und notwendig ist. Als mögliche Hilfen zur Erziehung kommen dabei insbesondere folgende Hilfen infrage¹⁴:

¹⁴ „Insbesondere“, wie es auch im §27 verwendet wird, impliziert an dieser Stelle, dass die aufgeführten Hilfen keine abschließende Aufzählung darstellen und weitere Hilfen möglich sind. Weiterführend für eine ausführliche rechtliche Betrachtung des §27 SGB VIII Tammen 2011, 245ff.

- Erziehungsberatung (§28 SGB VIII)
- Soziale Gruppenarbeit (§29 SGB VIII)
- Erziehungsbeistandschaft, Betreuungshelfer (§30 SGB VIII)
- Sozialpädagogische Familienhilfe (§31 SGB VIII)
- Erziehung in einer Tagesgruppe (§32 SGB VIII)
- Vollzeitpflege (§33 SGB VIII)
- Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform (§34 SGB VIII)
- Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung (§35 SGB VIII)

Eine mögliche Art der Hilfe zur Erziehung ist demnach die SPFH, die im §31 SGB VIII festgeschrieben ist.

„Sozialpädagogische Familienhilfe soll durch intensive Betreuung und Begleitung Familien in ihren Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen, der Lösung von Konflikten und Krisen sowie im Kontakt mit Ämtern und Institutionen unterstützen und Hilfe zur Selbsthilfe geben. Sie ist in der Regel auf längere Dauer angelegt und erfordert die Mitarbeit der Familie.“ (§31 SGB VIII)

Die Familienhilfe ist damit eine Hilfe zur Erziehung, die sich ähnlich wie die Erziehungsberatung und in Abgrenzung zu anderen Hilfen zur Erziehung stark an der Familie als Gesamtsystem orientiert. Durch die genannte intensive Betreuung und Begleitung hat die SPFH zudem einen aufsuchenden Charakter, der sie wiederum von der Erziehungsberatung abgrenzt (vgl. Helming/Schattner/Blüml 2004, 38ff.). 2013 wurden im Bundesgebiet 45.000 neue Familienhilfen begonnen. Im Vergleich dazu waren es 2008 39.000 begonnene Hilfen, womit die SPFH die höchste Zuwachsrate aller Hilfen zur Erziehung aufweist und nach der Erziehungsberatung die zweithäufigste Art der gewährten Hilfe ist (vgl. Destatis 2015, 82; Fröhlich-Gildhoff 2014, 110). Die Zuwachsrate lässt sich, den Ausführungen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend nach, auf die bereits dargestellten Faktoren der „fragilen Familienkonstellationen, materiell prekären Lebenslagen und individuellen Problemlagen der Eltern [...]“ (BMFSFJ 2013a, 338) zurückführen.

Allgemein gesehen richtet sich die Familienhilfe an alle Familien, die in Bezug auf die Kindeswohlsichernde Erziehung Betreuung und Begleitung benötigen. Anhand der Statistik wird allerdings deutlich, dass „insbesondere Familien, die nicht der bürgerlichen Kleinfamilie entsprechen und die einem erhöhten Armutsrisiko unterliegen, diese Hilfe in Anspruch nehmen.“ (Böllert/Peter 2014, 128; vgl. BMFSFJ 2013a, 338). Armut beziehungsweise Armutsrisiko meint in diesem Zusammenhang:

„[Die] Häufung von mindestens zwei Unterversorgungslagen. [...] Unterversorgung zieht sich von der Einkommensarmut über objektive und subjektive Einschränkungen und Benachteiligungen in der Wohnsituation, Gesundheit, Ernährung, Bildung, den Arbeits- und Sozialbedingungen bis zu mangelnder Teilhabe am kulturellen Leben und an sozialen Dienstleistungen, der Lebenszufriedenheit und den Zukunftsperspektiven.“ (Helming/Schattner/Blüml 2004, 6f.)

STEFFEN KOHL und DÖRTHE GATERMANN nehmen den Aspekt der Armut auf und verweisen darauf, dass vor allem materiell verursachte Unterversorgungslagen negative Effekte auf die Lebenszufriedenheit haben. Wohingegen die Elternschaft und die Familie als Lebenszusammenhang eine potentiell positive Wirkung auf die Lebenszufriedenheit erreichen können (vgl. Kohl/Gatermann 2012, 71). „Diese beiden entgegengesetzten Effekte, nämlich Armut als Belastung und Familie als Ressource, stehen damit in ihrer Wirkung auf Lebenszufriedenheit in Konkurrenz zueinander.“ (Kohl/Gatermann 2012, 71). Empowerment als Wirkungsprinzip kann an dieser Stelle ansetzen und durch die Stärkung der Selbstbefähigung an der Lebenszufriedenheit ansetzen, sodass bezogen auf KOHL/GATERMANN der positive Effekt der Familie stärker wiegt als die potentiell negativen Effekte von Armut. Auf den Empowerment-Gedanken und die Ressourcenarbeit als eine Strategie, die Familie zu stärken, wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch eingegangen.

Die Familienhilfe bietet als unterstützende Hilfe eine „konkrete, praktische Lebenshilfe [...], [die] durch beratende Gespräche, modellhaftes Handeln und praktische Hilfe zur Problemlösung und Alltagsbewältigung befähigen soll“ (Tammen 2011, 258) und darauf ausgerichtet ist, „durch die Unterstützung der Eltern die Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen in der Familie [zu] verbessern.“ (Helming 2001, 541).

Aufgrund der Konzipierung auf Familien in Unterversorgungslagen, findet die praktische Lebenshilfe im Rahmen der SPFH in vielen Bereichen statt, sodass von einem „multidimensionalen Hilfeansatz“ (Böllert/Peter 2014, 121) gesprochen werden kann. Anhand von Untersuchungen des DJI¹⁵ lassen sich dabei grundsätzlich vier Arbeitsbereiche herausstellen, die in der täglichen Arbeit der Familienhilfe häufig vorkommen. Dabei bildet der erwachsenenzentrierte und familiendynamische Bereich den häufigsten Arbeitsaspekt. Bei 92% der untersuchten Fälle waren Tätigkeiten, die auf die „gezielte Förderung der Elternpersonen und [...] Arbeit an der Paarbeziehung der Eltern“ (Helming/Schattner/Blüml 2004, 93) ausgerichtet sind, die arbeits intensivste und häufigste Thematik. Dies spiegelt sich auch in den aktuellen statistisch erfassten Gründen für den Beginn einer Familienhilfe wider. Der meist genannte Hauptgrund für den Beginn einer Familienhilfe in 2013 war die eingeschränkte Erziehungskompetenz der Eltern, spezifischer Erziehungsunsicherheit, pädagogische Überforderung oder unangemessene Verwöhnung (vgl. Destatis 2015, 51).

Als weiteren Arbeitsbereich arbeitete das DJI die Thematik der professionellen und privaten Vernetzung heraus. Damit geht es um die Kontaktaufnahme und –pflege zu anderen Institutionen (wie Kindertagesstätte oder Schule), aber auch die Vernetzung bezogen auf soziale Kontakte, Freizeitunternehmungen und weiteres mehr. Der Bereich der lebenspraktischen Hilfe stellt anhand der Untersuchung der Familienhilfe-Fälle den drittgrößten Arbeitsbereich dar. Bei 61% der Familien geht es vorwiegend um „die Verbesserung der Wohnsituation und um die Anleitung der Erwachsenen in praktischen Dingen: Ernährung der Familie, Gesundheitsvorsorge usw.“ (Helming/Schattner/Blüml 2004, 93). Bei 57% der Familien war die Hilfe vor allem auf die Verbesserung der materiellen Grundlagen bezogen, was den vierten Hauptarbeitsansatz ausmacht und vor allem auf Einkommens- und Arbeitsaspekte und die Schulden thematik bezogen ist (vgl. Helming/Schattner/Blüml 2004, 93).

¹⁵ Das DJI (Deutsches Jugendinstitut) führte zwischen 1994-1997 ein Untersuchungsprojekt der Sozialpädagogischen Familienhilfe durch, welches im Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe veröffentlicht wurde. Im Zuge dessen wurden 330 Familienhilfe-Fälle inhaltlich ausgewertet, worauf sich die Ausführungen der Arbeitsansätze beziehen (vgl. Helming/Schattner/Blüml 2004, 93).

Anhand der vielfältigen Arbeitsansätze wird die Multidimensionalität der Familienhilfe deutlich, dessen Basis die „Wertschätzung der Familie in ihrer Eigenheit ist und die Ermutigung beinhaltet, selbstständig Formen der Bewältigung ihrer Schwierigkeiten zu finden.“ (Helming 2001, 543f.). Damit geht HELMING auf einen wesentlichen Faktor gelingender Sozialpädagogischer Familienhilfe ein, den auch KLAUS FRÖHLICH-GILDHOFF als wesentlich benennt.

„Eine wichtige Bedeutung hat die Orientierung an den *Ressourcen* der Familie, insbesondere zu Beginn der Hilfe. [...] in diesem Zusammenhang erweist sich eine auf Ermutigung basierende Begegnung als zentral.“ (Fröhlich-Gildhoff 2014, 113)

Weitere Faktoren, die den Hilfeprozess begünstigen oder beeinträchtigen und damit Spannungsfelder¹⁶ in der Familienhilfe darstellen, ist dabei neben einer grundlegenden Sympathie, der Aufbau einer vertrauensvollen Arbeitsbeziehung bzw. eines „Arbeitsbündnisses.“ (Helming/Schattner/Blüml 2004, 236). Diese Beziehung wird unter anderem durch Wertschätzung, Neutralität und Neugier von Seiten der Fachkraft und auch der Familie geprägt. Weiterhin entscheidend sind Aspekte der Partizipation und Kooperation sowie Aspekte der Kontrolle und Vernetzung auch außerhalb des Familienzusammenhangs (vgl. Fröhlich-Gildhoff 2012, 112; Helming/Schattner/Blüml 2004, 237). Ähnlich wird es auch im Handbuch der Sozialpädagogischen Familienhilfe dargestellt, welches folgende Arbeitsprinzipien der SPFH herausstellt: Unterstützung und Förderung von Selbsthilfe, Beteiligung und Autonomie, Ressourcenorientiertes Arbeiten, Niedrigschwelligkeit und (Selbst)-Evaluation (vgl. Helming/Schattner/Blüml 2004, 255).

Arbeitsprinzipien sind in diesem Zusammenhang grundlegende Aussagen über das fachliche Handeln, welche durch konkrete Methoden ergänzt und praktisch anwendbar werden (vgl. Helming/Schattner/Blüml 2004, 254f.). Das folgende Kapitel geht nun, in Bezugnahme auf das Ressourcenorientierte Arbeiten als ein Arbeitsprinzip auf das Konzept des Empowerment ein, welches die Grundlage für die Ressourcenarbeit bildet.

¹⁶ Vertiefend zu den Spannungsfeldern der SPFH Helming/Schattner/Blüml 2004, 139ff..

3.2 Empowerment als ein Wirkungsprinzip in der Familienhilfe

‚Empowerment‘, wörtlich übersetzt mit „Selbstbefähigung“ (Herriger 2014a, 13), ist ein zentraler Begriff der Sozialen Arbeit, der in vielfältiger Weise definiert und praktisch umgesetzt werden kann. Die Ursprünge des Empowerment-Gedanken gehen dabei auf soziale Bewegungen in den USA zurück. Vornehmlich dabei sind die Bürgerrechtsbewegung um MARTIN LUTHER KING, aber auch feministische und Selbsthilfe-Bewegungen zu nennen (vgl. Herriger 2014a, 21ff.). Ohne an dieser Stelle auf die einzelnen sozialen Bewegungen einzugehen, bleibt der Grundgedanke der Verfechter_innen des Empowerment-Gedanken festzuhalten: „Klienten [werden] als Personen, Familien, Gruppen und Gemeinschaften mit vielfältigen Fähigkeiten und Entwicklungschancen begriffen.“ (Herriger 2014a, 21). Dem Ursprung nach ist die Selbstbemächtigung im Sinne des Empowerment eher dem politischen Bereich zuzuordnen und geht in Richtung politischer Mitbestimmung und Beteiligung. Diese Sicht hat sich dahingehend erweitert, dass der oben genannte grundlegende Empowerment-Gedanke nicht nur auf die politische Mitbestimmung bezogen werden kann, sondern eine professionelle Arbeitshaltung gegenüber Klient_innen darstellt, die auch in der Einzelhilfe von Bedeutung ist (vgl. Herriger 2014b, 30ff.).

JULIAN RAPPAPORT, ein Psychologe und emeritierter Professor für Psychologie aus den USA, gilt neben den hier genannten Autoren als wichtigster Vertreter des Empowerment-Konzepts¹⁷.

Als ein Wirkungsprinzip der Sozialen Arbeit beschreibt Empowerment:

„ [...] mutmachende Prozesse der Selbstbemächtigung, in denen Menschen in Situationen des Mangels, der Benachteiligung oder der gesellschaftlichen Ausgrenzung beginnen, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, in denen sie sich ihrer Fähigkeiten bewusst werden, eigene Kräfte einwickeln und ihre individuellen und kollektiven Ressourcen zu einer selbstbestimmten Lebensführung nutzen lernen.“ (Herriger 2014a, 20)

¹⁷ Weiterführend dazu Rappaport/Hess 1984.

Diese Definition¹⁸ impliziert eine Sicht auf die Klient_innen der Sozialen Arbeit, die im Wesentlichen auf die Stärken der Individuen bezogen ist. Der defizitäre Blick, der die Schwächen der Klient_innen in den Mittelpunkt stellt, wird damit abgeschwächt (vgl. Hansbauer 2001, 366; Herriger 2014a, 64). Stattdessen wird in den Grundzügen des Empowerment-Konzepts von der „Philosophie des Menschenstärken“ (Herriger 2014a, 70) gesprochen, die maßgeblich von ANN WEIK geprägt wurde. WOLFGANG STARK spricht in diesem Zusammenhang von „Empowerment als professionelle Haltung, [die] als Versuch verstanden werden [kann], die sozialtechnologische ‚Reparaturmentalität‘ helfender Berufe zu überwinden.“ (Stark 1993, 41).

In Anlehnung an WEIK erörtert Norbert HERRIGER sechs wesentliche Merkmale dieser Haltung:

- Vertrauen in die Fähigkeit zu Selbstgestaltung und gelingendem Lebensmanagement
- Respekt, Akzeptanz von Eigen-Sinn und unkonventionellen Lebensentwürfen
- Respektieren der ‚eigenen Wege‘ und ‚eigenen Zeit‘
- Verzicht auf entmündigende Expertenurteile
- Orientierung an der Lebenszukunft
- Parteiliches Eintreten für Selbstbestimmung und soziale Gerechtigkeit (Herriger 2014a, 72ff.).

Mit diesen Merkmalen beschreibt HERRIGER eine Haltung gegenüber Klient_innen, die von einer Grundüberzeugung in die innere Kraft des Menschen geprägt ist. Dies impliziert zum einen ein Potential zur Selbstaktualisierung, was jedes Individuum in sich trägt. Sowie zum anderen die respektvolle Haltung gegenüber der Person, der individuellen Lebenspraxis und der eigenen Zeitkalkulation (vgl. Herriger 2014a, 72ff.).

„Empowerment-Prozesse verlaufen selten in Bahnen linearen Fortschritts. Die oft tastenden und noch unsicheren Versuche von Menschen, Kontrolle über die eigenen Lebensumstände zu gewinnen, sind keine geradlinigen ‚Erfolgsgeschichten‘.“ (Herriger 2014a, 75)

¹⁸ Weiterführend zur Herleitung dieser Definition Herriger 2014a, 13ff..

Dieses Menschenbild erfordert von professionellen Akteuren der Sozialen Arbeit neben einem wert- und urteilsfreien Blick auf den Klienten/die Klientin, weiterhin eine zukunftsorientierte und selbstbestimmungswahrende Arbeit (vgl. Herriger 2014a, 76ff.)¹⁹.

Der Ausgangspunkt, an dem Empowerment ansetzen kann, ist nach HERRIGER häufig eine „biografische Nullpunkt-Erfahrung“ (Herriger 2014a, 53ff.) womit eine Situation oder (längerfristig betrachtet) eine Lebensphase gemeint ist, in der sich das Individuum machtlos und fremdbestimmt fühlt. Dieses Gefühl resultiert, angelehnt an die Definition von Machtlosigkeit von PAULO FREIRE, aus der Eigenwahrnehmung als Objekt²⁰. Die Person nimmt sich nicht als Herr/Frau der eigenen Biografie wahr, sondern empfindet sich als abhängig von Umweltgegebenheiten, was an die Individualisierungstheorie von BECK erinnert, der auf einen Lebenslauf verweist, der von institutionellen Bedingungen geprägt ist (vgl. Kapitel 2.2).

Die Theorie der erlernten Hilflosigkeit²¹ vertieft den Sachverhalt der Machtlosigkeit und geht zunächst darauf ein, dass ein Individuum in belastenden Situationen über Bearbeitungs- und Bewältigungsstrategien verfügt (vgl. Herriger 2014a, 53ff.).

„Die Theorie der erlernten Hilflosigkeit setzt nun dort ein, wo diese Bewältigungsversuche ins Leere laufen, fehlschlagen, immer wieder abbrechen und ein personales Bewältigungsmanagement nicht gelingt. An diesen Orten entstehen *Erfahrungen der Unkontrollierbarkeit eines Ereignisses*.“ (Herriger 2014a, 56)

An dieser Stelle der subjektiven Krise setzen oftmals professionell ausgerichtete, helfende Beziehungen ein, in der der Sozialarbeiter/die Sozialarbeiterin im Sinne des Empowerment eine Haltung gegenüber Klient_innen hat, die sich auf die „Spurensuche nach Stärken“ (Herriger 2014a, 72) begibt. In Bezug auf die Familienhilfe meint Empowerment auf Grundlage der dargestellten Haltung gegenüber den Familien:

¹⁹ An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass sich die Kritik am Empowerment-Konzept vor allem auf dieses Menschenbild bezieht, weiterführend dazu: Herriger 2014a, 80ff.; Enggruber 2003.

²⁰ Weiterführend dazu Freire 1996.

²¹ Die Theorie der erlernten Hilflosigkeit wurde erstmals 1975 von Martin Seligman thematisiert und in Neuauflagen des Buchs „Erlernte Hilflosigkeit“ überarbeitet und neukonzipiert, weiterführend dazu Seligman 2011, Herriger 2014a, 55ff..

„Wertschätzung, Entlastung, Herausforderung: Auf der Basis von Wertschätzung, das Familiensystem in seinen alten und blockierenden Strukturen herausfordern, neue Möglichkeiten denkbar zu machen, gleichzeitig Entlastung zu geben [...].“ (Helming/Schattner/Blüml 2004, 192)

Der Familienhelfer/die Familienhelferin wird dabei „RepräsentantIn der anderen Möglichkeit.“ (Helming/Schattner/Blüml 2004, 192). Durch den Fokus auf die Stärken der einzelnen Familienmitglieder und der gesamten Familie wird die Sicht außerdem zunehmend auf die geleisteten Herstellungsleistungen der Familie gelenkt. Die Familienhilfe kann somit auf das aufmerksam machen, was die Familie – auch in prekären Situationen – als Familie ausmacht. Welche Herstellungsleistung sie bereits erbringt, um als Familie zu existieren und wo die Stärken und Kraftquellen der Familie liegen. Kraftquellen sind in diesem Zusammenhang Ressourcen, „die den Adressat/-innen sowie deren sozialem Umfeld zur Verfügung stehen bzw. die mit und von ihnen aktiviert werden können.“ (Möbius 2010b, 14). Für STARK ist es Aufgabe der Professionellen,

„einen Prozess zu ermöglichen und anzustoßen durch den Personen innerhalb sozialer Systeme bestimmte (persönliche, organisatorische und gemeinschaftliche) Ressourcen entdecken können, die sie befähigen, größere Kontrolle über ihr eigenes Leben (und nicht über das anderer Menschen) auszuüben und ihre Ziele zu erreichen.“ (Stark 1993, 41)

Das folgende Kapitel geht nun vertiefend auf den Aspekt der Ressourcen ein und wird die Ressourcenarbeit als eine mögliche Strategie von Empowerment und ein Arbeitsprinzip der Familienhilfe darstellen.

3.3 Ressourcenarbeit als Empowerment-Strategie

Empowerment als Prozess der Selbstbefähigung und Glaube in die Lebenskraft von Individuen kann auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden. Dazu gehören die individuelle und gruppenbezogene Ebene, sowie die institutionelle und Gemeindeebene. Im Folgenden geht es aufgrund der Ausrichtung auf die Familienhilfe als eine Einzelhilfe, um die individuelle Ebene von Empowerment. An dieser Stelle nennt HERRIGER, als mögliche Strategien im Rahmen der Einzelhilfe, die motivierende Gesprächsführung nach CARL ROGERS, das biografische Lernen sowie die Ressourcenarbeit (vgl. Herriger 2014a, 86ff.).

Bezogen auf die Ressourcenorientierung, die vor allem im therapeutischen Bereich eingesetzt wird und nach HERRIGER in der sozialpädagogischen Praxis häufig ein „modisches Etikett“ (Herriger 2014a, 92) ist, fehlt es für ihn an „Erhebungsinstrumentarien, die geeignet wären, die Ressourcen der Adressaten sozialer Unterstützung in struktureller Form zu erfassen und in die Hilfeplanung einzubauen.“ (Herriger 2014a, 93). Um Ressourcen erfassen und in die Einzelhilfe einbeziehen zu können, ist eine Definition des Begriffs und eine inhaltliche Strukturierung nötig. THOMAS MÖBIUS definiert, wie bereits im vorangegangenen Kapitel geschrieben, Ressourcen als Kraftquellen und unterscheidet zwischen individuellen, sozialen und materiellen Ressourcen (vgl. Möbius 2010b, 14). HERRIGER beschreibt Ressourcen unter anderem als Potentiale, die sich erst durch einen „[...] Prozess der Bewertung und der Sinnzuschreibung durch die Person selbst“ (Herriger 2014a, 94) entwickeln. Ausführlicher dazu folgende Definition:

„Unter Ressourcen wollen wir jene positiven Personenpotentiale („personale Ressourcen“) und Umweltpotentiale („soziale Ressourcen“) verstehen, die von der Person (1) zur Bewältigung altersspezifischer Entwicklungsaufgaben, (2) zur gelingenden Bearbeitung von belastenden Alltagsanforderungen und kritischen Lebensereignissen und (3) zur biografischen Verarbeitung der negativen Folgen früherer Belastungen und Traumata genutzt werden können [...].“ (Herriger 2014a, 95)

HERRIGER nutzt zur Spezifizierung von Ressourcen die grobe Einteilung in Personenressourcen als „lebensgeschichtlich gewachsene, persönlichkeitsgebundene Überzeugungen, [...] Bewältigungsstile und Handlungskompetenzen“ (Herriger 2014a, 95) und Umweltressourcen als „Beziehungsressourcen [...] und zum anderen strukturelle Ressourcen von Lebenslagensicherheit.“ (Herriger 2014a, 96)²².

Im Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe wird hingegen zwischen folgenden Ressourcen unterschieden:

- Persönliche Ressourcen
 - Humor, Durchhaltevermögen, Gesundheit, Bildung, Loben können, Anerkennung annehmen können, Bewältigungsstrategien, Bindungsfähigkeit, Annahme eines schweren Schicksals, Sinn im Leben sehen können
 - Materielle Ressourcen
 - Arbeitsplatz, Auto, geringe/keine Schulden, angemessene Wohnung
 - Familiäre Ressourcen
 - Möglichkeit für Individualität und Zugehörigkeit, für Kinder eine gute Beziehung zu einer Bezugsperson, klare Rollenstruktur, gegenseitige Wertschätzung und Unterstützung, konstruktive Konfliktlösungsmöglichkeiten, Freude an gemeinsamen Unternehmungen
 - Außerfamiliäre Ressourcen
 - Nachbarschaftskontakte, Freunde/Bekannte, guter Arzt, Kindergartenplatz, kooperativer Kontakt zu einem Lehrer
- (Helming/Schattner/Blüml 2004, 259f.).

Häufig stehen einzelne Ressourcen dabei im Zusammenhang zueinander (vgl. Helming/Schattner/Blüml 2004, 260). Beispielsweise beeinflusst die Ressource des ‚Loben könnens‘ die Beziehung zwischen Eltern und Kindern, sorgt für gegenseitige Wertschätzung und ist zuträglich für einen positiv empfundenen Familienzusammenhang. HELMING/SCHATTNER/BLÜML gehen zum Thema Ressourcen vertiefend darauf ein, dass ein Schwerpunkt der ressourcenorientierten Arbeit in der Familienhilfe auf das Entdecken und Fördern noch nicht genutzter Ressourcen

²² Eine detaillierte Klassifizierung der Personen- und Umweltressourcen findet sich weiterführend dazu bei Herriger 2014a, 96ff..

bezogen ist, da diese häufig situationsabhängig sind, sodass sie leicht übersehen werden können (vgl. Helming/Schattner/Blüml 2004, 262). Wichtig dabei ist ein Grundgedanke, der bereits im Empowerment eine wesentliche Rolle spielt, nämlich: „Das Erkennen von Ressourcen setzt voraus, daß man deren Vorhandensein für möglich hält.“ (Helming/Schattner/Blüml 2004, 262). die Ressourcenorientierte Arbeit setzt demnach eine Sicht auf Individuen voraus, die darauf ausgerichtet ist, die Stärken der Personen zu erkennen und mit ihnen zu arbeiten, was dem Gedanken der Selbstbefähigung des Empowerment entspricht. Zur Erkundung von Ressourcen bieten sich demnach offene Gesprächsfragen oder Checklisten an, die einen Überblick über vorhandene und möglicherweise vergessene Ressourcen geben (vgl. Herriger 2014a, 99ff.; vgl. Möbius 2010a, 107). HERRIGER stellt in diesem Zusammenhang das Ressourceninterview, welches von GÜNTHER SCHIEPEK und SANDRA CREMERS entworfen wurde, als eine mögliche offene Art der Ressourcen-diagnostik dar. Er nennt es eine „offene Einladung zur Selbstreflexion“ (Herriger 2014a, 100), die wie folgt eingeleitet werden kann:

„Ressourcen finden wir in uns selber, in persönlichen Fähigkeiten, Eigenschaften, Kompetenzen, Interessen und anderes mehr- wir sprechen hier von ‚personalen Ressourcen‘. Kraftquellen und Unterstützung finden wir aber natürlich auch in Partnern, Freunden, Eltern und anderen wichtigen Menschen in unserer sozialen Umgebung – wir sprechen hier von ‚sozialen Ressourcen‘. Nehmen Sie sich jetzt ein wenig zeit. Bitte überlegen Sie: Wenn sie auf ihr Leben und auf ihre Lebensbelastung in den letzten Monaten zurückblicken – was war da für Sie eine Ressource, die sie haben nutzen können? [...]“ (Herriger 2014a, 100)

Zunächst wird dabei nach einer kurzen Erklärung, was unter ‚Ressourcen‘ verstanden wird, ein offene Eingangsfrage gestellt, die darauf abzielt, dass die Klient_innen über relevante Ressourcen, die sie in ihrer Vergangenheit wahrgenommen haben, nachdenken und diese äußern. Im weiteren Schritt werden die genannten Ressourcen differenziert und nach bestimmten Gesichtspunkten, wie der aktuellen Verfügbarkeit oder die Relevanz der Ressource vom Klienten/ von der Klientin bewertet und klassifiziert (vgl. Herriger 2014a, 100f.). Diese Form des Interviews, welche von SCHIEPEK und CREMERS im Rahmen ihrer psychotherapeutischen Arbeit entstanden ist und daher eher auf den therapeutischen Bereich bezogen ist, bietet eine Möglichkeit der Ressourcenarbeit für Konstellationen um mehrere

Personen, wie Familie oder Freundschaftsnetzwerke. „Erfasst werden kann so u.a. vor welchen Herausforderungen die Gruppe aktuell steht, [...] und welche Ressourcenanteile von den einzelnen Mitglieder der Gruppe ‚investiert‘ werden können [...].“ (Herriger 2014a, 101). Damit stehen die individuellen Ressourcen der einzelnen Familienmitglieder weiterhin im Vordergrund, allerdings wird der Blick auch auf das Gesamtgefüge gelenkt und die Wichtigkeit der einzelnen Ressourcen für das Gesamtsystem dargestellt.

Neben diesem eher auf die persönlichen, materiellen und familialen Ressourcen bezogenen Ansatz, gibt es weiterhin den Ansatz der Netzwerkarbeit, der vorwiegend auf das Erkunden und Erarbeiten der außerfamilialen Ressourcen bezogen ist (vgl. Möbius 2010b, 26.). Netzwerkarbeit hat in diesem Zusammenhang zum Ziel,

„die individuellen Netzwerke der Betreuten unter die Lupe zu nehmen. [...] Ziel jeder Hilfe muss es folglich sein, die Klient(inn)en von Beginn an dabei zu unterstützen, Beziehungen aufzubauen und aufrecht zu erhalten, sowie zu üben, sich Unterstützung im Alltag und in Krisenszenarien aus dem privaten Netzwerk zu holen und zu sichern.“ (Friedrich 2010, 63)

Eine mögliche Methode zur Netzwerkarbeit stellt dabei die Netzwerkkarte dar, welche vorhandene Beziehungen anschaulich darstellt.



Abbildung 2: Netzwerkkarte (Friedrich 2010, 65)

Durch die Eingangsfrage: „Wer spielt alles eine Rolle in Ihrem Leben?“ werden die Klient_innen aufgefordert, zum einen den Status Quo der bestehenden Beziehungen zu visualisieren und zum anderen über dieses abgebildete Netzwerk und die eigene Beziehungsgestaltung nachzudenken und diese zu reflektieren. Mit Hilfe dieser Visualisierung bestehender Beziehungen lässt sich ein Überblick des persönlichen Netzwerks darstellen. Aufgrund der Anschaulichkeit ist die Netzwerkkarte zudem langlebiger und bleibt länger im Gedächtnis als beispielsweise ein Interview (vgl. Friedrich 2010, 64)²³.

Die dargestellten Methoden sind beispielhafte Überlegungen, die Ressourcen von Familienmitgliedern und damit vom System Familie erkennbar zu machen und zu fördern. Neben dem gezielten Einsatz von Methoden zur Erkundung von Ressourcen, die in der Vergangenheit von Wichtigkeit waren, ist es nach HELMING/SCHATTNER/BLÜML weiterhin von Bedeutung, in der täglichen Arbeit als Familienhilfe aufmerksam und achtsam gegenüber aktuell gezeigten Ressourcen zu sein. „Dieses systematische Achten auf und das systematische Anerkennen von Ressourcen seitens der Fachkräfte beeinflusst die Selbstwahrnehmung der Familien; sie zeigt den Familien auch, daß sie nicht erst durch die SPFH etwas geworden sind, sondern auch schon vorher achtenswerte Personen gewesen sind.“ (Helming/Schattner/Blüml 2004, 263).

²³ Neben der Netzwerkkarte, geht Friedrich auf weitere Methoden der Netzwerkarbeit ein, die in der vorliegenden Arbeit nicht näher beleuchtet werden. Weiterführend dazu Friedrich 2010.

4 Zwischenfazit

Basierend auf den theoretischen Darstellungen der vorangegangenen Kapitel lassen sich einige wesentliche Aspekte zusammenfassen und verknüpfen.

Familie, als eines der wichtigsten Lebensgemeinschaften von Menschen, ist ein beständiges und zugleich wandelbares System, was aus aktueller Sicht von Solidarität, „Wahlverwandtschaft“ (BMFSFJ 2012b, 4) sowie zunehmend psychologischen Aspekten wie Bindung und Intimität geprägt ist. Im Zuge der gesellschaftlichen Differenzierung und der Position der Familie zwischen Privatheit und gesellschaftlichen Raum, entwickelt sich die Familie zu einem „spezialisierten gesellschaftlichen System“ (Nave-Herz 2014, 1). Mit dieser Spezialisierung der Familie und der Wandlung hin zu ‚Familie als Praxis‘, wie JURCZYK es beschreibt, treten die Handlungen der einzelnen Familienmitglieder in den Mittelpunkt und werden zum sinnstiftenden Element einer Familie. Wie anhand des „Doing Family“-Ansatzes dargestellt, kommt es für das Aufrechterhalten einer Familie, auch aufgrund der aktuellen Wandlungstendenzen, die das System beeinflussen, vor allem auf genau diese Handlungen der Familienmitglieder an, die die Alltagsbewältigung ermöglichen. Durch die gelebte Alltagsbewältigung wird die Familie als sinnhafte Gemeinschaft hergestellt und aufrechterhalten.

Die Sozialpädagogische Familienhilfe als eine Hilfe zur Erziehung steht diesem dargestellten spezialisierten System Familie gegenüber und unterstützt es in der Bewältigung ihrer Aufgaben und der Erarbeitung und Annäherung spezifischer Lebensziele. Besonders häufig werden Familien in Unterversorgungslagen, bedingt beispielsweise durch brüchige Familienkonstellationen, materiell prekäre Lebenslagen oder individuelle Problemlagen, im Rahmen der Familienhilfe betreut. Aufgrund der Vielfältigkeit der Problemlagen ist nach BÖLLERT und PETER von einem „multidimensionalen Ansatz“ die Rede, der neben der elternbezogenen Arbeit unter anderem die private und öffentliche Vernetzung sowie die praktische Hilfe in Bezug auf den Familienalltag einschließt. Als ein Arbeitsprinzip der Familienhilfe stellt sich das Empowerment und damit verbunden die Besinnung auf die Stärken der Individuen heraus. Nach HERRIGER beschreibt Empowerment eine Haltung gegenüber Individuen, die „Prozesse der Selbstbefähigung“ (Herriger 2014a, 20) auf Grundlage der Ressourcen ermöglichen kann.

Wie in der vorliegenden Arbeit dargestellt, bezieht sich diese Philosophie des Menschenstärkens auf Vertrauen, Akzeptanz und Respekt. In Bezug auf die Familienhilfe stellt sich heraus, dass diese Haltung das oftmals brüchige Familiensystem auf wertschätzender Basis herausfordert und Möglichkeiten für neue Wege aufzeigt. Wie HELMING/ SCHATTNER und BLÜML darstellen, wird der Familienhelfer/ die Familienhelferin „RepräsentantIn der anderen Möglichkeit.“ (Heming/Schattner/Blüml 2004, 192).

Grundlage des Empowerment-Gedanken ist die Betrachtung von Ressourcen, die als Kraftquellen definiert werden können und in unterschiedlicher Weise und unterschiedlich detailliert klassifiziert werden. Eine mögliche Klassifizierung bietet das Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe, welches zwischen persönlichen, materiellen, familialen und außerfamilialen Ressourcen unterscheidet. Als mögliche Arbeitsweisen wurden in der vorliegenden Arbeit zum einen das offene Ressourceninterview und zum anderen die Netzwerkkarte vorgestellt. Beide Instrumente eignen sich zur Erkundung von und Arbeit mit vorhandenen, aber eventuell vergessenen Ressourcen, wobei die Netzwerkkarte vornehmlich die außerfamilialen Ressourcen abbildet. Das Ressourceninterview bietet hingegen die Möglichkeit, den Blick auf die Herausforderungen der Familie und die einzubringenden Ressourcen der einzelnen Familienmitglieder zu lenken. Damit wird durch diese Form der Ressourcenarbeit der Blick auf die einzelnen Familienmitglieder und ihre sinnstiftenden Handlungen in Bezug auf das System Familie gelenkt. Erfolgt dieser Blick auf die Herstellungsleistung der Familie kann das System Familie durch diesen Blick auf die eingebrachten und eventuell einzubringen Ressourcen der einzelnen Familienmitglieder gestärkt und im Rahmen der Sozialpädagogischen Familienhilfe unterstützt werden. Diese Stärkung erfolgt an dieser Stelle vor allem durch die Achtsamkeit gegenüber den eingebrachten Ressourcen, die die bisherigen Leistungen der Familie und der einzelnen Familienmitglieder anerkennen und im Rahmen der Familienhilfe darauf aufbauen.

5 Blick in die Praxis – Darstellung einer empirischen Untersuchung

Im letzten Teil der Arbeit erfolgt nun ein Blick in die Praxis. Anhand einer empirischen Untersuchung, deren Vorgehen und wichtigste Erkenntnisse im folgenden Kapitel dargestellt werden, wird der Versuch unternommen, die bisherigen theoretischen Aspekte auf das tatsächliche Arbeitsfeld der Familienhilfe zu beziehen. Das Hauptaugenmerk lag daher auf der subjektiven Sicht der Interviewpartner_innen. An dieser Stelle sei erwähnt, dass es sich bei der empirischen Untersuchung nicht um repräsentative Empirie handelt. Mit einem Rahmen von drei qualitativen Interviews wird ein kleiner Einblick in die Praxis angestrebt, der die theoretischen Aspekte der vorliegenden Arbeit aufnimmt und vertieft.

5.1 Vorgehen

Mit der hier dargestellten empirischen Untersuchung erfolgt ein Blick in die Praxis, der die theoretischen Aspekte um Blickpunkte der praktischen Arbeit der SPFH ergänzt. Als Erhebungsmethode wurde das Experteninterview gewählt, welches auf MICHAEL MEUSER und ULRIKE NAGEL zurückgeht²⁴. Der Interviewpartner/die Interviewpartnerin fungiert in diesem Zusammenhang „als Experte für ein bestimmtes Handlungsfeld“ (Flick 2011, 214), welcher als „Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte“ (Gläser/Laudel 2010, 12) genutzt werden kann. Durch diese Ausrichtung auf das Spezialwissen des Interviewpartners/der Interviewpartnerin dient das Experteninterview vor allem der „Rekonstruktion eines sozialen Prozesses“ (Gläser/Laudel 2010, 112). Im Zusammenhang der vorliegenden Arbeit dienen die durchgeführten Experteninterviews dieser Rekonstruktion in dem Sinne, als dass die Expert_innen einen Einblick in die Arbeit in der Familienhilfe darstellen. Neben diesem Einblick in die praktische Arbeit, waren außerdem die aktuelle Sicht auf Familie sowie die Thematik des Empowerment und der Ressourcenarbeit inhaltliche Elemente der Interviews.

²⁴ Weiterführend dazu Meuser/Nagel 2002.

Im Vorfeld der Interviews wurde ein Leitfaden erstellt, der das Interview strukturierte und eine vergleichende Auswertung des Interviewmaterials ermöglichte. Dieser bietet sich immer dann an, „wenn in einem Interview mehrere unterschiedliche Themen behandelt werden müssen, die durch das Ziel der Untersuchung und nicht durch die Antworten des Interviewpartners bestimmt werden [...].“ (Gläser/Laudel 2010, 112). Der Leitfaden orientiert sich dabei an den theoretischen Aspekten der vorliegenden Arbeit und geht zunächst auf die aktuelle Sicht auf Familie ein. Interessant ist an dieser Stelle vor allem der Blick des/der Expert_in auf die aktuelle Sicht der Familien, die im Rahmen der Familienhilfe betreut werden. Im zweiten Teil des Leitfadens beziehen sich die Fragen vor allem auf das Thema Empowerment und erfragen, in wieweit das Thema Ressourcen erkennen/Ressourcen stärken Teil der täglichen Arbeit ist²⁵.

Die Wahl der Interviewpartner_innen orientierte sich an den Ausführungen von GLÄSER/LAUDEL, die neben inhaltlichen/methodischen Überlegungen zur Eignung der Expert_innen auch praktische Aspekte, wie die Verfügbarkeit und Bereitschaft der Interviewpartner_innen einschließt (vgl. Gläser/Laudel 2010, 112). Interviewpartnerin A ist eine Diplom-Sozialpädagogin, die seit fünf Jahren in der Jugendhilfe tätig ist und im Vorfeld viele Jahre in einem Frauenhaus arbeitete. Interviewpartner B ist ein gelernter Erzieher, mit einer systemischen Zusatzausbildung. Seit 2013 arbeitet Herr B vorwiegend in der Familienhilfe und Erziehungsbeistandschaft und beschäftigt sich, aufgrund seiner bisherigen Berufserfahrung, vorwiegend im Bereich Ganztagschule und Nachmittagsbetreuung, vor allem mit der Zielgruppe der Jugendlichen. Interviewpartnerin C ist eine Diplom-Pädagogin, die vor ihrer Arbeit als Familienhilfe, in der offenen Kinder- und Jugendarbeit gearbeitet hat und seit einigen Jahren zudem begleiteten Umgang betreut.

Alle Interviews wurden in den jeweiligen Büro- und Aufenthaltsräumen der Interviewpartner_innen durchgeführt und nach Zustimmung der Beteiligten mit einem Aufnahmegerät aufgenommen.

²⁵ Siehe Anhang der vorliegenden Arbeit, Seite 63f..

Die Stimmung war in allen Interviews sehr positiv mit einer angenehmen, gesprächsbereiten Atmosphäre. Besonders zu erwähnen ist dabei, dass es sich bei Interviewpartnerin A um die frühere Anleiterin der Verfasserin dieser Arbeit handelt. Durch die enge Zusammenarbeit im hochschulgeleiteten Praktikum war dieses Interview von einer besonders vertrauten Atmosphäre geprägt.

Zeitnah nach den Interviews erfolgt anschließend eine Transkription der jeweiligen Tonaufnahmen, die sich im Anhang der Arbeit befindet. Dieser Text bildet die Grundlage der Auswertung des Interviewmaterials, welche mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse erfolgte.

Diese „[...] behandelt den auszuwertenden Text als Material, in dem die Daten enthalten sind. Wenn man eine qualitative Inhaltsanalyse durchführt, dann entnimmt man den Texten die Daten, das heißt, man extrahiert Rohdaten, bereitet diese Daten auf und wertet sie aus.“ (Gläser/Laudel 2010, 199)

Grundlage der qualitativen Inhaltsanalyse bildet das intensive Lesen der Transkriptionen, wodurch „die vorkommenden Themen und deren einzelnen Aspekte [...]“ (Schmidt 2000, 449) herausgearbeitet werden. Anhand der vorkommenden Themen werden zunächst grobe Auswertungskategorien gebildet, die zu einem Auswertungsleitfaden zusammengefasst werden. Anschließend erfolgt die Codierung der Interviews, durch die die einzelnen Aussagen der Interviewpartner_innen den passenden Kategorien zugeordnet werden. Dadurch entsteht eine thematisch geordnete Materialübersicht, welche die Grundlage für weiterführende, vertiefende Auswertung bildet (vgl. Schmidt 2000, 448ff.).

Für die vorliegenden Interviewtranskriptionen ergaben sich dabei folgende Auswertungskategorien:

- Hauptsächliche Arbeitsbereiche/Themenschwerpunkte der SPFH
- Rückblick zur Situation vor fünf Jahren
- Empowerment/Ressourcenarbeit als Teil der täglichen Arbeit als Familienhilfe
- Mögliche methodische Umsetzung
- Persönliche Anmerkungen

5.2 Darstellung der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel wird das vorliegende Interviewmaterial anhand des erstellten Auswertungsleitfadens dargestellt. Dabei werden die Kernaussagen der Interviews in sinngemäßer Reihenfolge und daher nicht zwingend chronologisch den jeweiligen Kategorien zugeordnet. Zur besseren Lesbarkeit wurden Verzögerungslaute wie „eh“ oder „ehm“ in den Zitaten weggelassen.

Die erste Auswertungskategorie bezieht sich auf die tägliche Arbeit als Familienhilfe und auf die vorkommenden Arbeitsbereiche. Auf die Frage, was Hauptthema der Arbeit als Familienhilfe ist, geht Interviewpartnerin A sehr ausführlich ein und benennt spezifische Arbeitsbereiche:

„Themen sind natürlich immer die Kinder. Oder das Wohl der Kinder ist ja im Fokus. Und dann [...] haben die einzelnen Familien aber auch individuelle Schwierigkeiten [...]. Aktuell habe ich mehrere Familien, in denen das Thema Aufräumen, Ordnung schaffen, Sachen wegschmeißen Thema ist [...]. Dann gibt es natürlich immer Erziehungsfragen, die dran sind [...]. Dann ist immer wieder Sicherung der Wohnung Thema, Sicherung der Finanzen, Anträge ausfüllen. Anträge stellen überhaupt Thema.“ (Interview A, Seite A1)

Ähnlich sieht es auch Interviewpartnerin C, die anhand ihrer aktuellen Fälle davon berichtet, dass Entlastung im Alltag ein wesentliches Arbeitsfeld ausmacht. Zudem berichtet sie davon, dass Familienhilfe oftmals auch auf Paarebene interveniert. „Manchmal geht Familienhilfe auch so in Richtung Paarberatung.“ (Interview C, Seite C8). Bezogen auf den Schwerpunkt des Kindeswohls geht sie weiterhin darauf ein, dass, zumindest in dem Hamburger Stadtteil, in dem sie tätig ist, ein aufmerksames Netz von „helfenden und unterstützenden Institutionen“ vorhanden ist, welche Aspekte von Kindeswohlgefährdung („viel müde, häufig hungrig, nicht angemessen gekleidet“) früher erkennen und/oder früher melden (vgl. Interview C, Seite C2).

Interviewpartner B und Interviewpartnerin C berichten auf die Frage der Hauptthemen außerdem, dass viele Fälle von Familienhilfe aufgrund einer Schulumeldung erfolgen, was dann thematisch einen weiteren Arbeitsbereich darstellt. „Meistens ist es so, dass die Kinder nicht in der Schule funktionieren“. (Interview B, Seite B1; B7).

Interviewpartnerin C geht weiterhin darauf ein, dass die Arbeitsbereiche sehr vielschichtig sind, auch aufgrund der Tatsache, dass es häufig eine Kombination aus mehreren Problemlagen ist, mit denen die Familien konfrontiert sind.

„Es sind halt immer/häufig die Kombination von vielleicht noch ner Suchtproblematik, [...] häufig auch sozusagen schlecht bezahlte Arbeit, also prekäre Arbeitsverhältnisse, vielleicht auch nicht so ein ganz so hoher Bildungsstandard, jung Eltern geworden. [...] Diese Familien brauchen ganz häufig sozusagen Unterstützung um eine naja sagen wir mal gesunde Familienkommunikation auszubauen.“ (Interview C, Seite C2)

„[...] weil sozusagen die Bedürfnislage bei allen sehr hoch ist.“ (Interview C, Seite C5)

Auf diese Kombination mehrerer Problemlagen geht auch Interviewpartnerin A ein, auf die Frage hin, ob sich die Themen der Familienhilfe verändert haben, was zur zweiten Auswertungskategorie – Rückblick zur Situation vor fünf Jahren – führt. Nach Meinung von Interviewpartnerin A hat sich vor allem die Vielfalt der Problemlagen verändert. „Also dass in einer Familie nicht eine Problemlage ist und deshalb wird angefragt, sondern dass da oftmals mehrere Schwierigkeiten sind.“ (Interview A, Seite A2). Sie beschreibt dabei weiterhin ein mögliches Szenario im Rahmen einer SPFH:

„Also dann haben die zum Beispiel die Wohnung nicht sicher, dann sind die Finanzen kritisch, dann haben die Eltern Stress und sind ungeduldig mit den Kindern. Oder kriegen es nicht mehr hin zu Ärzten zu gehen, um die Gesundheitsfürsorge herzustellen [...]. Genau und das greift dann alles ineinander [...], weil der Stress für die Familie halt hoch ist. Dann fragt das Arbeitsamt nach Terminen an, dann können die Ter/ können die Familien zum Teil nicht hingehen, dann bedeutet es wieder ne Sperre, dann muss da wieder was gemacht werden.“ (Interview A, Seite A2)

Herr B geht in Bezug auf den Rückblick darauf ein, dass sich seiner Ansicht nach die Wahrnehmung der Familien verändert hat und „immer mehr Familien merken, dass sie Hilfe brauchen.“ (Interview B, Seite B3). Im Interview C wird in Bezug auf den Rückblick thematisiert, dass nach Wahrnehmung von Frau C vor allem das Zusammenspiel zwischen „Installierung von Sozialpädagogischer Familienhilfe und [...] psychischer Erkrankung eines Elternteils tatsächlich zugenommen hat.“ (Interview C, Seite C3). Weiterhin berichtet Frau C von ihrer Wahrnehmung, dass Familienhilfe früher eher einen präventiven Charakter hatte und aktuell erst dann Hilfe installiert wird, „wenn’s echt schon so richtig brennt.“ (Interview C, C3).

Bezogen auf die Auswertungskategorie – Empowerment/Ressourcenarbeit als Teil der täglichen Arbeit als Familienhilfe – berichten alle drei Interviewpartner davon, dass Empowerment bzw. die Ressourcenarbeit im Speziellen einen wesentlichen Teil der Arbeit ausmacht.

„Ja, es ist ein großes Thema bei uns.“; „Hier im Träger ist es aber so, dass wir auch nochmal Ressourcenaktivierung aktiv betreiben [...]“ (Interview A, A2)

„Also es ist im Moment ein Schwerpunkt bei uns, dass wir ressourcenorientiert arbeiten.“ (Interview B, B4)

„ Also so arbeiten wir halt. [...] wir arbeiten ressourcenorientiert mit den Leuten.“; „So ist unsere Arbeit, also dass wir halt irgendwie gucken, wo sind die Ressourcen.“ (Interview C, Seite C4; C6)

Frau A berichtet in Bezug auf die konzeptionelle Verankerung des Empowerment/der Ressourcenarbeit, dass alle Mitarbeiter_innen zum Thema Ressourcenaktivierung geschult wurden und im Träger ein Ressourcenaktivierungshandbuch verfasst wurde. Dieses bildet die Arbeitsgrundlage und beinhaltet vielfältige Methoden der Ressourcenaktivierung (vgl. Interview A, Seite A2).

Auf die Frage der Einbeziehung von Empowerment und Ressourcenarbeit, berichtet Interviewpartnerin C davon, dass ihrer Meinung nach die Ressourcenarbeit ein wichtiger Baustein ist, dem Hauptziel der Familienhilfe näher zu kommen und betont die Individualität der Klient_innen.

„Das Ziel der Hilfe ist ja, dass sie das irgendwann ohne ein Unterstützungssystem hinbekommen [...].“

„[...] die Klienten sind ja sozusagen die Fachleute über ihr eigenes Leben. [...] Wir erzählen Ihnen ja nicht, wie sie es machen sollen, sondern eigentlich sozusagen, wollen wir sie ja dabei unterstützen, einen für sie gangbaren Weg zu finden. [...] auch wenn das manchmal nicht meiner ist und auch nicht der ist, den ich sozusagen in meiner fachlichen Einschätzung (wählen würde)“

„[...] aber im Endeffekt sozusagen muss ich die Leute ja da abholen wo sie sind. [...] Und auch so, dass sie das hoffentlich irgendwie, wenn die Hilfe mal beendet ist, auch selber so weiterführen können.“ (Interview C, Seite C4; C6, C7)

Den Aspekt der Individualität der Familien greifen auch Interviewpartner A und B auf. „Also im Prinzip geht's ja darum, die Ressourcen auszuweiten, die in der Familie schon sind.“ (Interview A, Seite A2). Herr B betont in diesem Zusammenhang, dass er im Rahmen der Familienhilfe „Hilfestellung“ gibt. „Ich bin nicht dazu da, das Leben der Familien umzukrempeln [...].“ (Interview B, Seite B3).

Im Interview geht Herr B weiterhin darauf ein, dass Ressourcenarbeit seiner Ansicht nach vor allem eine Frage der eigenen Einstellung ist.

„[...] man muss immer die Stärken der Klienten finden, ansonsten hat das alles überhaupt keinen Sinn. Nur an den Defiziten zu arbeiten, macht meiner Meinung nach, überhaupt keinen Sinn. Aber man muss auch die Einstellung dazu haben. [...]. Also man muss einen positiven Grundgedanken haben, dass man das Positive sieht.“

„Es ist wirklich Haltungs- und Einstellungssache, wie man diesen Menschen begegnet.“ (Interview B, Seite B3)

Diese Meinung teilt auch Interviewpartnerin A, die im Nachgespräch des Interviews verdeutlicht, dass die Arbeit mit Ressourcen ihrer Ansicht nach eine Haltung gegenüber dem Leben ist. Sie empfindet Empowerment nicht nur als eine professionelle Arbeitshaltung, sondern als eine grundsätzliche Lebenshaltung, die Einfluss sowohl auf private als auch auf berufliche Zusammenhänge hat. Im Interview C wird diese Haltung am Rande deutlich, durch die Aussage „[...] einfach generell das Augenmerk vielmehr darauf zu richten, was sind eigentlich die Dinge, die hier gelingen? Was geht hier gut?“ (Interview C, Seite C4).

Bezogen auf die konkrete Ressourcenarbeit betonen alle Interviewpartner_innen, dass die Ressourcenarbeit dem Kennenlernen der Familie dient sowie eine Möglichkeit darstellt, den Familien ihre Ressourcen bewusst zu machen.

„Häufig geht es vielmehr darum, den/ also den Menschen selber aufzuzeigen, wo ihre Ressourcen sind.“ (Interview C, Seite C4)

„[...] der ausgefüllte Zettel ist nicht das Ziel, sondern sich der Ressourcen bewusst zu werden und es ist ja auch so, dass ich die Ressourcen am Anfang nicht kenne. [...] Man lernt ne Familie halt kennen dadurch und die lernen sich selbst aber auch nochmal anders kennen oder auch reflektieren.“ (Interview A, Seite A4)

Dies führt zu einer weiteren Auswertungskategorie – der möglichen methodischen Umsetzung. In Bezug auf Methoden wird in den Interviews deutlich, dass die konkrete Arbeitsweise sehr individuell ist. Interviewpartnerin A greift häufig auf das trägerinterne Ressourcenaktivierungshandbuch zurück, welches mögliche Methoden darstellt und die dazugehörigen Materialien liefert. Frau C spricht in diesem Zusammenhang von einem individuell gesammelten „Potpourri“ (Interview C, Seite C5) an Methoden, welches sie in der Hinterhand hat und je nach Fallgeschehen nutzt.

Als konkrete Methoden werden in den Interviews vor allem das „Erfolgs-/Lobtagebuch“ (Interview A, Seite A3), die „Netzwerkkarte“, „Ressourcenkarte“ bzw. entsprechende „Schaubilder“ (Interview A, Seite A4; Interview C, Seite C5) sowie „Skalierungsfragen“ (Interview C, Seite C5) genannt. Interviewpartnerin A berichtet in diesem Zusammenhang von ihrer Wahrnehmung, dass die angewandte Methode in der täglichen Arbeit mit den Familien mitunter nicht entscheidend ist.

„[...] Ich denke, dass Ressourcenaktivierung ne Basis ist um in das was gut läuft, zu kommen. [...] ich merke, dass stetig das Selbstbewusstsein der Familie wächst. [...] Oder auch, dass die Fähigkeiten zur Problembewältigung wachsen [...].“

„Und grundsätzlich sind diese Zettel aber auch nur ein Gerüst, an dem den Familien die Ressourcen klar werden. Und manchmal ist es auch egal, welchen Zettel man nimmt, weil das Gespräch immer die Wendung nimmt, zum Beispiel wen habe ich im Umfeld, wer tut mir da gut? [...] Also es werden immer Ressourcen anhand dessen klar.“ (Interview A, Seite A3)

Auf die Frage hin, wie die Reaktion der Familien auf die Methoden der Ressourcenarbeit ist, berichtet Interviewpartnerin A, dass es mitunter gemischte Reaktionen gibt. „[...] Manche finden die blöd, weil es sie an Schule erinnert. [...] Und dann ist es öfter mal so, [...] dass auch ich dann schreib, [...], dann ist es nicht ganz so Schule. [...] und oftmals finden sie das Ergebnis gut, was dabei rauskommt.“ (Interview A, Seite A3f.). Bezogen auf die methodische Arbeit redet Frau A weiterhin davon, dass sie in der Arbeit auch an späterer Stelle auf erarbeitete Ressourcen zurückgreift. „[...] Es ist schon so, dass wir manchmal im Gespräch dann später die Familie sagt ‚Ja, jetzt weiß ich auch nicht wen ich fragen kann.‘ und dann kann ich sagen ‚Naja, wir haben ja die Netzwerkkarte gemacht [...]. Also wieder anknüpfen an die Ressourcen und auch an das, was wir mal erarbeitet haben.“ (Interview A, Seite A4).

Zum Abschluss der Interviews wurden alle Interviewpartner_innen nach weiteren Gedanken zum Thema Empowerment/Ressourcenarbeit gefragt, die nicht im Rahmen des Interviews thematisiert wurden. Frau A berichtet auf die Frage hin, dass sie Ressourcenaktivierung für sehr wichtig hält und es einen hohen Stellenwert in ihrer täglichen Arbeit einnimmt.

„Ich finde Ressourcenaktivierung ne total schöne Sache [...]“

„Dadurch dass wir das so viel machen [...], haben wir gemerkt wie gut das tut und haben auch im Team angefangen Ressourcenaktivierung zu machen. [...] Und das gibt ein anderes Klima auch im Teamzusammenhalt und das finde ich sehr schön“

„Ja, also Ressourcenaktivierung macht auch mit dem Team was und macht mit der Stimmung in der Arbeit was und mit dem Blick auf Arbeit. [...] Also mich frustriert die Arbeit dadurch nicht so [...].“ (Interview A, Seite A4f.)

Herr B berichtet auf die Frage nach weiteren Gedanken zum Thema Empowerment, dass er im Bildungssystem in Bezug auf Empowerment/Ressourcenarbeit Nachholbedarf sieht.

„Also ich finde schon, dass unser Bildungssystem enorm viel/ also grade was Schule angeht, Kinder sowohl Eltern auch total unter Druck setzt. [...] Es wird mit Konsequenzen gedroht und es wird immer nur sanktioniert und es wird nicht gesehen, was gut ist und es wird immer nur/ wird immer nur an den Defiziten gearbeitet.“ (Interview B, Seite B7)

Im Interview C wird deutlich, dass die Interviewpartnerin „Selbstsorge im helfenden System“ (Interview C, Seite C7) als weiteren wichtigen Gedanken zum Thema Empowerment auffasst.

„Und das finde ich, also auf die eigenen/ mit den eigenen Ressourcen gut hauszuhalten [...] Weil ich finde, je nachdem was man halt irgendwie macht, ist es einfach insgesamt ne hohe Belastung. Also vor allem auch dieses sozusagen ganz viel mit Menschen konfrontiert zu sein, die halt wirklich hilfebedürftig sind.“ (Interview C, Seite C7f.).

5.3 Diskussion der Ergebnisse

Die Darstellung der Interviews hat gezeigt, wie vielfältig die Arbeit als Familienhilfe ist und welchen Stellenwert das Thema des Empowerments und der Ressourcenarbeit im Rahmen der Familienhilfe einnehmen kann. Im Folgenden werden die dargestellten Inhalte der Interviews auf die theoretischen Aspekte des ersten Teils der Arbeit bezogen und ausgewertet.

Der in der Literatur dargestellte „multidimensionale Hilfeansatz“ (Böllert/Peter 2014, 121) als ein Merkmal der Familienhilfe zeigt sich auch durch den Blick in die Praxis. Alle Interviewpartner berichten von vielfältigen Themen, die im Rahmen der SPFH behandelt werden. Anhand der Interviews lässt sich die Stärkung der Erziehungskompetenz, damit verbunden das Wohl des Kindes, aber auch die Paarbeziehung als thematische Schwerpunkte der Arbeit herausstellen. Weiterhin ist die lebenspraktische Hilfe in Bezug auf Themen wie Aufräumen und Ordnung schaffen sowie die Verbesserung der materiellen Grundlagen Teil der täglichen Arbeit.

Der Arbeitsbereich der professionellen und privaten Vernetzung wurde in den Interviews nicht explizit erwähnt, allerdings wird deutlich, dass Familienhilfe und Schule korrespondieren. In einigen Fällen erfolgt eine Schulmeldung über die Auffälligkeit eines Kindes, was das Installieren einer sozialpädagogischen Familienhilfe nach sich zieht. Durch diesen Umstand wird das Thema Schule bzw. Funktionieren der Kinder in der Schule, im Rahmen der Familienhilfe thematisiert. Darauf lässt sich der Aspekt der „Pädagogisierung der Kindheit“ (Meyer 2014, 444) beziehen. Bedingt durch einen höheren Stellenwert der Bildung, haben sich die Anforderungen an Familie, die Bildung der Kinder zu fördern, verstärkt. Im Interview B wird dies besonders an der Stelle deutlich, an der Interviewpartner B davon spricht, dass die Kinder in der Schule nicht funktionieren und aus diesem Grund eine Familienhilfe installiert werden soll. Dies impliziert, dass der Grund für ein schulisches Versagen oder Fehlverhalten im familialen Zusammenhang liegt. Interviewpartner B liefert in diesem Zusammenhang den Denkanstoß, das Thema Empowerment/Ressourcenarbeit nicht nur in der Familienhilfe, sondern auch unter anderem im Bildungssystem einfließen zu lassen. Er stellt dar, dass das Thema Ressourcen erkennen/Ressourcen stärken im Bildungssystem aus seiner Sicht noch nicht verankert ist und eher stark an den Defiziten orientiert ist (vgl. Interview B, Seite B7).

Die angesprochene häufiger werdende Kombination mehrerer Problemlagen lässt sich in Verbindung setzen mit den dargestellten gestiegenen Anforderungen an das System Familie. Wie gezeigt wurde, lassen sich Veränderungstendenzen feststellen, die zu neuen Herausforderungen für das System Familie führen. Anhand des „Doing family“-Ansatzes wurde deutlich, dass es mehr und mehr auf die Herstellungsleistungen der einzelnen Familienmitglieder ankommt, um die Familie als soziales System aufrechterhalten zu können. „Immer mehr scheint es darauf anzukommen, was die Einzelnen konkret tun, damit Familie als ein mit nahem Anderen geteilter Lebenszusammenhang möglich wird und bleibt.“ (Jurczyk/Lange/Thiessen 2014, 7). Dieser Aspekt wird auch anhand der Interviews deutlich. Besonders in den Ausführungen von Interviewpartnerin A, die bezogen auf die Vielfalt der Problemlagen ein mögliches Szenario von Stresssituationen für eine Familie beschreibt (vgl. Interview A, Seite A2).

Die im Interview C angesprochene Unterstützung in der Entwicklung einer „gesunden Familienkommunikation“ (Interview C, Seite C2) lässt sich dabei in Bezug setzen zum „Balancemanagement“ (Jurczyk 2014, 61) als eine wesentliche Herstellungsleistung der Familie. Dieses finden einer gemeinsamen Familienbalance, welche die individuellen Bedürfnisse und Situationen der einzelnen Familienmitglieder berücksichtigt, erfordert ein hohes Maß an Kommunikationsfähigkeit. Interviewpartnerin C macht deutlich, dass die individuelle Bedürfnislage in den meisten Familien häufig sehr hoch ist, was wiederum Abstimmungsleistungen und eine gelingende Kommunikation der Familienmitglieder braucht. „Diese Familien brauchen ganz häufig sozusagen Unterstützung um eine naja sagen wir mal gesunde Familienkommunikation auszubauen.“ (Interview C, Seite C2).

Bezogen auf Empowerment als ein Wirkungsprinzip der Sozialpädagogischen Familienhilfe stellt sich in der Auswertung der Interviews heraus, dass dieses einen enormen Stellenwert in der täglichen Arbeit einnimmt. Die Orientierung an der „Philosophie des Menschenstärkens“ (Herriger 2014a, 70) wird besonders durch die Betonung der Individualität und des Eigen-Sinns der Familien deutlich. „Also im Prinzip geht’s ja darum, die Ressourcen auszuweiten, die in der Familie schon sind.“ (Interview A, Seite A2). „[...] Die Klienten sind ja sozusagen die Fachleute über ihr eigenes Leben.“ (Interview C, Seite C4). „Ich bin nicht dazu da, das Leben der Familien umzukrempeln [...].“ (Interview B, Seite B3).

Im Rahmen der Interviews wird bezugnehmend auf die Empowerment-Ansätze nach HERRIGER weiterhin besonders deutlich, dass es sich um eine grundlegende Arbeitshaltung in der Sozialen Arbeit handeln. Alle Interviewpartner_innen zeigen die Wichtigkeit der Haltung auf, die hinter den Begriffen „Empowerment“ und „Ressourcenarbeit“ stehen und verdeutlichen den positiven Effekt, den sie in ihrer täglichen Arbeit als Familienhilfe erleben. „[...] Man muss immer die Stärken der Klienten finden, ansonsten hat das alles überhaupt keinen Sinn. Nur an den Defiziten zu arbeiten, macht meiner Meinung nach, überhaupt keinen Sinn. Aber man muss auch die Einstellung dazu haben. [...]. Also man muss einen positiven Grundgedanken haben, dass man das Positive sieht.“ (Interview B, Seite B3).

Bezogen auf die „Selbst- und Familienerfahrung von Erfolgen“ (Helming/Schattner/Blüml 2004, 191) welche durch Sozialpädagogische Familienhilfe initiiert werden soll, wird anhand der Interviews deutlich, dass die Ressourcenarbeit eine Basis ist, „[...] um in das was gut läuft zu kommen.“ (Interview A, Seite A3). Nach der persönlichen Erfahrung von Interviewpartnerin A, fördert die Beschäftigung mit den Ressourcen der Familie weiterhin das Selbstbewusstsein und die Fähigkeiten zur Problembewältigung (vgl. Interview A, Seite A3). Dies wiederum stellt die Hauptziele der Sozialpädagogischen Familienhilfe dar, die als „konkrete, praktische Lebenshilfe [...] zur Problemlösung und Alltagsbewältigung befähigen soll.“ (Tammen 2011, 258). Damit wird die Wichtigkeit des Empowerment-Ansatzes und der damit verbundenen Strategie der Ressourcenarbeit für die Sozialpädagogische Familienhilfe herausgestellt und verdeutlicht, dass dies ein bedeutender Arbeitsansatz einer gelingenden Familienhilfe darstellen kann.

In der Auswertung der Interviews wird weiterhin deutlich, dass die methodische Umsetzung von Empowerment und Ressourcenarbeit unterschiedlich gehandhabt wird. Bezogen auf die konkreten Fragen bezüglich der Methoden stellt sich heraus, dass die Umsetzung des „modischen Etiketts“ (Herriger, 2014a. 92), wie HERRIGER die Ressourcenarbeit umschrieb, auch von der eigenen Persönlichkeit und dem Arbeitsumfeld abhängt. Im Interview A wird deutlich, dass die intensive Beschäftigung mit dem Thema der Ressourcenarbeit und die Erarbeitung diverser, für alle Mitarbeiter_innen einheitlicher Methoden die professionelle Arbeit sowie die persönliche Haltung positiv beeinflusst.

6 Zusammenfassendes Fazit

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, das soziale System Familie aus aktueller Sicht zu beleuchten sowie mit dem Thema des Empowerments als ein Wirkungsprinzip der Sozialpädagogischen Familienhilfe in Verbindung zu setzen.

Familie, dessen Basis das Vorhandensein von Kindern ist, wurde als beständiges und wandelbares System dargestellt. Die Basis dieser bedeutenden, privaten Lebensform bilden immer häufiger Solidarität und die soziale Elternschaft, verbunden mit einem „intimen Beziehungssystem“ (Schneewind 2010, 24) sowie der psychologischen Qualität bestehender Bindungen. Besonders anhand der Darstellung des „Doing family“-Ansatzes wurde deutlich, welche tragende Rolle die Leistungen der Familienmitglieder spielen, um eine Familie als gelingenden Lebenszusammenhang herzustellen und aufrechtzuerhalten. Anhand der Darstellungen der Wandlungstendenzen wurde diese aktuelle Sicht auf Familie als Praxis deutlich. Als wesentliche Einflussgröße spielt dabei die Individualisierungstheorie nach BECK eine Rolle, die den Umstand beschreibt, dass sich traditionelle Lebensrhythmen mehr und mehr individualisieren und damit verbunden die „Normalbiografie“ zur „Bastelbiografie“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994, 120) wird. Neben den Aspekten der Individualisierungstheorie wirkt sich außerdem der demografische Wandel, verbunden mit älter werdenden Müttern und Vätern und der zeitlichen Verschiebung der klassischen Elemente des Familienzyklus, auf das Konstrukt ‚Familie‘ aus. Verbunden damit, lässt sich eine Pluralisierung familialer Lebensformen erkennen, die durch die zunehmende Akzeptanz der Alternativen zur Normalfamilie geprägt ist. Auch das innerfamiliäre Leben hat sich gewandelt, bedingt durch Veränderungen in anderen Teilsystemen der Gesellschaft, wie Arbeitswelt und Bildungssystem. Diese Wandlungstendenzen stellen Familien vor neue Herausforderungen und machen die Herstellungsleistungen der Familienmitglieder unabdingbar für die Aufrechterhaltung und das Funktionieren einer Familie. Die Bewältigung der Herausforderungen hängt dabei wesentlich von der Lebenslage sowie dem Vorhandensein und der Nutzung von Ressourcen ab.

Sozialpädagogische Familienhilfe bietet, als gesetzlich verankerte Hilfe zur Erziehung, die Möglichkeit Ressourcen zu fördern und durch „Selbst- und Familien- erfahrung von Erfolgen“ (Helming/Schattner/Blüml 2004, 191) positive Familien- zusammenhänge wieder herzustellen. Durch die Orientierung am Gesamtsystem der Familie sowie die die Ausrichtung auf lebenspraktische Aspekte, kann SPFH Hilfestellung in Bezug auf Problemlösestrategien und Alltagsbewältigung vermitteln. Empowerment, als ein Wirkungsprinzip der Sozialpädagogischen Familienhilfe, stellt durch die Strategie der Ressourcenarbeit eine Möglichkeit dar, die vorhandenen Ressourcen zu erkennen und zu fördern. Grundlage dieses Ansatzes bildet die „Philosophie des Menschen-Stärkens“ (Herriger 2014a, 70), die unter anderem von Vertrauen in die Fähigkeiten der Person, Akzeptanz des Eigen-Sinns sowie der zukunftsorientierten Perspektive geprägt ist. Anhand der Auswertung der empirischen Untersuchung wurde deutlich, dass dieser Arbeitsansatz eine wesent- liche Grundlage der täglichen Arbeit als Sozialpädagogische Familienhilfe darstellt und die Arbeit bereichert. Durch die Orientierung an den Stärken und Ressourcen der Familien, wird zum einen der Stellenwert bisheriger Leistungen der Familien- mitglieder erhöht und zum anderen an diesen Leistungen und Ressourcen im Rahmen der Familienhilfe angeknüpft. Durch die Anknüpfung an vorhandene Potentiale erhöht sich das Selbstbewusstsein der Familie, was sich wiederum positiv auf das Familiengefüge und den familiären Zusammenhalt auswirkt. Im Rahmen der Interviews wurde weiterhin besonders betont, dass das Empowerment und die Ressourcenarbeit nicht nur eine Umsetzung von Methoden ist, um spezifische Ziele zu erreichen, sondern dass es sich um eine grundlegende Arbeitshaltung handelt, die das professionelle Arbeiten in der Sozialpädagogischen Familienhilfe grundlegend beeinflusst. Dadurch wird verdeutlicht, wie wichtig eine Empowerment- orientierte Grundhaltung im Bereich der Sozialpädagogischen Familienhilfe ist. Aus diesen Erkenntnissen heraus, wäre es nach Meinung der Verfasserin überlegenswert, das Thema der professionellen Arbeitshaltungen in der Arbeit als Sozialpädagog_in/Sozialarbeiter_in im Rahmen des Studiums der Sozialen Arbeit weitergehend und vertiefend zu thematisieren.

Verzeichnisse

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Lebensformen in Deutschland (Krack-Roberg [u.a.] 2013, 44)	5
Abbildung 2: Netzwerkkarte (Friedrich 2010, 65).....	32

Literaturverzeichnis

Beck, Ulrich (2000): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Nachdruck der Erstausgabe 1986, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (Edition Suhrkamp 1365)

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (Edition Suhrkamp 1816)

Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (2010): Handbuch Frauen und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 3., erweiterte und durchgesehene Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Birtsch, Vera/Münstermann, Klaus/Trede, Wolfgang (2001): Handbuch Erziehungshilfen. Leitfaden für Ausbildung, Praxis und Forschung, Münster: Votum Verlag

Bundesminister für Familie und Jugend (Hg.) (1968): Erster Familienbericht. Bericht der Bundesregierung über die Lage der Familien in der Bundesrepublik Deutschland, online unter: http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/familienbericht/download/1_Familienbericht.pdf (Zugriff 05.10.2015)

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) (2012a): Familienreport 2012. Leistungen, Wirkungen, Trends, online unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Familienreport-2012,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (Zugriff: 28.09.2015)

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend)

(2012b): Zeit für Familien. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Achter Familienbericht, online unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/Achter-familienbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (Zugriff: 17.09.2015)

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend)

(2013a): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, online unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/14-Kinder-und-Jugendbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>

BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend)

(2013b): Stief- und Patchworkfamilien in Deutschland. Monitor Familienforschung. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik, Ausgabe 31, online unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Monitor-Familienforschung-Ausgabe-31,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (Zugriff: 28.09.2015)

Böllert, Karin/ Peter, Corinna (2014): 4.3 Familien in der Kinder- und Jugendhilfe – eine Problemskizze, in: Nave-Herz, Rosemarie (Hg.): Familiensoziologie. Ein Lehr- und Studienbuch, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, S.121-138

Destatis (Statistische Bundesamt) (2015): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe.

Erzieherische Hilfe, Einfliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige, Familienorientierte Hilfen (§§ 27, 31 SGB VIII), online unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Soziales/KinderJugendhilfe/ErzieherischeHilfefamilienorientierteHilfen5225120137004.pdf;jsessionid=B5E7A0DF8BE90DA11CA985970D4EF693.cae4?__blob=publicationFile (Zugriff 12.11.2015)

DJI (Deutsches Jugendinstitut e.V.) (2006): Sozialpädagogische Familienhilfe in

der Bundesrepublik Deutschland, Onlinepublikation der Internetredaktion des BMFSFJ, online unter: <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/spfh/root.html> (Zugriff: 10.11.2015)

Döring, Gert H. (2002): Soziale Vaterschaft in Stieffamilien. Imaginationen von reifendem Glück, Regensburg: Roderer-Verlag

Eisenmenger, Matthias (2005): Sterbetafel 2001/2003, in: Wirtschaft und Statistik, 5/2005, S. 463-478

Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (2000): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Flick, Uwe (2011): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, 4. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (rowohlts enzyklopädie)

Friedrich, Sibylle (2010): Arbeit mit Netzwerken, in: Möbius, Thomas/ Friedrich, Sibylle (Hg.): Ressourcenorientiert Arbeiten. Anleitung zu einem gelingenden Praxis-transfer im Sozialbereich, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 63-106

Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2014): §31 SGB VIII: Sozialpädagogische Familienhilfe, in: Macsenaere, Michael/ Esser, Klaus/ Knab, Eckhart/ Hiller, Stephan (Hg.): Handbuch der Hilfen zur Erziehung, Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, S. 110-115

Fuchs-Heinritz, Werner [u.a.] (2011): Lexikon zur Soziologie, 5., überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Geißler, Rainer (2008): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Gildemeister, Regine (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung, in: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 3., erweiterte und durchgesehene Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137-145

Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 4. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Grobecker, Claire [u.a.] (2013): 1.1 Bevölkerungsstand und Bevölkerungsentwicklung, in: Statistisches Bundesamt/ Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg): Datenreport 2013. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Zeitbilder), S. 11-25

Helming, Elisabeth (2001): Sozialpädagogische Familienhilfe und andere Formen familienbezogener Hilfen, in: Birtsch, Vera/ Münstermann, Klaus/ Trede, Wolfgang (Hg.): Handbuch Erziehungshilfen. Leitfaden für Ausbildung, Praxis und Forschung, Münster: Votum Verlag, S. 541-571

Helming, Elisabeth/Schattner, Heinz/Blüml Herbert (Körperschaft: Deutsches Jugendinstitut) (2004): Handbuch Sozialpädagogische Familienhilfe, 5. Auflage, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft (Schriftenreihe des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Band 182)

Herriger, Norbert (2014a): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 5., erweiterte und aktualisierte Auflage, Stuttgart: W. Kohlhammer

Herriger, Norbert (2014b): Empowerment-Landkarte: Diskurse, normative Rahmung, Kritik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte: Rassismus und Diskriminierung, Nr. 13-14/2014, 30-40

Hoffmann, Elke (2013): 7.5 Lebenssituationen älterer Menschen, in: Statistisches Bundesamt/ Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg.): Datenreport 2013. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Zeitbilder), S. 11-25

Hradil, Stefan (2006): Die Sozialstruktur Deutschlands im internationalen Vergleich. 2.Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Huinink, Johannes (2008): Wandel der Familienentwicklung: Ursachen und Folgen, in: Informationen zur politischen Bildung. Familie und Familienpolitik, Nr. 301, online unter: <http://www.bpb.de/izpb/8013/familie-und-familienpolitik> (Zugriff: 24.09.2015)

Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (2014): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist, Weinheim/Basel: Beltz Juventa

Jurczyk, Karin/ Lange, Andreas/Thiessen, Barbara (2014): Doing Family als neue Perspektive auf Familie, in: Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/ Thiessen, Barbara (Hg.): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 7-48

Jurczyk, Karin (2014): Familie als Herstellungsleistung. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie, in: Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/ Thiessen, Barbara (Hg.): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 50-70

Keller, Matthias/Haustein, Thomas (2014): Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Ergebnisse des Mikrozensus 2013, in: Wirtschaft und Statistik, 12/2014, S. 733-753

Kohl, Steffen/Gatermann, Dörthe (2012): Mentale Erschöpfung in Armut und an Armutsgrenzen. Zum Verhältnis von Lebenszufriedenheit, Elternschaft und Einkommen, in: Lutz, Ronald (Hg.): Erschöpfte Familien. Unter Mitarbeit von Corinna Frey, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71-88

Krack-Roberg, Elle [u.a.] (2013): 2.1 Lebensformen in der Bevölkerung, Kinder und Kindertagesbetreuung, in: Statistisches Bundesamt/ Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg): Datenreport 2013. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Zeitbilder), S. 43-60

Kreyenfeld, Michaela/Krapf, Sandra (2013): 1.3 Demografischer Wandel: Geburtenentwicklung und Lebensformen, in: Statistisches Bundesamt/ Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hg): Datenreport 2013. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Zeitbilder), S. 34-42

Krüsselberg, Hans-Günter (2007): Humanvermögen – Ein Blick auf die Quelle des gesellschaftlichen Wohlstandes. Oldenburger Universitätsreden 174, online unter: http://www-a.ibit.uni-oldenburg.de/bisdoc_redirect/publikationen/bisverlag/unireden/2008/ur174/pdf/ur174.pdf (Zugriff 22.09.2015)

Lutz, Ronald (2012): Erschöpfte Familien. Unter Mitarbeit von Corinna Frey, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Macsenaere, Michael/Esser, Klaus/Knab, Eckhart/Hiller, Stephan (2014): Handbuch der Hilfen zur Erziehung, Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag

Meyer, Thomas (2014): Der Wandel der Familie und anderer privater Lebensformen, in: Geißler, Rainer (Hg.): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung, 7. grundlegend überarbeitete Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.413-454

Möbius, Thomas (2010a): Arbeit mit individuellen Ressourcen, in Möbius, Thomas/ Friedrich, Sibylle (Hg.): Ressourcenorientiert Arbeiten. Anleitung zu einem gelingenden Praxistransfer im Sozialbereich, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 107-126

Möbius, Thomas (2010b): Ressourcenorientierung in der Sozialen Arbeit, in: Möbius, Thomas/ Friedrich, Sibylle (Hg.): Ressourcenorientiert Arbeiten. Anleitung zu einem gelingenden Praxistransfer im Sozialbereich, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13-30

Möbius, Thomas/Friedrich, Sibylle (2010): Ressourcenorientiert Arbeiten. Anleitung zu einem gelingenden Praxistransfer im Sozialbereich, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Mühlfeld, Claus/Viethen, Maja (2009): Familie in der Krise?. Familienwissenschaften im Spannungsverhältnis zwischen Zeitdiagnostik und Krisenszenarien, Augsburg: Maro Verlag (Bamberger Beiträge zur Sozialpädagogik & Familienforschung, Band 7)

Münder, Johannes/Wiesner, Reinhard/Meysen, Thomas (2011): Kinder- und Jugendhilferecht. Handbuch, 2. Auflage, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft

Nave-Herz, Rosemarie (2012): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, 5. Auflage, Darmstadt: Primus

Nave-Herz, Rosemarie (2014): 1 Der Wandel der Familie zum spezialisierten gesellschaftlichen System im Zuge der allgemeinen gesellschaftlichen Differenzierung unserer Gesellschaft, in: Nave-Herz, Rosemarie (Hg.): Familiensoziologie. Ein Lehr- und Studienbuch, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, S.1-26

Nave-Herz, Rosemarie (2014): Familiensoziologie. Ein Lehr- und Studienbuch, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH

OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) (2015): PISA – Hintergrund, online unter: <http://www.oecd.org/berlin/themen/pisa-hintergrund.htm> (Zugriff: 20.10.2015)

OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development) (2005): Definition und Auswahl von Schlüsselkompetenzen. Zusammenfassung, online unter: <http://www.oecd.org/pisa/35693281.pdf> (Zugriff 20.10.2015)

Schier, Michaela/Jurczyk, Karin (2007): „Familie als Herstellungsleistung“ in Zeiten der Entgrenzung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte: Entgrenzung von Arbeit und Leben, Nr. 34/2007, S.10-16

Schmidt, Christiane (2000): Analyse von Leitfadeninterviews, in: Flick, Uwe/ von Kardoff, Ernst/ Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 447-456

Schneewind, Klaus A. (2010): Familienpsychologie, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: W. Kohlhammer

Stark, Wolfgang (1993): Die Menschen stärken. Empowerment als eine neue Sicht auf klassische Themen von Sozialpolitik und sozialer Arbeit, in: Blätter der Wohlfahrtspflege – Deutsche Zeitschrift für Sozialarbeit, 2/1993, S. 41-44

Statistisches Bundesamt/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (2013): Datenreport 2013. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Zeitbilder)

Tammen, Britta (2011): 3.5 Hilfen zur Erziehung, in: Münder, Johannes/ Wiesner, Reinhard/ Meysen, Thomas (Hg.): Kinder- und Jugendhilferecht. Handbuch, 2.Auflage, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 245-276

Wabnitz, Reinhard Joachim (2014): Zunahme von Hilfe zur Erziehung – Fakten, Erklärungen, Reaktionen, in: Macsenaere, Michael/ Esser, Klaus/ Knab, Eckhart/ Hiller, Stephan (Hg.): Handbuch der Hilfen zur Erziehung, Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, S. 39-45

Wittke, Verena (2012): Familien in benachteiligten Lebenslagen als Adressaten der Familienbildung, in: Lutz, Ronald (Hg.): Erschöpfte Familien. Unter Mitarbeit von Corinna Frey, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 191-208

Weiterführende Literatur

Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (2002): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, Opladen: Leske & Budrich

Enggruber, Ruth (2003): Kritische Notizen zum Empowerment-Konzept in der Sozialen Arbeit, online unter: <http://soz-kult.hs-duesseldorf.de/personen/enggruber/Documents/document%283%29.pdf>

Freire, Paulo (1996): Pädagogik der Unterdrückten: Bildung als Praxis der Freiheit, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Friedrich, Sibylle (2010): Arbeit mit Netzwerken, in: Möbius, Thomas/ Friedrich, Sibylle (Hg.): Ressourcenorientiert Arbeiten. Anleitung zu einem gelingenden Praxis-transfer im Sozialbereich, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 63-106

Heß, Pamela (2010): Noch immer ungeteilt? Einstellungen zu Müttererwerbstätigkeit und praktizierte familiäre Arbeitsteilung in den alten und neuen Bundesländern, in: Feministische Studien – Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, 28/2010, S. 243-256

Herriger, Norbert (2014a): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 5., erweiterte und aktualisierte Auflage, Stuttgart: W. Kohlhammer

Luhmann, Niklas (1978): Handlungstheorie und Systemtheorie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1978/2, S. 211-227

Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2002): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: Bogner, Alexander/ Littig, Beate/ Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung, Opladen: Leske & Budrich, S. 71-95

Meyer, Thomas (2014): Der Wandel der Familie und anderer privater Lebensformen, in: Geißler, Rainer (Hg.): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung, 7. grundlegend überarbeitete Auflage, Wiesbaden: Springer VS, S.413-454

Nave-Herz, Rosemarie (2012): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, 5.Auflage, Darmstadt: Primus

Rappaport, Julian/Hess, Robert (Hg.) (1984): Studies in Empowerment. Steps toward Understanding and Action, London: Routledge Member of the Taylor and Francis Group

Seligman, Martin E.P. (2011): Erlernte Hilflosigkeit, 4. Auflage, Weinheim/Basel: Beltz

Schneewind, Klaus A. (2010): Familienpsychologie, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: W. Kohlhammer

Tammen, Britta (2011): 3.5 Hilfen zur Erziehung, in: Münder, Johannes/ Wiesner, Reinhard/ Meysen, Thomas (Hg.): Kinder- und Jugendhilferecht. Handbuch, 2.Auflage, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 245-276

West, Candance/Zimmerman Don H. (1987): Doing Gender, in: Gender & Society, 1987 (2), S. 125-151

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift

Anhang

Inhaltsverzeichnis

1	Tabellen und Abbildungen	61
2	Interviewmaterial	63
2.1	Leifragen des Experteninterviews	63
2.2	Transkriptionen	65
2.2.1	Legende	65
2.2.2	Transkription Interview A	A1
2.2.3	Transkription Interview B	B1
2.2.4	Transkription Interview C	C1

1 Tabellen und Abbildungen

Alter in Jahren	Junge				Mädchen			
	1871/ 1881	1991/ 1993	2001/ 2003	2009/ 2011	1871/ 1881	1991/ 1993	2001/ 2003	2009/ 2011
0	35,6	72,5	75,6	77,7	38,5	79,0	81,3	82,7
30	31,4	44,0	46,7	48,6	33,1	50,0	52,0	53,3
60	12,1	17,8	19,8	21,3	12,7	22,1	23,9	25,0
90	2,3	3,2	3,6	3,8	2,4	3,7	4,0	4,3

Tabelle 1: Vergleich der durchschnittlichen Lebenserwartungen nach Altersstufen (vgl. Grobecker [u.a.] 2013, 22; Eisenmenger 2005, 468)

	1960	1970	1980	1989	2000	2010	2011
Erste Kinder							
Westdeutschland	24,9	23,8	25,0	26,6	–	29,1	29,2
Ostdeutschland	23,0	22,5	22,2	22,7	–	27,3	27,4
Deutschland ¹	–	–	–	–	–	28,8	29,0
Alle Kinder							
Westdeutschland	27,9	27,0	27,1	28,3	29,0	30,5	30,7
Ostdeutschland	26,4	26,4	24,5	25,2	27,7	29,3	29,4
Deutschland ¹	–	–	–	–	28,8	30,3	30,5

¹ Ab 1989 wurde Berlin aus der Ost-West-Darstellung ausgeschlossen.

– nichts vorhanden.

Datenbasis: Human Fertility Database sowie Kreyenfeld (2002): Parity Specific Birth Rates for West Germany. An Attempt to Combine Survey Data and Vital Statistics. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 27: 327–367.

Tabelle 2: Durchschnittsalter der Frau bei Geburt des ersten Kindes und aller Kinder (Kreyenfeld/Krapf 2013, 35)

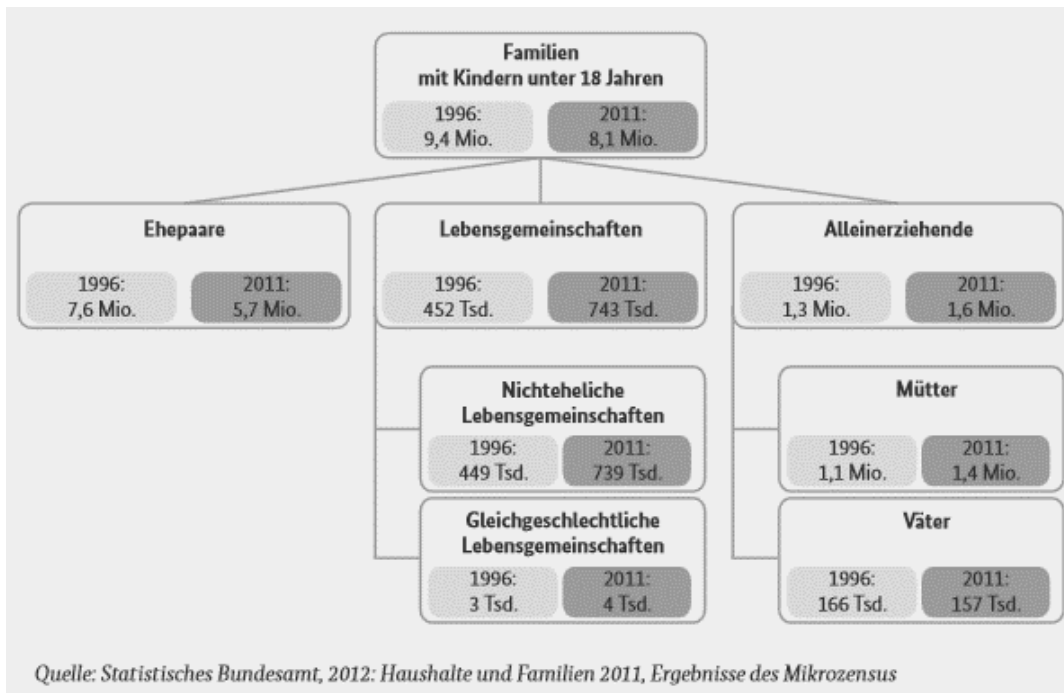


Abbildung 1: Familienformen 1996 und 2012 (BMFSFJ 2012a, 14)

2 Interviewmaterial

2.1 Leitfragen der Experteninterviews

Allgemeines

Datum:

Beginn:

Ende:

Familie im Rahmen der Sozialpädagogischen Familienhilfe

- In meiner Bachelor-Arbeit beschäftige ich mich mit der aktuellen Sicht auf Familie und den möglichen Problemlagen von Familien. In Ihrer Arbeit als Familienhilfe stehen sie tagtäglich dem System Familie gegenüber und beschäftigen sich damit. Mich interessiert vor allem die aktuelle Situation von Familien mit Unterstützungsbedarf. Welchen Problemlagen stehen die Familien, mit denen sie im Kontakt sind, gegenüber? Wo liegen die Schwierigkeiten der Familie? In welchen Bereichen unterstützen sie die Familien?

Denken Sie dabei gerne an bestimmte Familien, die sie aktuell betreuen und erzählen sie mir von der Familienkonstellation und den Problemen, mit denen die Familien konfrontiert sind.
- In Bezug auf die Problemlagen: Haben Sie, wenn Sie auf ihre Arbeit zurückblicken, das Gefühl, dass sich die Problemlagen verändert haben? Sind die Familien, die sie heute betreuen mit anderen Problemen konfrontiert, als die Familien vor 10 Jahren? Was hat sich verändert?

Ressourcen erkennen/ Ressourcen stärken

- Die Stärkung der individuellen Ressourcen von Personen ist in den letzten Jahren häufig thematisiert worden, vor allem auch in Verbindung mit dem Empowerment-Gedanken, der die Stärken der Personen betont und auf Selbstbefähigung ausgerichtet ist. Ist Ihnen das Thema des *Ressourcen erkennen und stärken* in ihrer Arbeit als Familienhilfe bereits begegnet? In welchem Zusammenhang?
- Wird das Thema Ressourcenaktivierung/ Empowerment auch innerhalb ihres Trägers thematisiert oder ist es eventuell konzeptionell verankert?
- Ich würde gern noch auf ein Beispiel zu sprechen kommen. Erinnern Sie sich an eine Situation, in der sie das Gefühl hatten, die Ressourcen der Familie oder einzelner Familienmitglieder aktiviert zu haben? Was haben sie gemacht? Haben sie eventuell eine konkrete Methode angewendet? Wie war Ihre Erfahrung in dieser Situation? Hat sich etwas verändert?

Abschluss – weitere Gedanken

- Gibt es noch etwas, was sie loswerden möchten? Etwas, was Ihnen zu dem Thema noch einfällt?
- Zum Abschluss habe ich nun noch kurze informative Fragen:
 - Welchen Ausbildungsabschluss haben sie? Und haben sie weitere Zusatzqualifikationen (durch Fortbildungen etc.)?
 - Wie ist ihr bisheriger Werdegang? In welchen Bereichen haben sie bereits gearbeitet?
 - Seit wann sind sie als Familienhilfe tätig? Seit wann in diesem Träger?

2.2 Transkriptionen

2.2.1 Legende

I – Interviewerin

A;B;C – Interviewpartnerin A/ Interviewpartner B/ Interviewpartnerin C

(.) - kurze Pause, Stockung

(..); (...) - mittlere und längere Pause

() - unverständliches Wort

Unun/ - Bruch im Redefluss – Wort- Satzabbruch

(()) - nicht sprachliche Handlung

1 2.2.2 Transkription Interview A

2 (18.11.2015)

3 I: Erstmal nochmal vielen Dank, dass du das Interview mit mir machst.

4 A: Ja, sehr gern. Ich bin gespannt.

5 I: Ja, ich auch. ((beide lachen)). Also, hab ich ja vorhin schon gesagt, in meiner
6 Bachelor-Arbeit gehts um/ ganz grob um das Thema Familie und die aktuellen
7 Problemlagen von Familien. Also was sind so die Herausforderungen, denen
8 sich Familien aktuell stellen. Und du als Familienhilfe bist natürlich da ganz nah
9 dran an dem Thema und machst ganz viel. (.) Bist ganz viel mit den Familien in
10 Kontakt. Und da würde mich (.) als erstes die aktuelle Situation interessieren.
11 Also von den Familien, die du aktuell betreust, was sind da so die Hauptthe-
12 men, mit denen die Familien Schwierigkeiten haben. In welchen Bereichen ist
13 häufig Unterstützung nötig, so.

14 A: Ja, die Themen sind natürlich ganz vielfältig, weil ich acht Familien im Mo-
15 ment habe.

16 I: Mhm.

17 A: Und (...) ja, ich weiß gar nicht was da Hauptthema ist. Also (..) Themen sind
18 natürlich immer die Kinder. Oder das Wohl der Kinder ist ja im Fokus. (..) Und
19 dann geht es/ ham/ haben die einzelnen Familien aber auch individuelle
20 Schwierigkeiten, mit denen sie zu tun haben.

21 I: Mhm.

22 A: Aktuell habe ich mehrere Familien, in denen das Thema Aufräumen, Ord-
23 nung schaffen, Sachen wegschmeißen Thema ist, weil ehm, weil sie so viele
24 Sachen ansammeln, dass die Struktur in der Wohnung nicht gegeben ist. Und
25 dadurch die Kinder wenig Platz haben.

26 I: Mh.

27 A: Dann gibt es natürlich immer Erziehungsthemen, die dran sind. Ehm (..) Wie
28 erzieh ich das Kind? Was ehm wie krieg ichs zum schlafen nachts? Welche
29 ehm (..) welches Essen oder Trinken ist gesund fürs Kind? Und wie kann ich mir
30 schädigende ehm Sachen wie zum Beispiel Zuckertees abgewöhnen?

31 I: Hmm.

32 A: Das kennst du ja das Thema. ((lacht))

33 I: Ja ((beide lachen)).

34 A: Ja, das ist nicht so einfach (.) bei manchen Familien. (..) Ehm oder sehr lang-
35 fristig.

36 I: Hm.

37 A: Dann ist immer wieder Sicherung der Wohnung Thema, Sicherung der Fi-
38 nanzen, Anträge ausfüllen, ehm Anträge stellen überhaupt Thema. (..) Dann
39 habe ich gerade Familien, auch mit älteren Kindern, die zurückgekommen sind
40 aus Einrichtungen.

41 I: Achja.

42 A: Wo's darum geht, den Prozess des Wiederankommens in der Familie zu be-
43 gleiten.

44 I: Ja.

45 A: Schwierigkeiten die damit verbunden sind, dass die Familie wieder zusam-
46 mensind, sich da zusammenraufen, neue Regeln aufstellen, ehm, gucken wie's
47 Zusammenleben sein soll. Ja.

48 I: Hmm. (..) Und würdest du jetzt im Rückblick sagen, dass sich die Themen

1 irgendwie verändert haben? Also sind die Themen heute andere als sie das
2 noch vor 5 Jahren oder vor 10 Jahren waren? Oder kamen mehr Problemlagen
3 dazu? Kann man das so (..) sagen?
4 A: Also vor 10 Jahren hab ich noch nicht in der Familienhilfe gearbeitet.
5 I: Hmm.
6 A: Das kann ich nicht sagen. Vor 5 Jahren hab ich schon in der Familienhilfe
7 gearbeitet und ich finde, dass die Familien, die in Familienhilfe angefragt wer-
8 den, ehm, vielfältigere Problemlagen aufweisen als vor 5 Jahren.
9 I: Hmm.
10 A: So. (...) Also das in einer Familie nicht eine Problemlage ist und deshalb wird
11 angefragt, sondern dass da oftmals mehrere Schwierigkeiten sind. Also dann
12 haben die zum Beispiel die Wohnung nicht sicher, dann sind die Finanzen kri-
13 tisch, dann haben die Eltern Stress und sind ungeduldig mit den Kindern. Oder
14 kriegen es nicht mehr hin zu Ärzten zu gehen, um die Gesundheitsfürsorge,
15 ehm (..) herzustellen, so, auszufüllen. Ehm, genau und das greift dann alles
16 ineinander.
17 I: Okay.
18 A: Weil der Stress für die Familie halt hoch ist. (Dann) fragt das Arbeitsamt
19 nach Terminen an, dann können die Ter/ können die Familien zum Teil nicht
20 hingehen, dann bedeutet es wieder ne Sperre, dann muss da wieder was ge-
21 macht werden. Ehm, damit sie wieder das volle ALG II bekommen. So halt.
22 I: Mhm. (..) Okay.
23 A: Mhm.
24 I: Dann (..) kommen wir jetzt zum Thema Ressourcen erkennen und Ressour-
25 cen stärken. Das ist ja in den vergangenen Jahren sehr in aller Munde sozusa-
26 gen und vor allem auch mit dem Empowerment-Gedanken, dass man die Fami-
27 lien zur Selbstbefähigung/ oder Selbstbefähigung ermöglichen soll. Ist dir das
28 Thema denn ganz grundsätzlich in deiner Arbeit schon begegnet? Also das
29 Thema Ressourcen erkennen und Ressourcen stärken. Und wenn ja, in wel-
30 chem Zusammenhang?
31 A: Naja, auf jeden Fall. Im Studium kannte ich das natürlich auch, das Thema.
32 Und ehm, hier im Träger ist es aber so, dass wir auch nochmal Ressourcenakti-
33 vierung aktiv betreiben, sozusagen. Dass wir viele Methoden gelernt haben, alle
34 geschult wurden in Ressourcenaktivierung, ein Ressourcenaktivierungshand-
35 buch haben, ehm (..) und da mach ich das dann halt so, dass ich immer wieder
36 Zettel aus diesem Ressourcenaktivierungshandbuch nehme und ehm die nutze.
37 I: Hmm.
38 A: Zur Ressourcenaktivierung in den Familien.
39 I: Hmm. Also ist es auch ehm ja, Thema im Träger klar, wenns ein Handbuch
40 gibt.
41 A: Ja, es ist ein großes Thema bei uns.
42 I: Und auch im Team, also auch in Kollegialer Beratung (.) und solchen Ge-
43 schichten, ist es dann auch thematisch?
44 A: Ja. Ja, in Kollegialer Beratung gibt es immer eine Runde, was sind die Res-
45 sourcen in der Familie, also was denken wir, was gut läuft, was macht die Fami-
46 lie gut. Was machen wir in der Familie gut? Ehm, so. Weil darauf kann man ja
47 aufbauen. Also im Prinzip geht's ja darum, die Ressourcen auszuweiten und zu
48 aktivieren, die in der Familie schon sind.
49 I: Okay.
50 A: Mhm.

1 I: Und passend dazu fallen dir, ein oder zwei oder auch mehr Beispiele ein, wo
2 du in den Familien das Gefühl hattest du hast die Ressourcen (.) erkannt bezie-
3 hungsweise aktiviert? Kannst du da ein paar Beispiele nennen. Was du ge-
4 macht hast, was du vielleicht/ ob du eine bestimmte Methode angewandt hast?
5 (..) Und was die Familien vielleicht aus/ auch daraus gemacht haben? (..) Fällt
6 dir da ad hoc ein Beispiel ein?
7 A: Hmm. Ich finde es schwierig, da immer gradlinig Zusammenhänge ehm zu-
8 ziehen, weil ich denke, dass Ressourcenaktivierung ne Basis ist um ehm um in
9 das was gut läuft, zu kommen. Also ich hab eine Familie (..), wo ich immer wie-
10 der auch geguckt habe, was läuft denn gut, was/ was klappt gut? Oder auch
11 ehm wo die selbst Fragebögen ausgefüllt haben, was gut läuft, was gut klappt?
12 Und ehm wo sie dann sagen: „hey, ich kann ja schon einiges“ und ich merke
13 das stetig das Selbstbewusstsein der Familie wächst.
14 I: Hmm.
15 A: Oder auch dass die Fähigkeiten zur Problembewältigung wachsen, weil eben
16 das Bewusstsein darüber, wenn habe ich zur Verfügung, wer mich unterstützen
17 kann, was kann ich alles selber schon (.) Ehm, das Bewusstsein wird einfach
18 größer.
19 I: Hmm. (..) Okay.
20 A: Und konkret gibt es da natürlich Sachen wie unser Erfolgstagebuch, wo sie/
21 wo die sagen können, was hab ich in der letzten Woche gut gemacht. Oder
22 Lobtagebuch heißt es, ich nenns immer gern Erfolgstagebuch ((lacht)). So, ne?
23 Was ist gut gelaufen? Und dann nicht nur gucken, grundsätzlich, sondern an
24 jeden Tag zwei, drei Sachen finden, die gut gelaufen sind. Ehm, was haben wir
25 noch zur Ressourcenaktivierung? (...) Ich überlege grade (.) Ok, also viele Din-
26 ge einfach ((beide lachen)).
27 I: Gibt es denn Methoden, die du ganz oft anwendest oder ist es eher so, dass
28 du in der Situation bei der Familie dann eher vielleicht auch das Handbuch
29 nimmst und guckst, was (.) passend ist?
30 A: Ich mach das eher vorher, dass ich was raussuche, einen von den Zetteln.
31 Und anhand dessen dann mit den Familien das durchgehe, wo ich denke, was
32 passend ist. Und grundsätzlich sind diese Zettel aber auch nur ein Gerüst, an
33 dem den Familien (..) die Ressourcen klar werden. Und manchmal ist es auch
34 egal, welchen Zettel man nimmt, weil das Gespräch immer die Wendung nimmt
35 (.) Zum Beispiel wen habe ich im Umfeld, wer tut mir da gut?
36 I: Hmm.
37 A: So. Also es werden immer Ressourcen anhand dessen klar.
38 I: Ja.
39 A: Und manchmal hab ich auch zwei oder drei Zettel und sag „Hey, wir hätten
40 die Möglichkeiten, was/ Wonach ist ihnen heute?“
41 I: Aha, okay.
42 A: So. Und dann suchen sie selber aus, was sie wollen. Manche Familien fin-
43 den die Zettel blöd.
44 I: Ah, das wär meine nächste Frage gewesen. ((lacht))
45 A: Ja. ((beide lachen))
46 I: Wie ist die Resonanz auf diese Methoden?
47 A: Also manche finden die gut, manche finden die blöd, weil es sie an Schule
48 erinnert.
49 I: Hmm.
50 A: Und dann ist es öfter mal so, dass ehm dass auch ich dann schreib/ einen

1 Teil des Schreibens übernehme, ehm, wo sie dann sagen "Ach, schreiben sie
2 mal", ne, dann ist es nicht ganz so Schule. Und ehm (.) ja manche finden aber
3 auch/ oftmals finden sie das Ergebnis gut, was dabei rauskommt.
4 I: Hmm.
5 A: Also zu sehen, Mensch ich wusste gar nicht, dass ich eine so große Familie
6 hab, oder ich hab das gar nicht im Blick gehabt, dass so viele Leute mir helfen
7 oder wens denn um ne bestimmte Fragestellung ging, ehm, ja da könnt ich
8 doch den und den fragen, der in meinem Umfeld ist, bei Netzwerkkarte zum
9 Beispiel.
10 I: Hmm.
11 A: Also, sie kommen selber auf, auf eh Lösungsstrategien. Das ist das Gute
12 dabei.
13 I: Okay, also gehts auch vor allem, dir, um die Gespräche dabei, also gar nicht
14 um dieses/ das ist jetzt der Zettel, der muss jetzt abgearbeitet werden, sondern
15 eher um das Gespräch.
16 A: Nein, der ausgefüllte Zettel ist nicht das Ziel, sondern sich der Ressourcen
17 bewusst zu werden und ehm und es ist ja auch so, dass ich die Ressourcen am
18 Anfang nicht kenne. Wenn ich ne Familie neu kennen lernen, dann sind natür-
19 lich Netzwerkkarte oder Ressourcenkarte gute Möglichkeiten, ne Familie ken-
20 nen zu lernen.
21 I: Hmm.
22 A: Wie funtioniert sie? Was sind die Stärken dieser Familie? Was meinen sie,
23 was sie noch nicht so gut können und ehm genau (..) Man lernt ne Familie halt
24 kennen dadurch und die lernen sich selbst aber auch nochmal anders kennen
25 oder auch reflektieren.
26 I: Ahja.
27 A: Hmm.
28 I: Und ist es so, dass es auch später dann in der Arbeit mit der Familie die
29 Netzwerkkarte beispielsweise nochmal angeschaut wird oder nochmal themati-
30 siert wird? Oder ist es eher so, dass es in dem Moment gemacht wird, die Res-
31 sourcen klar sind sozusagen?
32 A: Ne, es ist schon so, dass wir manchmal im Gespräch dann später ehm die
33 Familie sagt "Ja, jetzt weiß ich auch nicht wen ich fragen kann." und dann kann
34 ich sagen "Naja, ehm, wir haben ja die Netzwerkkarte gemacht. Gibts da je-
35 manden im Umfeld, wo sie sagen würden, der könnte jetzt helfen oder gibts da
36 jemanden, der zusätzlich noch dazugekommen ist." Also es ist schon (.) schon/
37 kann schon auch länger Thema sein. Oder wens darum geht "oh, ich krieg
38 grade wieder gar nichts hin.", "Ja, was wäre denn, wenn wir jetzt so ein Lobta-
39 gebuch machen würden, was würde denn für heute da drin stehen?"
40 I: Hmm.
41 A: So, also wieder anknüpfen an die Ressourcen und auch an das, was wir mal
42 erarbeitet haben.
43 I: Okay. (..) Ja, das wars eigentlich grundsätzlich schon.
44 A: Das wars? Das war alles, was du wissen wolltest? ((beide lachen)).
45 I: Das war alles, was ich wissen wollte, gibts noch irgendwas, was du zu dem
46 Thema noch loswerden möchtest? Was dir noch einfällt, auf der Seele brennt?
47 A: (..) Ja! Ich finde Ressourcenaktivierung ne total schöne Sache und ich finde
48 es auch im Team ne ganz schöne Sache, weil es/ dadurch dass wir das so viel
49 machen, ehm und auch in der Arbeit mit den Familien machen, ehm haben wir/
50 haben wir gemerkt wie gut das tut und haben auch im Team angefangen Res-

1 sourcenaktivierung zu machen.
2 I: Okay.
3 A: Also ne Eingangsrunde zum Beispiel, was hat mir in der letzten Woche gefal-
4 len oder ehm worauf freue ich mich in den nächsten Tagen und das gibt ein
5 anderes Klima auch im Teamzusammenhalt und das finde ich sehr schön.
6 I: Hmm, das ist ja spannend.
7 A: Hmm. Ja, das ist spannend.
8 I: Dass es auch mit dem Team so viel macht.
9 A: Ja. Also das Thema Ressourcenaktivierung macht auch mit dem Team
10 was, und macht mit der Stimmung in der Arbeit was und mit dem Blick auf die
11 Arbeit. Und ich finde das macht auch, ehm, also mich frustriert die Arbeit
12 dadurch nicht so, sondern wenn ich auf das alles gucke, was die Erfolge sind
13 und was erreicht wird, dann, ehm (.) dann bin ich auch ganz zufrieden mit mei-
14 ner Arbeit und dann freue ich mich auch an dem, was geschafft wird und guck
15 nicht so sehr, „Was kann die Familie alles noch nicht oder was (..).
16 I: Hmm.
17 A: Hmm. Ja. Was stresst. Und das ist ganz schön.
18 I: Ja, super ((beide lachen)). Dann habe ich noch kurze informative Fragen.
19 Welchen Ausbildungsabschluss hast du, wenn ich das fragen darf.
20 A: Ich bin/ darfst du fragen. Ich bin Diplom-Sozialpädagogin.
21 I: Okay, hast du weitere Zusatzqualifikationen durch Fortbildungen?
22 A: Ich bin Gewalt-Krise-Trauma-Coach, und mach jetzt grade eine systemische
23 Beratungsausbildung und hab ansonsten viel im Bereich gewaltfreier Kommuni-
24 kation gemacht.
25 I: Okay, dann noch: Wie ist dein bisheriger Werdegang? Also in welchen Berei-
26 chen hast du schon gearbeitet?
27 A: Ich hab ein Praktikum während des Studiums im Mädchentreff gemacht,
28 dann hab ich ein Praktikum in einem Frauenhaus gemacht, dann habe ich in
29 einem anderen Frauenhaus achteinhalb Jahre gearbeitet, im Mutter-Kind-
30 Bereich und jetzt arbeite ich seit fünfeneinhalb Jahren in der Familienhilfe.
31 I: Hmm. Und auch seitdem hier in diesem Träger oder vorher noch/
32 A: Genau, seitdem hier im Träger, als Familienhilfe und Erziehungsbeistand-
33 schaften.
34 I: Das wars schon. Vielen Dank.
35 A: Ja, sehr gerne ((beide lachen)).
36 I: Danke!
37
38

1 2.2.3 Transkription Interview B

2 (20.11.2015)

3 I: Erstmal nochmal vielen Dank, dass sie das Interview mit mir machen. Das ist
4 wunderbar, wenn man so schnell, so unkompliziert Leute auch findet, die das
5 mitmachen. Und genau, ich hatte ja schon bisschen was geschrieben, also in
6 meiner Bachelor-Arbeit gehts ganz grob um das Konstrukt Familie und die ak-
7 tuelle Sicht auf Familie.

8 B: Hmm.

9 I: Und sie in der Familienhilfe sind da natürlich ganz nah dran, auch an den
10 Problemlagen und da würde mich als erstes einmal die aktuelle Sicht sozusa-
11 gen interessieren. Also welche/ Wie ist die Familienkonstellation der Familien,
12 die Sie betreuen? Was sind da so die Hauptthemen? (..) Genau.

13 B: Also wir arbeiten ja hauptsächlich mit auffälligen Jugendlichen, da kommt
14 dann das Jugendamt auf uns zu und sagt, da müsste eventuell ne Familienhilfe
15 oder Betreuung rein. Es gibt auch Freiwillige, die sagen „Wir schaffen's nicht
16 mehr, wir brauchen dann Hilfe" und dann steigen wir halt ein, lernen die Familie
17 kennen und dann gibts halt entweder ne Familienhilfe oder ne Erziehungsbei-
18 standschaft.

19 I: Hmm.

20 B: Und ja, da kommen die Anfragen vom Jugendamt und dann steigen wir ein.

21 I: Und was sind so die Hauptthemen in der Arbeit, also Erziehungsbeistand-
22 schaft auch, aber vor allem die ehm Familienhilfe. Also was/

23 B: Also meistens kommts ja wirklich über die Schule, dass die Schule sagt „Oh,
24 das Kind ist ein bisschen auffällig. Könnt man da nicht ein Auge drauf haben?"

25 I: Hmm.

26 B: Eh ja und dann wird geguckt und dann gibts ja im Jugendamt das Hilfeplan-
27 gespräch oder erstmal das Aufnahmegespräch und danach gibts dann das Hil-
28 feplangespräch, wo dann die Ziele festgesetzt werden, woran gearbeitet wer-
29 den soll.

30 I: Hmm. (..) Und was können sie da so ad hoc sagen, was da so die Hauptthe-
31 men in der Arbeit dann sind.

32 B: ja, meistens ist es so, dass die Kinder nicht in der Schule funktionieren. Und
33 dass/ also das ist wirklich das Gros, dass da wirklich/ sie sollen halt funktionie-
34 ren die Kinder und das ist natürlich/ in einigen Familien ist das schwierig.

35 I: Ja.

36 B: auch aufgrund der Familiensituation und eh und da muss man halt gucken,
37 wie man mit denen arbeitet.

38 I: Hmm.

39 B: Und das ist dann auch immer witzig, weil es werden dann/ praktisch die Er-
40 wartung von denen, die Hilfe suchen ist dann, dass man innerhalb von einer
41 Woche praktisch ne Lösung findet und das ist natürlich nicht so.

42 I: Okay. Okay, also auch von den Eltern, mit denen sie dann zutun haben?

43 B: Ja, genau „Jetzt sorg doch mal dafür, dass der in der Schule funktioniert“.

44 I: Ah, okay. Ja, das gestaltet sich dann, glaube ich, schwierig.

45 B: Ja, sehr. Ja, also es braucht Zeit, es braucht Zeit und Vertrauen. Weil es
46 geht nur über Vertrauen.

47 I: Hmm.

48

1
2 B: Es geht/ also ich glaub, (.) 95% der Arbeit ist Vertrauensarbeit, dass die Kin-
3 der einem auch vertrauen und ehm (.), also ich kann ein Beispiel sagen. Ich hab
4 einen Jungen, wo alle gesagt haben, „der schafft seinen Hauptschulabschluss
5 nicht“, der hat auch einen I-Status und hat auch Lernschwierigkeiten und das
6 ging los, dass ehm, dass sie zu mir sagten „der muss seine Hausaufgaben ma-
7 chen, die Eltern habens gesagt“, er hat auch einen Migrationshintergrund, die
8 kamen aus Mazedonien.
9 I: Hmm.
10 B: Eltern beide Analphabeten, können beide weder Lesen noch Schreiben, for-
11 dern das aber von ihrem Jungen, dass der halt einen Schulabschluss macht
12 und ehm der soll sich halt in der Schule besser konzentrieren und seine Haus-
13 aufgaben machen.
14 I: Hmm.
15 B: Und hatte auch leicht/ kleine Straftaten, so wie Fahrräder klauen und sonsti-
16 ges aus Langeweile halt und da haben alle gesagt, der schafft seinen Schulab-
17 schluss nie und (.), dann hieß es, ich soll mit ihm Hausaufgaben machen in der
18 Schule.
19 I: Okay.
20 B: Hab ich gesagt, „kann ich gerne probieren, aber ehm ich bin keine Nachhil-
21 fe“. Ich bin/ so war ich nur wieder eine weitere Person, die hinter ihm steht und
22 sagt „mach, mach mach“ und da hab ich gesagt, „mach ich nicht mehr, ich
23 mach mit ihm nur noch Sachen, die ihm Spaß machen“, ich bin schließlich sein
24 Betreuer“ und ehm seitdem verbesserte sich das Verhältnis auch total.
25 I: Zwischen Ihnen beiden?
26 B: Zwischen uns beiden, genau. Also am Anfang war ich ein weiteres erwach-
27 senes Arschloch, dass hinter ihm steht und sagt „Mach!“ und dann haben wir
28 uns/ sind wir uns näher gekommen, das Vertrauen war da und ehm n dem hal-
29 ben Jahr vor seiner Hauptschulprüfung kam er dann und sagte „Du, kannst du
30 mir helfen?“ Also es kam von ihm aus.
31 I: Hmm.
32 B: Und dann haben wir uns hingesezt und er hat zwar einen schlechten Haupt-
33 schulabschluss, aber er hat einen Hauptschulabschluss. Und da war dann auch
34 wieder das Problem von der Schule, wo die Lehrerin gesagt hat „Ne, der darf
35 die Hauptschule nicht schaffen.“
36 I: Okay.
37 B: Ja, das war dann auch so, wo ich dann auch gesagt hab, wenn er jetzt
38 durchfällt, ist das Problem, dass er vielleicht sagt, „ich schaffs nicht“.
39 I: Hmm.
40 B: und bricht es ab. Wenn er einen schlechten hat, kann er sagen "Ok, ich kann
41 ihn im 10. Schuljahr noch verbessern." und eh (.) und sie sagte "Ne, das kann
42 nicht sein, der/ dass der durchkommt mit dieser Masche" Und da sind wir dann
43 ja auch wieder beim Thema Ressourcen. Ehm Ich find, wenn er das schafft,
44 dann soll er das auch mitnehmen.
45 I: Ja, klar.
46 B: Schon alleine fürs Selbstwertgefühl, dass er was geschafft hat, wo alle im-
47 mer sagen „Er schafft nichts, er schafft seinen Abschluss nicht“ und sonstwas
48 und/ und da wird halt in Schulen anders gedacht, als in der Sozialen Arbeit.
49 I: Ja, das ist dann tatsächlich so. Im Hinblick auf den Rückblick sozusagen,
50 würden sie sagen, dass sich die Problemlagen von Familien oder Jugendlichen

1 jetzt in den letzten 5 Jahren oder 10 Jahren verändert haben? Also merken Sie
2 das in der Arbeit, dass irgendwie andere Problemlagen sind oder mehr (..) oder
3 ist es von der Tendenz her eher ähnlich?
4 B: Also ich glaube es ist ähnlich, aber ich glaub immer mehr Familien merken,
5 dass sie Hilfe brauchen.
6 I: Hmm.
7 B: Also ich glaub, also ich hab keine Angst, dass wir arbeitslos werden.
8 I: Okay, dass ist ja auch ganz schön ((beide lachen)). Ja, super, dann einmal
9 zum nächsten Teil und zwar die Ressourcen erkennen und Ressourcen stär-
10 ken. Das ist ja im/ in den letzten Jahren ein ganz großer Punkt, in der Literatur
11 auch ein ganz großer Punkt, vor allem auch mit dem Empowerment-Gedanken.
12 Ist ihnen denn das Thema Ressourcen erkennen und Ressourcen stärken in
13 der Arbeit ganz grundsätzlich schon begegnet? Und in welchem Zusammen-
14 hang?
15 B: Ja, also ich hab auch noch ne Zusatzausbildung gemacht zum systemischen
16 Berater im/ also lösungsorientiert arbeiten und das geht halt nur über Ressour-
17 cen und ehm ich glaub, man muss immer die Stärken der Klienten finden, an-
18 sonsten hat das alles überhaupt keinen Sinn. Nur an den Defiziten zu arbeiten,
19 eh macht meiner Meinung nach, überhaupt keinen Sinn. Aber man muss auch
20 die Einstellung dazu haben.
21 I: Hmm. Okay.
22 B: Also man muss selber nen positiven Grundgedanken haben, dass man das
23 Positive sieht. (.) Das fällt natürlich oft schwer, wenn/ das fiel mir auch gerade
24 bei dieser Familie am Anfang natürlich schwer, weil der Junge nur mit der Poli-
25 zei zutun hatte und eh, wo es denn nur darum ging, dass er keine Straftaten
26 macht.
27 I: Hmm.
28 B: Und eh, er hats dann aber selber gemerkt, dass er gesagt hat "Ne, ich will
29 mit der Polizei nichts mehr zutun haben" (..) Und da war auch/ hier waren vor-
30 her zwei Kollegen, die waren in der Familie drin, da hat die Familie das beendet
31 und hat gesagt „Wollen wir nicht mehr“ und dann wurde es vom Gericht ange-
32 ordnet, dass wir da hinkamen. (.) Also uns wurde auch gesagt „Da werdet ihr
33 keinen Fuß in die Tür kriegen, ehm, (..) Weil die wollen euch nicht“.
34 I: Hmm.
35 B: Und ehm inzwischen ist es echt gutes Arbeiten und ich glaub es ist ne Hal-
36 tungssache. Es ist wirklich Haltungs- und Einstellungssache, wie man diesen
37 Menschen begegnet. Sicherlich kann ich nicht das erwarten, was ich von mir
38 oder von meinem Freundeskreis erwarte, man muss schon sehr niedrigschwellig
39 arbeiten.
40 I: Hmm.
41 B: Aber ehm, auch trotzdem haben diese Familien (..) Fähigkeiten, mit denen
42 man arbeiten kann. Und ich sag auch immer, in der Familienhilfe ist es auch so,
43 dass/ die haben vorher ohne uns überlebt und die würden auch ohne uns weiter
44 überleben.
45 I: Hmm, ja.
46 B: Wir können nur Hilfestellung geben. Und ich bin nicht dazu da, das Leben
47 der Familien umzukrempeln und zu sagen „Jetzt macht das so und so, weil so
48 und so gehört sich das“, weil ehm wir haben mit Menschen zu tun, die ihr eige-
49 nes Leben haben. Und ich glaub, das sollte man immer im Hinterkopf haben,
50 dass man nicht sagt „So, jetzt verändern wir aber mal sein Leben komplett“,

1 weil ich will nicht Sims spielen, das kann ich am Computer (..) Ich sag denen
2 auch immer „Die Lösung muss von dir kommen“.
3 I: Hmm.
4 B: „Also ich kann dir Anregungen geben und kann dich da hinführen“, aber ehm
5 die Ideen müssen von dir kommen, weil ich weiß nicht, was du willst“ Ich will
6 den Menschen nichts aufdrängen.
7 I: Ja. (..) Fallen Ihnen denn, grade auch in Bezug zu der Familie und dem Ju-
8 gendlichen, Situationen ein, wo Sie das Gefühl haben, die Ressourcen direkt
9 angesprochen zu haben. Haben Sie da vielleicht irgendeine Methode ange-
10 wandt? Oder was haben Sie da gemacht?
11 B: Ehm also der Jugendliche ist handwerklich sehr begabt und eh da haben wir
12 mit der Familie und der Schule dann halt sehr viele Praktika besorgt für ihn und
13 auch/ wo er dann auch seine Stärken dann halt gesehen hat. (..)
14 I: Okay. (..) Ist das Thema Empowerment oder Ressourcenaktivierung in Ihrem
15 Träger oder Ihrem Team auch Thema?
16 B: Ja.
17 I: Oder ist es eher so, dass jeder sich direkt damit beschäftigt?
18 B: Also wir arbeiten schon alle sehr individuell, aber ehm wir beraten uns unter-
19 einander. Wir haben jeden Dienstag Dienstbesprechung, wo wir dann auch
20 über die Fälle reden und wo dann Ideen kommen und ehm (..) grade wenn man
21 nicht weiterkommt, kann man dann fragen, „Was kann man da machen“ und eh
22 da ist jeder von uns offen für irgendwelche Vorschläge, wenn jemand sagt
23 „Probier doch mal das aus, probier doch mal das aus“.
24 I: Okay. (..) Und ist es auch konzeptionell irgendwie verankert im Träger? Das
25 Thema Ressourcen erkennen?
26 B: Ehm ja, also es ist im Moment ein Schwerpunkt bei uns, dass wir ressour-
27 cenorientiert arbeiten sollen.
28 I: Okay. (...) Okay, dann ehm ja würde ich gerne nochmal auf die Beispiele zu
29 sprechen kommen. Fallen Ihnen vielleicht auch im Zusammenhang mit anderen
30 ehm Familien oder anderen Jugendlichen noch Situationen ein, wo Sie das Ge-
31 fühl hatten, die Ressourcen gestärkt zu haben? Können Sie da noch irgendwas
32 sagen? Mich interessiert vor allem, was sie gemacht haben? Und wie vielleicht
33 auch die Resonanz der Familie war.
34 B: Also ich hatte gestern ein Hilfeplangespräch mit einer Familie, mit einem
35 Jungen/ Wo das Jugendamt kam und sagte „Ja, wir haben jetzt drei Träger
36 durch, wir kommen nicht an den Jungen ran“, Also er ist Schulverweigerer, 15
37 Jahre alt.
38 I: Hmm.
39 B: Vater/ Mutter ist Thailänderin, Vater ist Deutscher, sind aber geschieden und
40 getrennt und sie hat das alleinige Sorgerecht. Und ehm, die Frau vom Jugend-
41 amt sagte „So, letzter Versuch, ansonsten müssen wir ihn halt stationär unter-
42 bringen“. Er war schon in ner Wohngruppe, da ist er abgehauen, weil er auch
43 kaum Grenzen kennt, kiffst sehr viel und (..) Eh dann war das so/ das fing an/ die
44 Familienhilfe fing an, eine Woche vor den Sommerferien und da hatte ich denn
45 noch Urlaub und sagte „Ja, wollen wir dann nach den Sommerferien starten?“
46 und dann sagte die Frau vom Jugendamt „Ne, ich würde gerne, dass der erste
47 Kontakt zur Familie und zum Jungen jetzt schon stattfindet.“ Dann haben wir
48 gesagt „Ok, können wir gerne probieren“. Mit der Mutter hab ich dann den ers-
49 ten Kontakt und ein Gespräch ohne den Jungen. Die Mutter sagte dann „Der
50 Junge schläft immer so lange, da werden sie nichts werden“. Ich so „Ja, ich

1 komm mal zu Besuch vorbei, vielleicht redet er ja mit mir" und ehm dann bin ich
2 hiegegangen, er hat wirklich geschlafen. Dann sagte seine Mutter „Wollen sie
3 jetzt reingehen in das Zimmer, wollen sie ihn wecken?"; ich so „Ne, dann fühlt
4 er sich auch wieder in seiner Privatsphäre verletzt": Ich hab ihm dann ein Brief
5 geschrieben, dass ich mich freuen würde, ihn in dieser Woche noch zu sehen,
6 weil danach sind ja Sommerferien und ich hab Urlaub und eh das/ aber ich
7 würde ihn halt gerne nochmal sehen. Er hat dann zuerst gar nicht antwortet,
8 dann kam am nächsten Tag kam ein Anruf von ihm, er hätte nicht so viel Zeit,
9 weil seine Freundin ist suizidgefährdet und er muss sich um seine Freundin
10 kümmern.
11 I: Okay.
12 B: Ich so, „Ja, wenn ich dir dabei irgendwie helfen kann, dann melde dich". Und
13 also da war glaub ich/ für ihn war das schon gut, dass ich ihm einen Brief hinge-
14 legt habe und nicht in seine Privatsphäre eingedrungen bin. Sagt er „Ja, die ist
15 im Moment so schräg drauf, die schafft es im Moment nicht", ich so „Ja, gut
16 dann machen wir/ fangen wir nach den Sommerferien an." Und ehm einen Tag
17 vor meinem Urlaub rief er mich dann an „Ja, ich hätt jetzt mal zwei Stunden
18 Zeit, wir können uns ja treffen."
19 I: Hm.
20 B: „Okay, dann treffen wir uns." Er sagt „Ich weiß aber nicht, was das bringen
21 sollte." (..) Und dann sind wir zu ner Eisdielen gegangen, haben uns da bei der
22 Eisdielen getroffen und ehm, ich dachte „ja, mal gucken". An Anfang/ also man
23 merkte wirklich die Ablehnung, also er hat gesagt „Was wollen wir hier?", und
24 dann hab ich gesagt „Ja, erzähl doch mal, was, was stellst du dir unter ner Hilfe
25 vor"? Und „Ja, weiß ich nicht, die anderen, die waren alle total doof" Ich so „Und
26 sonst in deinem Leben?", „Ja, mein Vater ist ein Schläger", da gabs wohl auch
27 Gewaltsachen und so und da hab ich ihm zugehört. Und wir saßen in dieser
28 Eisdielen wirklich drei Stunden und der hat mir alles erzählt.
29 I: Wow.
30 B: Ja und da dachte ich auch, einfach dem Jungen mal zuhören, das/
31 I: Hmm.
32 B: das hilft ja schon. und ehm (..) das hat ich dann ans Jugendamt zurückge-
33 meldet, die hatte sich dann auch total gefreut, „Ohh, ist das schön, dass der
34 erste Kontakt so gut war und haben sie Hoffnung, dass es so bleibt"? Ich so
35 „Ja, weiß man ja nicht/" aber ehm, nach den Sommerferien hab ich mich dann
36 bei ihm gemeldet und seitdem/ also bei mir ist er regelmäßig bei den Treffen. Er
37 geht zwar nicht mehr zur Schule.
38 I: Hmm.
39 B: Ehm, die Schule hat jetzt ein Verfahren wegen Abstinenzismus eingeleitet,
40 ehm, wo denn natürlich Strafen auf ihn zukommen. Und jetzt waren wir zum
41 Gespräch mit der Lehrerin/ eh Schulsozialpädagogin und ehm die siehts genau
42 wie ich, dass / man kann ihn mit der Polizei abholen lassen, die bringen ihn
43 dann zur Schule. Ich hab aber dann gesagt „Wenn die Polizei dann nicht bis 15
44 Uhr neben ihm sitzt, dann ist er nach der ersten Stunde weg."
45 I: Hmm.
46 B: Seht sie genauso und die Mutter „Ja, er muss doch aber", der Vater rief mich
47 dann auch irgendwann nochmal an und sagte „Ja, dann muss man ihn mit Ge-
48 walt da hinbringen". Ich so „Mensch, das haben sie jetzt ein paar Jahre probiert,
49 das hat nicht geklappt, eh da bin ich ganz auf der Seite von ihrem Sohn, wenn
50 er nicht will, dann will er nicht."

1 I: Hmm.
2 B: Da muss man halt andere Möglichkeiten finden. Und der Junge ist hochintelligent. Ehm (:) hat sein/ letztes Jahr war seine Hauptschulprüfung, da ist er zu
3 Englisch nicht hingegangen, deswegen ist er durchgefallen.
4 I: Okay.
5 B: Ansonsten hätte er locker alles bestanden. und eh (..) Ja, gestern im Hilfeplangespräch kam dann zur Sprache, woran es liegen könnte, dass er da nicht
6 hingeht. Und da hatte ich dann nur eingeworfen „Man könnte ja mal einen
7 Hochbegabtest mit ihm machen“, es kann ja sein, dass er unterfordert ist.
8 I: Hmm.
9 B: Dass er sagt/ und dann sagte die Frau vom Jugendamt „Ja, ich hab auch in
10 ner Wohngruppe jemanden, der ist hochbegabt, aber da äußert sich das ein
11 bisschen anders.“ Ich so „Ja, aber ich merk bei dem Jungen aber, dass der ne
12 unglaubliche Wut in sich hat“ und wirklich, wenn der über seinen Vater erzählt,
13 da merkt man richtig, "Den bring ich um!" und das ist in dem auch so richtig
14 verankert.
15 I: Hmm.
16 B: Und es muss in der Familie auch einen Vorfall gegeben haben, wo der Junge
17 verprügelt wurde, es der Mutter gesagt hat und gesagt hat "Ich möchte meinen
18 Vater anzeigen" und sie hat gesagt „Nee, das ist nicht so schlimm“
19 I: Okay.
20 B: und seitdem verachtet er auch seine Mutter und das ist/ also das spiegelt
21 sich so alles wieder und ehm, dieses Kiffen, er kifft alle zwei Tage, ehm also ich
22 bin total gegen Drogen, da rede ich mit ihm auch drüber. Seine Mutter sagt „Hör
23 auf mit Kiffen" und er sagt „Warum?“ und sie hat keine Argumente, sie hat natürlich
24 auch keinen Schulabschluss und kommt aus Thailand, kommt aus einfachen
25 Verhältnissen und das schmiert er ihr dann natürlich auch immer schön
26 aufs Brot und sagt „Was willst du von mir, du hast selber keinen Schulabschluss
27 und verlangst es von mir?".
28 I: Hmm. Okay.
29 B: Und ehm „wenn ich mit kiffen aufhören soll, dann bring mir Argumente" und
30 eh das kann sie dann nicht. Das macht Gespräche mit beiden dann immer
31 schwierig. Mit mir setzt er sich zum Thema Drogen auseinander, da sind auch
32 Reibungspunkte. Aber er weiß, dass ich bedingungslos hinter ihm stehe in seinen
33 Entscheidungen und wenn er kiffen will (..) eh, das hab ich gestern auch
34 noch als Argument vorgebracht, er tut ja niemandem was, also er kifft und dann
35 ist er ruhig. Er braucht das zum runterkommen und da hab ich gesagt „Das ist
36 für mich eher noch ein Zeichen, das dieser Hochbegabtest gemacht werden
37 soll, dass er wirklich/ diese ganze angestaute Wut, dass er die nicht rauslässt
38 und irgendwelche Leute verprügelt, sondern dass er versucht, selber einen
39 Weg zu finden runterzukommen."
40 I: Hmm.
41 B: und em er sagt auch, er kifft nur zum entspannen und eh (...) und bei dem
42 Jungen find ich halt, da merkt man so viel Potential, also er schreibt auch sehr
43 viel, da hatt ich dann halt gesagt „Willste nicht mal Poetry Slam probieren? Er
44 so „Ne, ich mag keine Gedichte", ich so „Poetry Slam ist nicht nur/ sind nicht nur
45 Gedichte, da kann man auch Geschichten vorlesen und so."
46 I: Hmm.
47 B: Er so „Ne, ich glaub, meine Geschichten sind zu düster.", ich so „Dann bring
48 mir doch mal ne Kurzgeschichte mit, was du schreibst, dann lese ich mir das
49
50

1 mal durch und dann können wir darüber reden."
2 I: Ja.
3 B: Und so/ und so bin ich an ihn ran gekommen, weil (..) er weiß, wenn er Prob-
4 leme hat, kann er sich bei mir melden. Er trifft sich regelmäßig einmal die Wo-
5 che mit mir und weiß/ Ja, sagte die Frau vom Jugendamt auch, das hätte sie im
6 Leben nicht erwartet diese Entwicklung und das innerhalb von einem halben
7 Jahr.
8 I: Hmm. (...) Arbeiten sie in dem Zusammenhang dann auch mit den Eltern oder
9 ist da der Kontakt tatsächlich sehr auf den Jugendlichen bezogen?
10 B: Also ich bin für den Jungen zuständig. Ich hatte der Mutter vorgeschlagen,
11 ne Familienhilfe einzurichten, dann wär noch ne Kollegin oder ein Kollege ein-
12 gesprungen und hätte sich dann/ und hätte noch mehr ihr gearbeitet und ich
13 denn mit dem Jungen und dann würde halt ein Austausch stattfinden.
14 I: Hmm.
15 B: Aber wollte sie nicht und er sagt ihr auch klipp und klar „Du meldest dich bitte
16 nicht bei Herrn B., das ist mein Betreuer“.
17 I: Okay. Also es ist ihm auch klar, dass sie direkt für ihn zuständig sind.
18 B: Genau. Und ehm das genießt er auch, dass er jemanden hat, mit dem er
19 sich austauschen kann. Der ihm auch geistig gewachsen ist, also eh (..) wie
20 gesagt, seine Mutter nimmt er absolut nicht für voll.
21 I: Okay. (..) Ja, das waren tatsächlich schon meine Fragen, die ich zum Thema
22 Ressourcenorientierung an sich hatte. Gibt es noch was, was sie dazu loswer-
23 den möchten, was Ihnen auf der Seele brennt? Ganz allgemein zu dem The-
24 ma?
25 B: Also ich finde schon, ehm dass unser Bildungssystem enorm viel/ also grade
26 was Schule angeht, Kinder sowohl Eltern auch total unter Druck setzt.
27 I: Hmm.
28 B: Also ich hab auch/ vor den Sommerferien hab ich in einer Schule gearbeitet,
29 auch in einer Förderschule ehm, wo ich nachher zu meinem Chef gesagt hab,
30 hier möchte ich nicht mehr arbeiten. Weil es ist einfach nur/ es wird mit Konse-
31 quenzen gedroht und es wird immer nur sanktioniert und es wird nicht gesehen,
32 was gut ist und es wird immer nur/ wird immer nur an den Defiziten gearbeitet.
33 I: Okay. (..) Also ist da die Ressourcenaktivierung noch nicht (..) angekommen,
34 sozusagen.
35 B: Ne, also an Schulen find ichs ganz grausam.
36 I: Ja, okay. (...)
37 B: Ja, und ehm es gibt ja gute Schulen, wo die Kinder auch selber entscheiden
38 können, ob sie lieber spielen wollen. Also die machen ihre Aufgaben selbst. Da
39 gibts einen tollen Film. "Schools of Trust" heißt der Film, wo die Kinder wirklich
40 selber frei entscheiden können, was sie lernen wollen und da wird auch gesagt
41 „Man lernt beim Spielen" und das ist auch wirklich so.
42 I: Hmm.
43 B: Wenn man heute ne Ganztagschule sieht, sie sind bis/ von 8 bis 16 Uhr in
44 der Schule, das ist wie ein Arbeitsplatz.
45 I: Ja, kann man tatsächlich vergleichen.
46 B: Und die Kinder und die Familien müssen funktionieren in diesem System.
47 Das find ich immer so ein bisschen grenzwertig, die Kinder haben nicht wirklich
48 viel von ihrer Kindheit und der Zeit in der Familie.
49 I: Hmm. (...)
50 B: Und da muss ich sagen, hats mein Klient für sich erkannt und hat gesagt

1 „Will ich nicht“, ich so „Naja, Schulabschluss wär schon nicht schlecht“, „Ja, ich
2 will aber später Schriftsteller werden“. Und auch da hat die Schule, also als es
3 ums Praktikum ging, wurde er gefragt „Was möchtest du denn später mal wer-
4 den?“ Hat er gesagt „Schriftsteller“. Anstatt damit zu arbeiten, hat die Schule
5 gesagt „Was ist das für eine utopische Idee, geht nicht, such dir mal einen
6 Handwerksberuf oder sonstwas“, „Ich will keinen Handwerksberuf machen“.
7 I: Hmm. (.)
8 B: „Ja, aber musst du, du musst ein Praktikum machen“; „Ja, aber da hab ich
9 keine Lust zu.“
10 Hmm. (...) Und wie ging es da weiter, also in welchem Bereich hat er dann
11 Praktikum gemacht?
12 B: Gar nicht, er ist gar nicht/ hat sich weder drum gekümmert, ist dann zuhause
13 geblieben und hat gesagt „Ja, das geht ja nicht“ (...) Aber wie gesagt, er ist halt
14 auch clever und sagt, „Was wollt ihr denn? Ich tu niemandem was, ich schlag
15 hier niemanden zusammen, ich klau nicht, ich mach nichts Illegales und ihr wollt
16 mich mit der Polizei abholen und zur Schule bringen oder zum Praktikum“.
17 I: Okay.
18 B: Aber wie gesagt, er ist sehr klar in seinen Forderungen und in seiner Haltung
19 und ehm das find ich für einem 15-Jährigen schon recht beeindruckend. Und
20 jetzt haben wir uns dann drauf verständigt, dass er sein Freiwilliges Soziales
21 Jahr macht, dann könnte er auch ausgeschult werden.
22 I: Hmm.
23 B: Also kann er von der Schule abgemeldet werden, weil da kann er sich drauf
24 einlassen, er hat gesagt „ok, das find ich ne sinnvolle Tätigkeit“ und er könnte
25 praktisch es gibt ein ‚FSJ for you‘, da kann man praktisch in diesem FSJ seinen
26 Hauptschulabschluss direkt machen.
27 I: ah, okay. Das ist auch eine gute Möglichkeit.
28 B: Dann hätte er zumindest einen Schulabschluss. Aber er hat schon gesagt, er
29 will spätestens wenn er 18 ist, will er nach Thailand und will er da auf nem Dorf
30 leben, nicht in der Stadt, sondern eben auf dem Dorf.
31 I: Ja, ist ja auch ein Lebensziel.
32 B: Ja.
33 I: Ja, super, erstmal nochmal vielen Dank.
34 B: Kein Problem.
35 I: Und zum Abschluss hab ich noch ganz kurze informative Fragen. Welchen
36 Ausbildungsabschluss haben Sie? Wenn ich das fragen darf?
37 B: Ich hab Realschulabschluss und eine Erzieherausbildung und hab Glück,
38 dass ich hier gelandet bin. Weil das sind eigentlich Sozialpädagogen-stellen,
39 ehm, ich bin hier als Erzieher reingekommen, weil ich auf Aufwandsentschädi-
40 gung gearbeitet hab, hier und eh wir haben eine Fachquote, also es dürfen nur
41 10% Nicht-Sozialpädagogen hier arbeiten und da hat ich Glück, dass ich hier
42 reingerutscht bin.
43 I: Okay. Und die Zusatzausbildung zum systemischen Berater hatten Sie schon
44 erwähnt?!45 B: Genau, die hab ich noch.
46 I: Und wie ist Ihr bisheriger Werdegang, also in welchen sozialen Bereichen
47 haben sie vorher schon gearbeitet?
48 B: Also ich hab als Jugendfußballtrainer angefangen und bin dann über ne
49 Kopperation/ weil wir ne Kooperation mit ner Schule haben, wo wir in der Ganz-
50 tagsbetreuung Schulkurse angeboten haben, bin ich in die Schule gekommen

- 1 und da war ((der Träger)) praktisch für die Ganztagsbetreuung zuständig. Und
2 da sagte der damalige Einteiler: „Du, wir suchen bei unserem Träger für Famili-
3 enhilfe so für Nachmittagsgestaltung für Jugendliche suchen wir Leute, hättest
4 du da nicht Lust zu?“ und dann bin ich hier gelandet und bin dann hier jetzt fest
5 geblieben.
6 I: Okay. Darf ich fragen, seit wann?
7 B: Also fest seit letztem Jahr und angefangen hab ich hier vor/ also auf Auf-
8 wandsentschädigung seit 2013.
9 I: Okay, super. Ja, vielen Dank, das wars schon.
10 B: Gern.

1 2.2.4 Transkription Interview C

2 (11.12.2015)

3 I: Genau, ich hatte ja in der Mail schon geschrieben: Und zwar geht's in meiner
4 Bachelor-Arbeit ganz grob um das Thema Familie, also um die aktuelle Sicht
5 auch auf Familie und Sie als Familienhilfe sind da natürlich ganz nah dran. Und
6 da würde mich als Erstes mal ihre persönliche Sicht dazu interessieren. (.) Viel-
7 leicht so ein bisschen, welche Familien betreuen sie gerade, wie ist da die Fa-
8 milienkonstellationen und wie sehen so die typischen Problemlagen aus? Also
9 in welchen Bereichen benötigen die Familien Unterstützung?

10 C: Also, ich betreue momentan zw/ ich hab zwei Fälle in der Familienhilfe grade.
11 Eine Familie betreue ich jetzt schon anderthalb Jahre, da wars ursprünglich so,
12 dass die Hilfe eingerichtet wurde, weil die Mutter ehm kurz nach der Entbindung
13 einen psychotischen Schub hatte, also sie ist auch/ also sie hat eine Schizo-
14 phrenie-Erkrankung und hatte dann einen ganz starken Schub. Ehm da standen
15 verschiedene Dinge von der Schwiegermutter im Raum, sie hätte wer weiß was
16 mit dem Kind angestellt und deswegen ist da ne Familienhilfe installiert worden,
17 weil das halt noch ein echt sehr kleines Kind war. Ehm, das Paar hatte sich
18 übers Internet kennengelernt und sie kam auch noch aus einem anderen Land,
19 also ich hab dann mit ihr auf Englisch gearbeitet und meine/ und wir haben
20 sozusagen/ also wir arbeiten hier fast immer im Tandem.

21 I: Hmm.

22 C: Also zu zweit, und wir haben das dann so aufgedröselst gehabt, meine Kolle-
23 gin ist Hebamme und macht so Video-gestützte Bindungsförderung, das hat sie
24 halt sozusagen mit beiden Elternteilen gemacht und ich hab eher sozusagen so
25 (.) bisschen so Alltagsfragen und auch eher so Problematiken, die ich sag mal
26 auf der Paarebene waren.

27 I: Hmm.

28 C: Und dieser Fall ist dann aber tatsächlich sozusagen zwischenzeitlich, sehr
29 dramatisch geworden, weil die Mutter den Vater dazu gebracht hat, mit uns
30 aus'm Kontakt zu gehen und mit ihr auch solche Sachen waren/ also sie hat
31 aufgrund ihrer psychischen Erkrankung ganz viele Signale ihres Kindes über-
32 haupt nicht erkennen und vernünftig umsetzen können. Und ehm, hat das Kind
33 also zum Beispiel mit viel zu trockenem Brei gefüttert und das saß dann da
34 ((mimt Husten und Würgen)) und hustete und sie hat es nicht gemerkt.

35 I: Okay.

36 C: Den anderen Fall, den ich betreue, da arbeite ich tatsächlich mit nem Ju-
37 gendlichen, der fast 18 ist und der schon an Burn-out erkrankt ist. Und jetzt
38 grade zuhause ist ehm, wird therapeu/ also ne Therapie macht, ehm, da sind
39 wir auch wieder zu zweit. Meine eine Kollegin arbeitet quasi mit der Mutter und
40 ehm ich mach so, (.) in dem Fall sind es tatsächlich nur, ich würde sie mal Ent-
41 lastungsgespräche nennen.

42 I: Hmm.

43 C: Und so ein bisschen, also in dem Fall sehr angenehm.

44 ((beide lachen))

45 C: Ja. (..)

46 I: Und ehm gibt es irgendwelche, also die Sie früher mal betreut haben, wo es
47 so wiederkehrende Problematiken gab, also können Sie da ad hoc irgendwas
48 Wiederkehrendes sagen?

1 C: Hmm. (..) Also ich würde schon sagen, dass ganz viele Fälle, die wir hier halt
2 bekommen, ehm sind einfach darüber, dass es ein Familiensystem gibt, häufig
3 vielleicht auch sozusagen klassisch besetzt Mutter-Vater- ein, zwei, vielleicht
4 auch mehrere/ noch mehr Kinder.
5 I: Hmm.
6 C: Und ehm dass zum Beispiel ein Kind in der Schule sehr auffällig wird und
7 ehm über die Schulumeldung sozusagen dann ne SPFH eingerichtet wird.
8 I: Okay.
9 C: Also das ist hier im Stadtteil schon relativ häufig und dass man dann halt
10 einfach irgendwie sieht, also es sind halt immer/ häufig die Kombination von ehm
11 vielleicht noch ner Suchtproblematik, ehm schwierige/ also häufig auch sozusa-
12 gen schlecht bezahlte Arbeit, also prekäre Arbeitsverhältnisse, vielleicht auch
13 nicht so ein ganz so hoher Bildungsstandard, jung Eltern geworden.
14 I: Hmm.
15 C: Dass man halt irgendwie schon sagen kann, da ist einfach/ und die brau-
16 chen, diese Familien brauchen ganz häufig sozusagen ehm (..) Unterstützung
17 um eine naja sagen wir mal gesunde Familienkommunikation aufzubauen.
18 I: Hmm. Okay.
19 C: Also das zum Beispiel halt irgendwie ganz viel tatsächlich darin liegt, dass
20 ehm (..) dass es für alle Beteiligten im Familiensystem schwierig ist, sozusagen
21 auf die/ also die eigenen Bedürfnisse irgendwie durchzusetzen und das in nem
22 sagen wir mal adäquaten Rahmen zu machen. Und das auch ganz häufig, ganz
23 generell sozusagen ne Form von Kommunikation herrscht, die/ wo viel Abwer-
24 tung, Geringschätzung und sowas drin ist.
25 I: Hmm.
26 C: Ja. Und wir haben hier aber, also in diesem speziellen Stadtteil/ es gibt aber
27 eben schon auch echt ganz schön viele Fälle mit Kindeswohlgefährdung, wo wir
28 rein müssen. Von vielleicht nur sozusagen rein äußerlich vernachlässigt, un-
29 passende Kleidung, schmutzig, was auch immer. Bis hin zu den echt krassen
30 Sachen mit Begutachtung im UKE, wo blaue Flecke bei Babys herkommen und
31 so, wo Eltern sagen „Ja, da hat er sich irgendwie am Babybett wehgetan“ und
32 wo die dann in der Begutachtung feststellen „Geht nicht, ist schon von außen“.
33 I: Okay. Also das ist schon auch gehäuft hier im Stadtteil, in ihrer Arbeit?
34 C: Ja, ich glaube es ist in anderen Stadtteilen, die so ne ähnliche Sozialstruktur
35 haben, wie diese hier, auch so. Ich glaube tatsächlich dass hier inzwischen ein
36 ganz gutes, ehm also/ dass sozusagen sehr viele von den helfenden und unter-
37 stützenden Institutionen hier sozusagen da einfach das Augenmerk draufgerich-
38 tet haben. Und ich glaube, dass einfach früher Fälle gemeldet werden und als
39 Kindeswohlgefährdung klassifiziert werden, was sie halt auch sind, die aber
40 vorher/ früher vielleicht als solche nicht in dem Maß gemeldet worden.
41 I: Ah, okay
42 C: Also ich würde nicht sagen/ ich will jetzt damit nicht sagen, dass hier am lau-
43 fenden Band Kinder schwer misshandelt werden, aber das gerade solche Sa-
44 chen wie ehm hungrig, immer müde/ also viel müde, häufig hungrig, nicht an-
45 gemessen gekleidet, all solche Sachen sind ja auch Aspekte von Kindeswohl-
46 gefährdung, die früher meiner Meinung nach, oder bis vor paar Jahren als sol-
47 che nicht so direkt gemeldet wurden. Sondern die sicherlich aufgefallen sind,
48 wo aber sozusagen nicht diese Meldung folgte.
49 I: Hmm.
50 C: Ne, dadurch dass es jetzt auch einfach dieses etwas umfassendere Melde-

1 system für diese ganzen Sachen gibt. Das kommt natürlich auch noch hinzu.
2 I: Ja. (..) Okay. Dann würde mich noch interessieren, in Bezug auf die Problem-
3 lagen von den Familien, würden Sie sagen, dass sich da in den letzten Jahren
4 was verändert hat? Also sind es heute andere Probleme, mit denen die Fami-
5 lien konfrontiert sind, als vielleicht vor 5 Jahren oder vor 10 Jahren?
6 C: Ehm, also ich denke schon, dass man echt sagen kann, dass ehm, dass Zu-
7 sammenspiel sozusagen von Installierung von Sozialpädagogischen Familien-
8 hilfen und dann sozusagen in Kombination mit psychischer Erkrankung eines
9 Elternteils tatsächlich zugenommen hat.
10 I: Hmm.
11 C: Also ich würde sagen, psychische Erkrankung schon, ehm dass das zuge-
12 nommen hat. Und sonst, glaube ich (..) kann ich nicht sagen, ob irgendwelche
13 Sachen/ also ob sozusagen ob die Probleme an sich sich verändert haben. Ich
14 glaube, die sind schon irgendwie/ ich glaube es hat immer ein bisschen was
15 damit zutun, worauf auch die Gesellschaft gerade so ein bisschen mehr guckt.
16 I: Ja.
17 C: Ich glaube, dass eine bestimmte Form von Suchtproblematik vor 10, 15 Jah-
18 ren sicherlich irgendwie noch etwas anders gesehen wurde, was jetzt sozusa-
19 gen vielleicht etwas stärker schon problematisiert wird. Also so wenn es so an
20 der Grenze ist, also sagen wir mal problembehafteter Alkoholkonsum war früher
21 vielleicht noch, wenn jemand gearbeitet hat und irgendwie sein Leben auf die
22 Reihe gekriegt hat, wo man noch so eher drüber hinweg geht und so sagt „naja,
23 ist ein bisschen viel, aber eigentlich kriegt er ja alles hin“. Und ich würde schon
24 sagen, dass da sozusagen inzwischen der Fokus einfach ein bisschen anders
25 ist. Aber sonst ehm (..) Aber andersrum kann man halt irgendwie sagen, dass
26 wir hier halt irgendwie sagen können, dass sozusagen die ganzen Budgets im-
27 mer geringer werden ((lacht)).
28 I: Hmm ((lacht)).
29 C: oder alles begrenzter ist, dass man schon sagen kann, dass es früher häufi-
30 ger Sozialpädagogische Familienhilfen gab, die tatsächlich eher so einen prä-
31 ventiven Charakter hatten. Das ist ein bisschen weniger, weil unser Eindruck
32 ist, dass Hilfen häufig erst dann eingerichtet werden, wenns echt schon so rich-
33 tigt brennt und nicht so, wo man halt irgendwie denkt, ist jetzt auch ein bisschen
34 angenehmer für Familie und den Familienhelfer. Weil manchmal denke ich halt
35 einfach, irgendwie so "Ja gut, ok, aber das hätte man auch schon vor zwei Jah-
36 ren/ da hätte man auch schon vor zwei Jahren was machen können".
37 I: Hmm. Dann wär es vielleicht auch nicht immer zu diesen sagen wir Nachwir-
38 kungen gekommen.
39 C: Genau. Und dann ist es auch, also aus meiner Sicht sozusagen, dann ehm
40 hat man auch nicht so eine schwere und mega belastende Arbeit. Also weil
41 ehm unsere Teamleitung da schon drauf guckt, aber es ist halt einfach irgend-
42 wie so, wenn man hier/ wenn man einfach drei Fälle hat, wo die Familien in
43 schweren Krisen sind und wo irgendwie vielleicht auch noch in einer Familie
44 irgendwie so ne Kindeswohlgefährdung im Raum steht, dass ist einfach auch
45 für die Helfer ne ziemliche Belastung. Also man trägt ne andere Verantwortung,
46 man muss anders erreichbar sein, man muss ganz anders dokumentieren und
47 ehm (.). Also ich geh entspannter durchs Leben, wenn ich weiß, dass ich sozu-
48 sagen/ also irgendwie Probleme ja und vielleicht auch mal ne Krise, aber dass
49 das nicht sozusagen mit so nem Überbau ist, wo man irgendwie denkt: „Oh
50 Gott, und irgendwann bin ich die mit dem schwarzen Balken in der MOPO."

1 ((beide lachen)) Also das passiert einem natürlich längst nicht so schnell und
2 man ist ja auch sozusagen/ wir kriegen ne gute Unterstützung bei unserem
3 Träger und sind da ja im Endeffekt auch abgesichert. Aber ehm es ist halt
4 schon so/ es macht einem irgendwie kein so gutes Gefühl, wenn man denkt
5 „Ok, seitdem die Hilfe installiert ist, ist das Kind/ musste das Kind trotzdem
6 schon zweimal wieder vorgestellt werden“.
7 I: Hmm.
8 C: ehm in dieser Begutachtungsstelle, weil die Eltern/ also ne, man ist halt auch
9 begrenzt in dem was man tun kann, aber es ist halt schon einfach irgendwie
10 belastend, weil man halt irgendwie schon denkt „So, ich möchte nicht dass in
11 meiner Betreuungsbhut ein Kind zu Tode kommt. Also was wäre schon/ würde
12 ich nicht so gut verkraften.
13 I: Ja, kann man gut verstehen (.) ((beide lachen)). Ja, genau, das zweite große
14 Thema ist bei mir Ressourcen erkennen und Ressourcen stärken. Ist Ihnen das
15 Thema ganz grundsätzlich schon mal begegnet und in welchem Zusammen-
16 hang?
17 C: Naja, das/ also so arbeiten wir halt. Es geht halt eigentlich sozusagen bei
18 den Hilfen meistens darum/ also es werden halt Ziele definiert und natürlich
19 geht es darum, in der Familie oder bei den Personen mit denen man arbeitet
20 halt irgendwie zu gucken/ also ne die sollen ja/ das Ziel der Hilfe ist ja, dass sie
21 das irgendwann ohne ein Unterstützungssystem hinbekommen und ehm ne wir
22 arbeiten ressourcenorientiert mit den Leuten.
23 I: Hmm Also ist es auch im Träger konzeptionell verankert.
24 C: Ja. Ja, auf jeden Fall.
25 I: Da würde ich gerne auf ein Beispiel zu sprechen kommen. Also fällt Ihnen da
26 adhoc ein oder mehrere Situationen ein, wo Sie das Gefühl haben, die Res-
27 sourcen ich sag jetzt mal angeregt zu haben? Haben Sie da vielleicht irgendei-
28 ne bestimmte Methode angewandt? Oder irgendwas speziell gemacht?
29 C: (..) Das mit den speziellen Methoden ist so ein bisschen schwierig, weil ehm
30 (..) also ich würde schon sagen, dass bei unserem Träger grundsätzlich sozu-
31 sagen/ also wir ehm systemisch orientiert arbeiten und in dem Moment wo wir
32 halt sozusagen irgendwie auf System gucken, ehm gucken wir ja auch an, was
33 sind die Ressourcen in der Familie, also auch wenn sie sozusagen/wenn man
34 sie aus Helfersicht im ersten Moment/ auch wenn sie ein bisschen schwierig
35 sind, aber das eh (..). Bei einer Familie, die sich auch, sozusagen wenn sie
36 Konflikte gegebenenfalls vielleicht sogar sehr körperlich austrägt, aber das
37 sonst/ wenn es trotzdem großen Zusammenhalt gibt, kann das ne Ressource in
38 der Familie sein.
39 I: Ja.
40 C: Ehm häufig geht es viel mehr darum, den/ also den Menschen selber aufzu-
41 zeigen, wo ihre Ressourcen sind und irgendwie zu gucken, was sind die Dinge/
42 und einfach generell das Augenmerk vielmehr darauf zu richten, was sind ei-
43 gentlich die Dinge, die hier gelingen? Was geht hier gut? Also und weniger halt
44 irgendwie, das ist doof, und das funktioniert nicht und das funktioniert nicht,
45 sondern halt irgendwie zu sagen, Ja, das stimmt natürlich, über diese Definition
46 wird die Hilfe installiert, muss man im Endeffekt ja sagen. Aber ehm nicht immer
47 sozusagen/ das ist ja auch so ein bisschen rückwärtsgerichtet, sondern halt ir-
48 gendwie zielorientiert zu gucken, ok was sind die Ziele und was hat/ was brin-
49 gen sie erstmal mit ehm (..) das kann prinzipiell auch erstmal irgendwie sozusa-
50 gen ne große Bereitschaft sein, die Hilfe überhaupt anzunehmen, also ehm ich

1 würde sagen, dass ist für uns aus Helfersicht also das ist schonmal sozusagen
2 mit die wichtigste Ressource, weil das ehm/ wenn die Mitarbeit oder sozusagen
3 auch die Überzeugung, dass die Hilfe einem helfen kann und dass es nicht ein
4 Zwang ist.
5 I: Hmm.
6 C: Oder ne bescheuerte Idee von irgend so einer Jugendamtstante oder so,
7 ehm dass das schon mal sozusagen ne extrem wichtige Grundressource ist.
8 Also gut gleichzeitig, wenn Hilfen installiert sind, müssen wir auch damit leben,
9 dass wir sozusagen uns gegebenenfalls an so nem Widerstand abarbeiten
10 müssen, erstmal oder mit Widerständen arbeiten müssen. Oder dass auch immer
11 unterschiedliche Teile im Familiensystem ehm die Hilfe mal gut finden, weil
12 sie dann grade im Fokus stehen. Und wenn man dann halt irgendwie sagt, „ok,
13 ich sag jetzt mal Mutter ist stabilisiert, jetzt gehen wir in die Richtung“, dass es
14 dann halt auch irgendwie kippt, weil es dann sozusagen/ eigentlich sozusagen
15 die Bedürfnislage bei allen sehr hoch ist und wenn man dann halt irgendwie
16 sagt "ok den ersten haben wir so ein bisschen stabilisiert, jetzt gucken wir uns
17 das an", dass ehm Elternteile irgendwie schwer aushalten können, dass auf
18 einmal der Fokus bei ihren Kindern liegt. Oder auch anders rum, dass nicht
19 möchten/ also an meinen Kindern können sie gerne/mit meinen Kindern können
20 sie gerne was machen. Irgendwie so dieses Abspalten des Problems, irgendwie
21 ehm (.) aber sonst finde ich ist das mit den Methoden ehm (..) da arbeiten halt
22 alle sehr unterschiedlich und je nachdem auch was sie vielleicht auch für Zu-
23 satzqualifikationen haben.
24 I: Hmm.
25 C: Also ich würde schon sagen, dass wir ehm alle mit solchen/ prinzipiell ir-
26 gendwie einfließen lassen, irgendwie dass man halt sozusagen mit so kleinen
27 Schaubildern, so „Wen haben sie?“. (.) also ne, wenn Leute halt irgendwie sa-
28 gen „Und eigentlich habe ich ja auch niemanden und niemand hilft mir.“ Das
29 man dann halt irgendwie sagt „So gut ok, ehm, Eindruck kann ich verstehen,
30 ehm kommt ihnen sicherlich grade so vor, aber ich glaub, wenn wir da mal ge-
31 nauer gucken, vielleicht finden wir ja doch was.“ Ehm die Kollegen, die sich
32 das/ die dafür ne Weiterbildung oder so gemacht haben, ist halt sonst Familien-
33 brett-Arbeit, dass kann halt auch Ressourcen sehr deutlich machen oder eben
34 auch nicht. Ehm (..) naja und was wir/ nein, auch nicht mehr alle, also in der
35 SPFH wir versuchen halt schon sozusagen am Anfang so ein Genogramm auf-
36 zustellen. Weil das einem häufig/ also das macht einem vielleicht nicht unbe-
37 dingt Ressourcen sichtbar, aber ehm das zeigt manchmal halt einfach irgend-
38 wie sozusagen relativ anschaulich für beide Seiten so ehm Konfliktlinien auf.
39 I: Hmm.
40 C: Und vielleicht auch Sachen, die sozusagen/ wo man halt irgendwie sagen
41 kann, ok aber/ wenn die Leute dann so erzählen „Ja und das ist meine Mutter
42 und mit der hab ich mich ja auch immer gut verstanden und die ist ja auch jetzt
43 noch irgendwie wichtig für mich.“ So also sozusagen. Sonst ist das mit den Me-
44 thoden/ ich glaube, dass ist der Unterschied zwischen Theorie und Praxis, dass
45 man irgendwann wenn man in der Arbeit drin ist, ganz viele Sachen/ weiß ich
46 nicht. Ich benutze mit meinen Klienten häufig auch sowas wie Skalierungsfr-
47 agen oder auch irgendwie so solche Sachen, aber das/ das hab ich natürlich ir-
48 gendwann auch mal alles in der Theorie gemacht, aber es ist jetzt nicht irgend-
49 wie so, dass ich denke „Ok, heute das, damit das dabei rauskommt.“
50 I: Hmm.

1 C: Sondern man ist/ irgendwann hat man sozusagen so ein Potpourri in der
2 Hinterhand und ehm zieht dann einfach mal das raus, was man halt irgendwie
3 denkt, was gerade passen könnte.

4 I: Okay. Und würden Sie sagen, dass das Thema Ressourcenorientierung auch
5 im Team irgendwie/ also in den Kollegialen Beratungen oder in den Dienstbe-
6 sprechungen irgendwie mal thematisiert wird, also wenn sie über die Fälle
7 sprechen?

8 C: Ja, also gucken wir da ehm (..) also meistens läuft es darauf hinaus, dass
9 man halt irgendwie guckt, wo/also so ist unsere Arbeit, also dass wir halt ir-
10 gendwie gucken, wo sind die Ressourcen. Wenn man halt irgendwie sagt, der
11 Klient ist/ also man guckt sich A ein System an und wenn man auch noch ir-
12 gendwie sagt, die Klienten sind ja sozusagen die Fachleute über ihr eigenes
13 Leben. Wir können denen ja nur/ wir erzählen Ihnen ja nicht, wie sie es machen
14 sollen, sondern eigentlich sozusagen, wollen wir sie ja dabei unterstützen, ei-
15 nen für sie gangbaren Weg zu finden.

16 I: Hmm.

17 C: Auch wenn das manchmal nicht meiner ist und auch nicht der ist, denn ich
18 sozusagen in meiner fachlichen Einschätzung ehm/. Wo ich echt irgendwie
19 denke/ weiß ich nicht/ wenn ich hier mit Familien arbeite, gerade mit Kleineren,
20 dann ne ich hab selber zwei Kinder, dann denk ich bei ganz vielen Sachen halt
21 irgendwie schon „Oh Gott, wie können die so oft vorm Fernseher sitzen?“ aber
22 gleichzeitig den ich halt irgendwie so „Es ist auch irgendwie deren Entschei-
23 dung“. Ich thematisiere mit denen vielleicht die Tatsache, dass halt morgens vor
24 der Schule/das man den Tag nicht mit Fernsehen anfängt und dass es auch
25 Pausen geben sollte und sowas. Und ehm versuch da auch ein Bewusstsein
26 bei den Eltern dafür zu schaffen, aber wenn die Eltern selber schon so groß
27 geworden sind, aber wenn sie sich sonst um ganz viele Sachen kümmern und
28 vielleicht auch mit den Kindern gemeinsam Fernsehen gucken und sie nicht
29 einfach alles gucken lassen, sondern sagen „naja, aber bei uns dürfen sie im-
30 merhin nur KI.KA gucken“, dann ist/ dann finde ich halt trotzdem für vierjährige
31 Kinder dreieinhalb Stunden Fernsehkonsum natürlich irgendwie problematisch.
32 Gleichzeitig geht es nicht um meine eigenen Standards, sondern es geht halt
33 irgendwie darum, dass ich genau weiß, wenn ich denen halt irgendwie sage
34 „Aber nur ne Stunde“, dann sagen sie „Ja klar, machen wir Frau C.“ und ehm
35 die setzen das sowieso nicht um. Aber wenn sie Wege finden, ehm nicht nach
36 20 Uhr, altersangemessen und so, dann muss ich für mich sagen, hab ich
37 schon viel geschafft.

38 I: Hmm.

39 C: Und dann ist das deren Weg. Die sind halt einfach nicht so Buch-afin wie ich
40 oder eh (.)

41 I: Ja. ((beide lachen))

42 C: Es hat ja auch viel damit zutun, was die Leute selber fürn Background ha-
43 ben, wie sie selber auch großgeworden sind und wenn sie nie jemanden hatten,
44 der mit ihnen am Wochenende/ also gut mit Ausflügen ist auch so ein bisschen
45 schwierig, was das Geld angeht, aber ehm wenn nie jemand/ also auch hier in
46 der Umgegend kann man eigentlich sogar ganz nett ins Grüne gehen oder man
47 kann hier im Sommer auch/ hier gibts so Erdbeerfelder und sowas, gar nicht
48 weit.

49 I: Hmm.

50 C: Wo man Erdbeeren pflücken kann. Und es gibt hier total viele Leute, die das

1 nicht wissen und die das auch noch nie gemacht haben und wo Kinder halt echt
2 irgendwie sagen, so „Wie, Erdbeeren wachsen am Strauch?“, und dann so „Ja,
3 es gibt eine echte Erdbeerpflanze. Die wachsen nicht in diesem blauen Scha-
4 len, die man bei Aldi kaufen kann.“ ((beide lachen)) So, also von daher ist das
5 halt auch sowas, wo ich halt irgendwie sagen würde, gut, ehm wir gucken da
6 ganz grundsätzlich drauf, aber es ich auch manchmal irgendwie so ein biss-
7 chen, dass man halt irgendwie wirklich gucken muss, wie wir sozusagen mit
8 unserem ganzen Fachwissen und sicherlich auch einfach mit nem ganz ande-
9 ren Bildungshintergrund ehm das ist/ das eine ist halt sozusagen meine persön-
10 liche Sicht oder meine fachliche, aber im Endeffekt sozusagen muss ich die
11 Leute ja da abholen, wo sie sind.

12 I: Hmm.

13 C: Und auch so, dass sie das hoffentlich irgendwie, wenn die Hilfe dann mal
14 beendet ist, auch selber so weiterführen können und dann bringt es halt ir-
15 gendwie nichts/ also dann ist es vielleicht schön, wenn sie immerhin einen Lei-
16 hausweis für die Bücherhalle haben und da ab und zu mit ihren Kindern hingeh-
17 en. Dann finde ich das schon/ also dann ist das schon top. Wenns vorher nur
18 Fernsehen gab oder gar nichts oder irgendwie Daddelspiele, und dann gibt es
19 immerhin ab und zu mal Bücherhalle, dann ist schon viel gewonnen.

20 I: Ja, das ist ja auch ein schöner Gedanke. Ja. (..) Fachlich waren das schon
21 meine Fragen, tatsächlich. Gibt es noch etwas, was Sie zum Thema Ressour-
22 cenorientierung loswerden möchten, sozusagen? Was Sie in Ihrer Arbeit beglei-
23 tet?

24 C: Ehm. Ja, naja ich glaube, dass tatsächlich sozusagen darauf, finde ich sollte
25 viel mehr, noch viel mehr Augenmerk gerichtet werden, dass vor allen Dingen
26 halt auch irgendwie Helfer auf ihrer/ mit ihren eigenen Ressourcen gut haushal-
27 ten.

28 I: Hmm.

29 C: Und das halt sozusagen/ also Selbstsorge im helfenden System. Also, weil
30 man wirklich aufpassen muss/ also ne man muss sich halt irgendwie sozusagen
31 Klienten gegenüber abgrenzen, Jugendamt, vielleicht auch, also hier nicht, aber
32 fordernden Teamleitungen und einfach irgendwie gucken, ob man sowas wie
33 Supervision und all solche Sachen hat, weil es einfach insgesamt ein/ also mir
34 macht mein Job Spaß, aber ehm (.) ich hätte manchmal auch gerne einen Job,
35 der sozusagen einen nicht so/ also man/ ne, viele Sachen sind auch irgendwie
36 so "ja die sind ok", aber ehm es gibt auch einfach viele Sachen, die man schon,
37 und ich arbeite jetzt schon relativ lange in dem Bereich, aber die nimmt man
38 trotzdem mit nach Hause.

39 I: Hmm.

40 C: Und denkt halt irgendwie schonmal/ und ehm, also ich hab auch schon Mo-
41 mente gehabt, wo ich echt irgendwie dachte "So, ich kann nicht mehr", weil
42 mich das einfach irgendwie zu sehr mitgenommen hat. Und das finde ich, also
43 auf die eigenen/ mit den eigenen Ressourcen gut hauszuhalten und ehm (..) ich
44 persönlich würde mir halt auch einfach irgendwie wünschen, dass man insge-
45 samt sozusagen/ ich finde eigentlich tatsächlich, dass niemand Vollzeit in die-
46 sem Bereich arbeiten sollte. ((lacht))

47 I: ((beide lachen))

48 C: Nein, ich finde es tatsächlich. Also ich finde, man sollte eine Vollzeit-
49 bezahlung bekommen, aber weiß ich nicht, nur 35 Stunden arbeiten oder viel-
50 leicht sogar noch weniger, weil ich finde, dass es zum Teil/ je nachdem was

1 man halt irgendwie macht, ist es einfach insgesamt ne hohe Belastung. Also vor
2 allem auch dieses sozusagen ganz viel mit Menschen konfrontiert zu sein, die
3 halt wirklich hilfebedürftig sind und dann ist es auch völlig egal, ob sie die Hilfe
4 annehmen oder nicht und wie das halt irgendwie läuft, aber einfach irgendwie/
5 manchmal irgendwie in so ein Hilfe/ also in so ein Familiensystem reinzugucken
6 und halt einfach irgendwie zu denken, so „Ach so“. Weil häufig die Hilfe ja auch
7 nur installiert wird sozusagen und da hat man so ein bisschen an der Oberflä-
8 che gekratzt und in dem Moment, wo man anfängt zu arbeiten, ploppen dann
9 manchmal so Sachen hoch.
10 I: Hmm.
11 C: Und ehm man ist schon manchmal mit Schicksalen konfrontiert, wo ich
12 schon irgendwie denke „Ich finds übrigens bewunderswert, dass sie/ dass sie
13 überhaupt noch leben“. Also ehm (.) wir haben hier auch ganz viele migrantische
14 Klienten und die haben zum Teil traumatische Erfahrungen, also von weiß
15 ich nicht/ all das, was man sonst auch so in der Zeitung liest. Von Zwangsver-
16 heiratung über ehm Flucht, Vertreibung, ehm unfassbare Gewalterfahrung, also
17 von Vätern und irgendwie von Frauen, die von ihren eigenen Müttern irgend-
18 welchen Männern zugeführt wurden und sowas. Also so, wo man schon echt
19 irgendwie denkt, „Oh“, und das ist irgendwie was anderes, so einen Artikel in
20 der Zeitung zu lesen.
21 I: Hmm.
22 C: Als wenn man dann dasitzt und die Leute einem das irgendwie erzählen und
23 man das auch immer wieder mit denen/ also nicht mit denen bearbeitet, ich hab
24 ja keinen therapeutischen Auftrag, aber ehm es kommt immer wieder/ es ist
25 einfach immer wieder Thema. Und selbst wenn es nicht groß ausgesprochen
26 wird, steht es als Thema einfach immer wieder im Raum. Und das find ich
27 schon/ ist schon/ kann schon sehr belastend sein.
28 I: Hmm. Und so wichtiger ist es, die eigenen Ressourcen zu kennen.
29 C: zu kennen. ja und auch tatsächlich, würde ich sagen/ also ich finde unsere
30 Teamleitung macht das halt wirklich gut, dass man ehm (.) also man kann halt
31 gut ein bis zwei von solchen Fällen haben, aber man kann halt nicht irgendwie
32 sozusagen acht solcher Familien betreuen.
33 I: Hmm.
34 C: Also das geht einfach nicht. Man braucht auch mal so ein bisschen
35 easyweasy ((beide lachen)). Einfach nur mal was, wo es ein bisschen Erzie-
36 hungsunterstützung oder irgendwie sowas/ oder vielleicht auch manchmal so
37 Paarberatung. Manchmal geht Familienhilfe auch so in Richtung Paarberatung,
38 da finde ich, es kann auch schwierig sein, aber ist im Endeffekt halt irgendwie
39 so, wo man dann halt irgendwie denkt „So, naja, unterm Strich bin ich nicht ver-
40 antwortlich dafür, wenn diese Ehe in die Knie geht“, aber ehm ich hab nochmal
41 geholfen, vielleicht auch/ also irgendwo anzubinden oder halt irgendwie sowas.
42 Aber ehm, das würde ich halt auf jeden Fall sagen, das ist wichtig.
43 I: Okay. Spannender Gedanke! ((beide lachen)). Dann ehm würde mich noch
44 interessieren, welchen Ausbildungsabschluss Sie haben, wenn ich das fragen
45 darf.
46 C: Ehm, ich bin Diplom-Pädagogin mit Schwerpunkt Sonderpädagogik.
47 I: Hmm. Und haben sie weitere Zusatzqualifikationen.
48 C: Ehm, also keine so (.) zwei, dreijährige, das ehm/ die sind nämlich sehr teuer
49 und man verdient ja nicht so gut im sozialen Bereich ((beide lachen)) Nein und
50 im Endeffekt ist es dann auch so mit Kindern und so, sowas werde ich wahr-

1 scheinlich irgendwie erst in zwei, drei Jahren anfangen. Aber ehm ich hab meh-
2 rere, also so schon über mehrere Tage Fortbildungen zum Thema Lösungsori-
3 entiertes Arbeiten, Systemisches Arbeiten mit Familien. Und dann gibt es halt
4 häufig sozusagen auch ganz/ auch immer mal so Fachtagungen oder so Tage-
5 sworkshops, wo man halt irgendwie zu verschiedenen Themen hingeht und sich
6 danach halt irgendwie weiterliest oder weiß ich nicht, irgendwas macht aber
7 sonst habe ich keine weitere.

8 I: Hmm. Wie ist Ihr bisheriger Werdegang, also in welchen Bereichen haben Sie
9 gearbeitet?

10 C: Ehm, ich hab erst in der offenen Kinder- und Jugendarbeit gearbeitet, relativ
11 lange, hab so ein Mittagstischprojekt gemacht, ein Jugendzentrum geleitet.
12 Dann war ich mal kurz bei der Agentur für Arbeit in der Berufsberatung und
13 dann bin ich tatsächlich hier zu dem Träger gekommen. Da hab ich erst beglei-
14 teten Umgang gemacht, dann hab ich ehm soziale Gruppenarbeit mit Mädchen
15 gemacht mit zwei Gruppen und danach bin ich sozusagen hier in die ambulan-
16 ten Hilfen gekommen und mache ein bisschen ASP-Arbeit, ehm SPFH und vor
17 allen Dingen begleiteten Umgang.

18 I: Hmm. Und ehm seit wann sind sie jetzt als Familienhilfe hier?

19 C: Ehm, da muss ich nochmal kurz überlegen, wann mein Sohn geboren ist.
20 Ehm, ich arbeite hier seit 2013.

21 I: Hmm. Das wars schon.

22 C: Okay.

23 I: Vielen Dank nochmal.